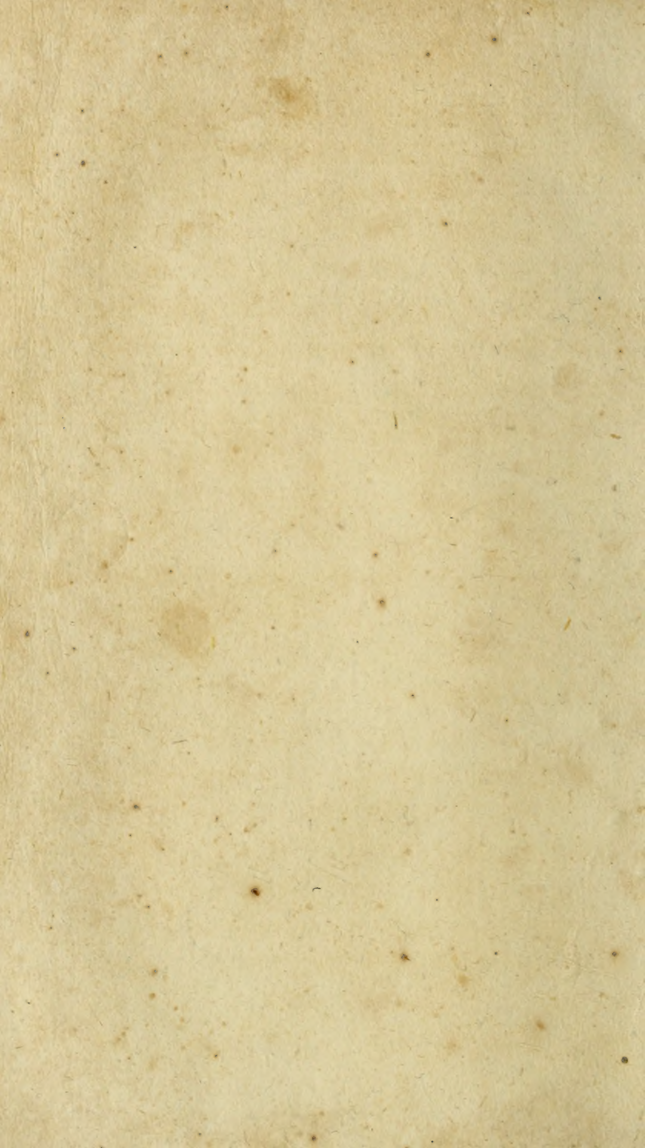
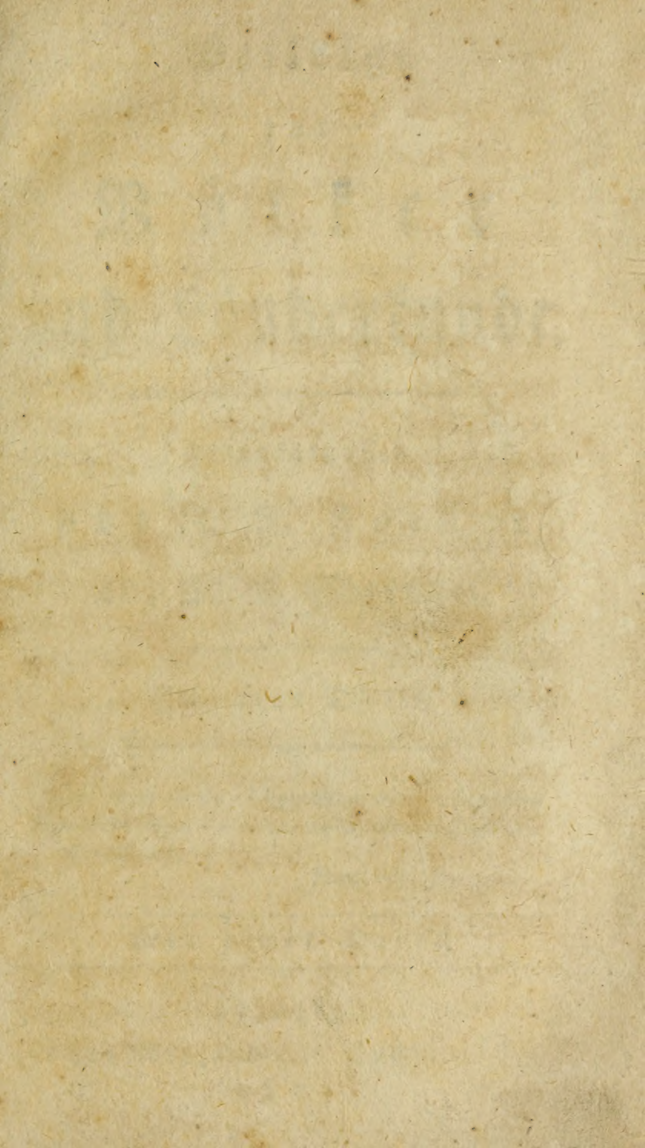


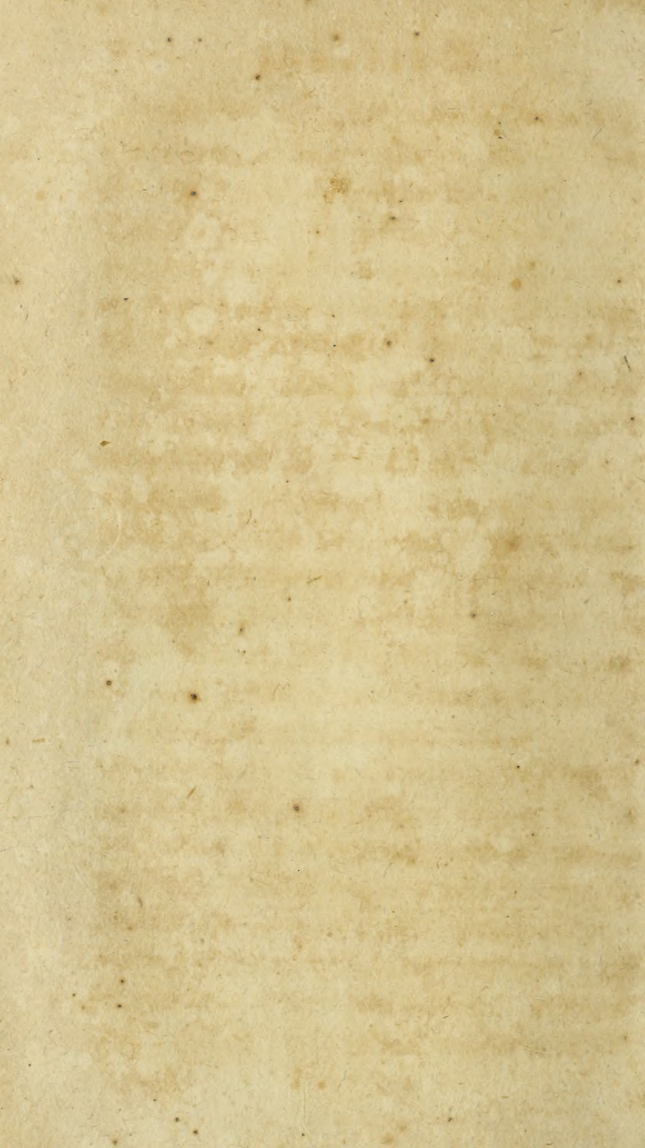












# Beyträge zur Völker und Länderkunde.

Herausgegeben

von J. R. Forster
und M. C. Sprengel.

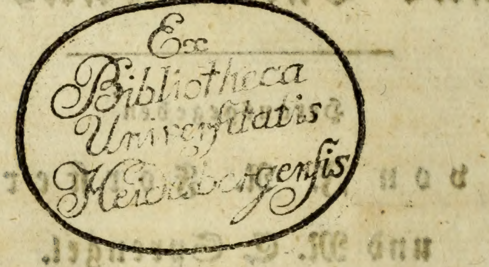
Zweyter Theil.

Orbis situm dicere - - impeditum opus et facundiae minime capax - - verum aspici tamen cognoscique dignissimum.

*Pomp. Mela. Prooemio.*

Mit einer Karte.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1782.


Ex
Bibliotheca
Universitatis
Heidelbergensis

# Vorrede.

Es erscheint dieser zweete Theil, mit Nachrichten die sich schon selbst dem Leser durch Kürze und Richtigkeit empfehlen, wie denn unsere Karte gewis sich unter allen bisher von den östlichen Inseln vorhandenen sehr auszeichnen wird. Sie ist wie natürlich keine Original-Karte, sondern eine aus vielen zusammengesetzte. Herrn Alexander Dalrymple's beste Karten sind hier vorzüglich zum Grunde gelegt worden, so wie auch des Kapitain Thomas Forrest seine und in Ansehung der Philippinen sind Danville und der Jesuite Pedro Murillo gebraucht werden, und man hat aus Reisen und Nachrichten manches eingesetzt, und gebessert das man zu

bessern nöthig fand. Es mag also ein Versuch seyn zu Verbesserung unserer Karten über diese sonst wenig bekannte Gegenden. Des Herren Gentil Karte konnten wir wenig brauchen, da sie eine schlechte Kopie von Murillos Karte ist. Wir haben demnach unsere Quellen aufrichtig angegeben, und lassen dem Forscher es über zu sehen worinn wir vor andern besser sind. Wir hätten können sagen, nebst einer **neuen Original-Karte** wie der Herausgeber von Herren Eschels-Kroons Beschreibung der Insel Sumatra es mit der seinigen *) gethan hat; allein wir haben noch zuviel Hochachtung vors deutsche Publikum, mit einer solchen Unwahrheit ihm unter die Augen treten zu dürfen, und wir sind uns selbst und dem Charakter des Historikers zu viel schuldig, als daß wir uns durch eine solche Prahlerei so weit herab setzen solten. Man hat auch dorten in der Vorrede gesucht, die im 1sten Theile dieses Werks mitgetheilte Nach-

rich-

*) Die neue Original-Karte ist aus dem V. Theil von Francois Valentyn Ouden Nieuw Oſt Indien Strich für Strich kopirt, und anstatt Clappus Eyl. Glapus Eyl. etc. gesetzt worden ꝛc.

richten von Sumatra die Herr Karl Miller, aufgesetzt hat, sehr in ihrem Werthe herunter zusetzen; allein man vergleiche nur die reichhaltige Noten, gegen die sich so weit über diese Nachricht weit wegsetzenden Beschreibung der Insel Sumatra, mit dem was zu dieser Beschreibung ist hinzugefügt worden, so wird man wohl sehen, was es für Arbeit sey. In einer Stelle heist es S. 85. Agal-Holz, S. 87. aber Agalhaut. S. 88. wieder Agalhaut, S. 95. Agal-Holz. Dies ist doch wohl nur eines deutsch Agal-Holz, bois d' Aigle, das ander holländisch Agelhout, mit deutschen Buchstaben und nach deutscher Aussprache geschrieben. Wir würden als Herausgeber dergleichen verbessert, viele von den in Deutschland unbekannten indischen Waaren, wie Calintour-Holz, Arduin-Steine, Tripany, Dammer, Amphion, (Opium) Corstanges erleitert haben, ohne durch übertriebenes Selbstlob, und Verkleinerung unserer Nebenarbeiter in demselben Fache. Leser, Käufer und Rezensenten zu locken, die so oft mit den Vorrednern das Schicksal haben, Werke anpreisen zu müssen die so ganz ausser

ihrem

ihrem Fache, und der Grenze ihrer Kenntnissen liegen. Man hat ohne Noth die vielen Verbesserungen nicht gleichförmig gemacht. Herren Eschels=Kroons Beschreibung hat ihren unstreitigen Werth, sie ist wenn gleich noch lange nicht vollständig, das beste was wir in unserer Sprache über diese Insel haben, und das einzige zuverläßige was wir von den dortigen Besitzungen der Holländer wissen, allein Herren Millers seine hat auch den Ihrigen. Warum muß eine Beschreibung auf Unkosten der andern erhoben werden. Es ist solches entweder Brodneid oder Marktschreierei. Die Kenner wissen doch wohl das Gold von den Schlacken zu scheiden, ohne daß man es nöthig hätte einen solchen Seiten=Angrif zu thun. Ich wünsche die Gelehrten wolten ruhig, ohne Verkleinerung anderer sammlen, schreiben und das Reich unserer menschlichen Kenntnisse und Wahrheiten ausbreiten: so hätte man doch Hofnung nach einiger Zeit etwas zu sehen was des Lesens werth wäre. Sich auf Unkosten anderer erheben ist nie des würdigen Herren Eschels=Kroon Absicht gewesen; warum muß ihm denn der Herr

Her=

Herausgeber, der gewis das wenigste von dem Seinigen dazu hergegeben hat, eine solche Sprache leihen. Es ist keine ärgere und schlimmere Seite, welche die Ausländer so oft an uns, zum theil mit Recht tadeln, als dieser ewige Geist des Streits und die Sucht bei aller Gelegenheit Stösse auszutheilen. Uns wird des Herausgebers Tadel nicht schaden; denn wir sind unser guten Sache gewis; und schaden niemand mit verkleinernden Vergleichungen und Anmerkungen. Das wirs hie im Scherze bei Gelegenheit der Karte, thaten; ist nur geschehen um dem Herren Herausgeber die Regel fühlbar zu machen. **Was Ihr wollt das Euch die Leute nicht thun sollen, das thut Ihr Ihnen auch nicht.** Wir antworten künftig auf keine solche Seiten Angriffe, und sind entschlossen unseren geraden Weg zu gehen. Wegen unsers im ersten Theile gethanen Versprechens müssen wir noch ein paar Worte hinzufügen, oder daß zwei dorten versprochene Reisebeschreibungen hier noch nicht erschienen. Lows Beschreibung von den Orcaden; und den Schettlandinseln, die nach unsern englischen Nachrichten, als im Druck

halb=

halbvollendet angegeben war, und Hr. Gough in seinen Anecdotes of British Topography schon unter den wirklichen Nachrichten von diesen Inseln anführt, ist bis jetzt noch nicht fertig. Die andere Reise, oder die Handschriftlichen Bemerkungen eines Deutschen nach Bengalen und Koromandel, enthielten bei genauerer Durchsicht, so viel Wetter Nachrichten, Sturmwiederholungen, und längstens bekannte Bemerkungen über Indien, daß wir sie ohne von unserm entworfenen Plane abzugehen, nicht aufnehmen konnten. Halle, den 5ten May 1782.

---

# Inhalt des zweiten Theils.

I.

# Geschichte
## und Beschreibung
## der
# Philippinischen Inseln.

---

Von

M. C. Sprengel.



Seit 1560 behauptet Spanien die Herrschaft über die Philippinen, wohin ihnen der erste Weltumsegler Magellan 1521, auf dem vor ihm unbefahrnen Wege gegen Westen um America herum und durch die Südsee den Weg zeigte. Magellan bewies durch seine Fahrt, was schon vor dem Vergleich von Tordesillas 1494, worinnen der Pabst Indien, und die Länder der Heiden zwischen Spanien und Portugal genauer theilte, Seefahrer und Geographen glaubten, die Fallibilität des heiligen Vaters in der Erdkunde. Die Demarcations Linie, welche die ganze Erde in zwey Hälften, zwischen beiden Mächten theilte, war bey denjenigen Ländern, Küsten und Inseln, welche an beiden Seiten des atlantischen Meers liegen genau genug bestimt, aber in Ostindien wuste man zur Zeit der ersten Schiffahrten der Portugiesen nicht, wo ihre Entdeckungen aufhören, oder bey welchen Punct die Spanier stehen bleiben solten, wenn sie auf ihrem Wege gegen Westen quer durch America, einmal bis an das

noch unentdeckte Vorgebirge Cattigara des Ptolomeus oder zu Völkern und Inseln gelangen möchten, die den Portugiesen unterworfen waren. Daher war man vor Magellans Schifffahrt zweifelhaft, ob Malacca auch innerhalb der Grenze der Portugiesen läge, und ob nicht China nebst den Molucken den Spaniern gehörte. 1) Die Portugiesen wandten unterdessen alles an, sich in dem Besitz aller durch die Fahrt nach Osten, um das Vorgebürge der guten Hofnung entdeckten indischen Länder und Inseln zu setzen, und wirklich eroberten sie schon 1511 Malacca, in kurzer Zeit erreichten sie die Molucken, wo Franz Serrano 1512 auf Ternate landete, eben dieser Seefahrer soll sogar bis zu den äussersten östlichen Inseln nach Neu Guinea, gekommen seyn, 2) welches aber erst nachher von spanischen Entdeckern 1528 und 1543 die Magellans Wege folgten, und sich für die ersten Europäischen Seefahrer auf den Küsten der Papuas hielten, den heutigen Namen Neuguinea bekam, entweder, weil Neuguinea der Antipode vom africanischen Sclavenlande ist oder, die Spanier unter den Haraforas hier eben solche Schwarze, mit den krausen Locken der Africanischen Neger fanden. Die ersten Seefahrer hieher

1) v. Epistola di Massimiliano Transsilvano Segretario della Maesta dello Imperatore della ammirabile e stupenda navigazione fatta per le Spagnuoli lo anno 1519. attorno il mondo beim Ramusio. Vol. I. p. 374.

2) v. Forrest Voyage to New Guinea p. 1.

her, schilderten das Meer jenseits Malacca, und um die Gewürzinseln, als zu seicht mit grossen Schiffen zu befahren, und wie die Gewässer um Neu-Fundland mit Nebeln bedeckt. 3) Die Entfernung der Gewürzinseln von den gewöhnlich befahrnen Küsten, und ihr Abstand von Malacca, den Serrano um seine Entdeckung zu vergrössern, eben so weit, als Malacca von Lissabon angab, Magellan, aber auf 600 Seemeilen oder 30 Grade von diesem Orte schäzte, erregte in beiden Reichen allerhand Zweifel, und manche glaubten, daß die Moluchen oder Gewürzinsel, zur Spanischen Hälfte der Welt gehörten, und tiefer in die Südsee lägen, als sie in den portugiesischen Charten angegeben wurden. Auch die Spanier waren damahls in ihrer Kenntniß der neuen Welt weiter gekommen. Man fand endlich, daß ihr entdecktes festes Land Indien genannt, nicht mit dem Portugiesischen Indien zusammen sties 4) so bald

3) Viaggio di Antonio di Pigafetta attorno il mondo beim Ramusio I. 392 b.

4) Aloiso Giovanni von Venedig der 1529 über Egypten und das rothe Meer, nach Calicut reisete, und den damahligen Zustand von Asien beschrieb, beweißt die damahlige Vorstellung von der Verbindung und Nachbarschaft der spanischen und portugiesischen Entdeckungen hinlänglich. Er erzählt die Spanier hätten Peru erobert, aber ein dem Chan der Tartaren unterworfener Prinz, der mit Peru gränzte wolte dem Inca gegen Spanien zu Hülfe kommen. v. Viaggi fatti da Venetia alla Tana. p. 114.

bald Balboa, 1513 von dem Gebirge Pancas in Panama aus die Südsee erblickte; und man machte verschiedene Anstalten, die Länder und Inseln dieses Meers zu besetzen, welche man ungezweifelt für Theile des goldreichen Indiens hielt. Um diese Zeit kam der in Portugal vernachläßigte Magellan 1517 nach Spanien. Er bewies Carl dem fünften, durch Charten und Berichte des damahls berühmten Mathematikers Ruy Faleyro, daß die Gewürzinseln ausser der Grenze der Portugiesen lagen. Magellan glaubte vermittelst des La Plata Flusses in die Südsee zu kommen, oder vermutete weiter gegen Süden eine Verbindung des atlantischen Meers und der Südsee. Sein Reisegefährte Pigafetta, der die erste Fahrt um die Welt als Augenzeuge, mit allen Gefahren und Nebenumständen beschrieb, versichert, Magellan habe vor seiner Fahrt von der nach ihm benannten gefährlichen Meerenge Nachricht gehabt, und diese zuerst auf einer Welt Charte des berühmten Martin Behaim, in dem königlichen Archiv zu Lissabon gesehen. 5) Carl der fünfte, der von seinen westindischen Entdeckungen geringen Vortheil hatte, und von den Gewürzinseln, eben so reiche Ladungen erwartete, als in Lissabon damahls jährlich aus Ostindien zu kommen pflegten, nahm den Vorschlag an, und rüstete den Magellan fast auf eben dieselben Bedingungen 1514, dahin aus, wie sein Grosvater 1492 den

Ent-

5) v. Ramusio. I. 382.

Entdecker der neuen Welt, 6) und Magellan lief mit fünf Schiffen aus, die Molucken und westlichen Inseln, innerhalb der spanischen Demarcation zu entdecken. Nach einer Fahrt von vier Monaten landete er den 13ten December in Brasilien, wo damahls schon Zucker im Ueberfluß wuchs, und wo die Wilden ihm für einen Spiegel und andere Kleinigkeiten ihre Töchter zum Tausch anboten. Er überwinterte nachher in der Bay St. Julian, und sah die Patagonen. Auf seiner weitern Fahrt längst der Patagonischen Küste, kam er endlich durch die von ihm benannte Magellanische Meerenge in zwanzig Tagen in die Südsee, und erreichte nach vielen Gefahren, und glücklich gestillten oder bestraften Meutereien die Ladronen und einige von den Inseln, die jezt Philippinen heissen. Er ward von den Einwohnern von Zebu eben so freundschaftlich aufgenommen, wie Cook zu Owaihi, erfuhr Namen und Lage von Luzon, 7) und andern philippinischen Inseln, die damahls schon Verkehr mit China hatten, wie Gefässe von Porcellän beweisen, die er häufig bey den Einwohnern fand, ward aber auf Mathan, in der Nachbarschaft von Zebu in einem Gefecht mit den Eingebohrnen erschlagen. Seine Gefährten vollendeten den Entzweck ihrer Reise, kamen nach langen Umherkreuzen nach Borneo, berühr-
ten

6) Dalrymples hiftorical Collection of Voyages in the Pacific Ocean. Vol. I. p. 10.

7) Pigafetta p. 389. b.

ten das in unsern Tagen durch Britten bekannter gewordene Soloo, und kamen endlich nach den Gewürzinseln, wo sie mit dem, über die Portugiesen mißvergnügten König von Tidore, einen Freundschafts- und Handlungs-Tractat schlossen. Mit geringen Kosten, befrachteten sie ihr Schiff mit den kostbarsten Gewürzen. Für 10 Ellen rothen Tuchs, 35 gläserne Becher oder 40 Ketten von Meßing erhandelten sie einen Bahar (424 Pf.) Gewürznegeln. Sie besuchten alle Molucken nebst vielen umliegenden Inseln, und kamen unter Sebastian del Cano Anführung auf dem gewöhnlichen Wege der Portugiesen 1522, in ihr Vaterland heim, wo sie ihre Entdeckungen und unter vielen neuen Waaren den ersten Arrack 8) bekannt machten.

Diese Nachrichten erregten in Portugal, welches vor Magellans Abfahrt von Sevilla, alles

8) Dies Getränk des Orients, welches die vom Renaudot edirten arabischen Reisenden schon um 851 in China fanden, war vor Magellans Weltumseglung freilich nicht ganz unbekannt. Marco Polo beschrieb den Arrac schon (p. 84. edit. Muller) als sehr klaren Wein aus Reis verfertigt, der aber sehr leicht trunken machte. Den Namen aber und die genauere Beschreibung gab Pigafetta Magellans Gefährte zuerst. Er nennt ihn in seinem Reisejournal p. 390. Vin fatto di riso, a lambicco. Il vin di riso e chiaro come acqua, ma tanto grande nel gusto, che molti bevendone simbriacarono, e lo chiamano, in la loro lingua Arach.

les anwandte, die Unternehmung zu vereiteln, grosse Bestürzung, und die Nation schien auf eine ähnliche Art aus den Alleinhandel mit ostindischen Waaren durch Magellans Entdeckung verdrängt zu seyn, als Venedig 1486, durch den neuerfundenen Weg um das Vorgebürge der guten Hofnung. Sie stelten dem Spanischen Hofe die angefangene westliche Fahrt nach den Molucken, als einen Bruch des Vertrages von Tordesillas, und der ehemaligen Theilung der unbekannten Länder zwischen beiden vor, und ihre Befehlshaber in Indien suchten die Eingebohrnen gegen die Spanier aufzuhetzen, und ihre Schiffe aufzufangen. Kaiser Carl der fünfte hingegen, lies sich weder durch Magellans Tode, noch den Verlust von vier Schiffen, noch durch Portugals Drohungen abschrecken. Schon 1525 ward ein anderes Geschwader vier Schiffe zwei Galleeren stark, unter dem Garcia de Loaysa, und Magellans ehemaligen Gefährten, Sebastian del Cano, von Corunha nach den Molucken ausgerüstet. Sie fanden grössere Schwierigkeiten, als auf der ersten Fahrt. Ein wiedriger Wind verwehrte sie lange Brasilien zu erreichen, daß sie schon den Weg um Africa wählen wolten, in Magellans Meerenge verloren sie einige Fahrzeuge, der Admiral Sebastian del Cano, und die meiste Mannschaft starben, auf der langsamen Fahrt durch die Südsee. Endlich kamen was Hunger, Scharbock, und Schiffbruch übrig gelassen hatten, in dem hülflosesten Zustand

bey

bey Magindanao an, ohne die Philippinen zu berühren, etweder aus Furcht vor Magelhans Schicksal, oder durch die Hofnung ermuntert, die überstandnen Gefahren durch eine reiche Ladung bey den Gewürzinseln zu vergessen. Sie erreichten Tidore, dessen König die Portugiesen wegen der den Castiliern bewiesenen Freundschaft von Ternate ihrem damahligen Hauptsitz auf den Molucken bekriegten, und während daß in Europa beide Reiche ihre Rechte auf diesen Inseln schriftlich bestritten, suchten sie in Indien einander durch Waffen und Verbindungen mit den Rajahs der Inseln aus ihrem Besitz zu verdrängen. Der Krieg beider Völker dauerte in diesen Gegenden bis 1529, doch zum Vortheil der Portugiesen, die aus ihren benachbarten Pflanzörtern geschwindere Hülfe, als die Spanier von der neuen Welt, oder aus Europa erhalten konnten, doch pflegten während desselben, immer reichbeladene Handelsschiffe nach Spanien zu gehen. 9) Ja selbst von America aus, wurden damahls die Gewürzinseln befahren, und einigemahl von Peru und Mexico Schiffe dahin ausgerüstet. So schickte Cortez Alvar de Savedra den vermeinten spanischen Entdecker von Neuguinea 1525 aus Neumexico dahin, der Tidor, Magindanao, und einige der Philippinen erreichte. 10) In

9) v. Argensola Diseovery ard Conquest of the Spice-Islands in Stevens Collection of Voyages. T. I. p. 16.

10) v. de Brosses histoire des Navigations aux terres australes. T. I. p. 158.

In Europa ward indessen an einem Vergleich gearbeitet, den aber Rechtslehrer, Mathematiker, und Seefahrer durch ihre wiedersprechenden Entscheidungen der Frage, ob die Molucken, zum spanischen oder portugiesischen Antheil Indiens gehören solten, verschiedene Jahre verzögerten. Er kam endlich den 22sten Aug. 1529 zu Saragossa zu stande, wie es scheint um bey der damahligen Eifersucht fast aller europäischen Mächte, über die Grösse Spaniens, an Portugal keinen neuen Gegner zu erregen. Kaiser Carl der fünfte überlies sein Recht an die Molucken, für 350,000 Ducaten, oder eigentlich nach do Couto dem Fortsetzer des Barros, 11) für 350,000 Goldcrusaden, jeden zu 365 Maravedis gerechnet, wiederkäuflich, wie der erste Artikel des Vertrages ausdrücklich sagt. Zugleich ward in dem Tractat eine Demarcations Linie zweihundert sieben und neunzig Seemeilen, siebenzehn und eine halbe auf einen Grad des Aequators gerechnet, gegen Nordosten von den Molucken bis zu den Inseln de las Velas den heutigen Marianen gezogen, 12) über welche die Portugiesen ihre Fahrten in den indischen Gewässern, und die Spanier in der Südsee nicht ausdehnen solten.

Da der Vertrag in dem gewöhnlichen Samlungen übergangen worden, wirklich manche Dunkel-

11) Decadas da Asia. T. III. Lisboa. occidental, 1736. T. II. 172.

12) v. Gemelli Carreri. V. 5. p. 292.

felheiten und Zweideutigkeiten darin vorkommen, auch spanische Schriftsteller, wie Argensola und Ferreras sich bey demselben sehr kurz fassen, 13) so ist bisher von Spaniern und Portugiesen häufig gestritten worden, ob Carl der fünfte in dem Tractat von Saragossa, die Molucken verkauft oder verpfändet habe. 14) Jezt sind diese Streitigkeiten durch den ein und zwanzigsten Artikel des Friedens zu Pordo beigelegt. In diesem entsagt Portugal allen Rechten und Forderungen die es nach dem Vertrage von Tordesillas 1494, und nach dem Tractat von Saragossa, 1529 auf die Philippinen, und andere innerhalb der portugiesischen Demarcation, von Spanien besetzten Inseln machen konnte, 15) und erläst

13) Nach Campbels Bericht, denn dieser hat, die Geschichte der Ostindischen Entdeckungen in der allgemeinen Welthistorie verfaßt, soll Eden in seiner History of Travayle 4. 1577. den Streit umständlicher beschrieben haben, den wir aber nicht gebrauchen können. Raynal hat in der neuen Ausgabe T. 3. S. 81. nur die gewöhnlichen Nachrichten, bemerkt aber doch, daß nach diesem Tractat, Spanien an Portugal ausser den Molucken, die Philippinen und Ladronen abtreten müssen. Portugiesisch findet sich der Tractat in einem in Deutschland seltenen Buche, welches aber die Universitäts Bibliothek in Halle besitzt, in do Couto Decadas da Asia V. 2. p. 172 etc.

14) v. Notice et justification du Titre de la Colonie du Sacrament de S. Vinciet. p. 13.

15) v. Briefe über Portugal. S. 91.

erläſt der Krone Spanien, die Wiederbezahlung, der 350,000 Cruſaden.

Allein die Stände von Caſtilien verſchmerzten den Verluſt, der Schifffahrt nach den Gewürzinſeln, nicht ſo bald als der Kaiſer, den ſeine Händel in Europa wirklich näher, als die indiſchen Angelegenheiten intereßirten. Sie wolten den Portugieſen ihr ausgelegtes Geld wiederbezahlen, wenn der Kaiſer, ihnen nur den Handel dahin nebſt dem Beſitz der Inſeln, auf ſechs Jahr verſichern wolte, und wirklich dachten ſie darauf eine regelmäßige Schifffahrt dahin von Corunha aus anzufangen. Doch Carl entweder aus angeführten Gründen, oder aus Ueberzeugung, daß ſeine Unterthanen, bey mehrerer Erweiterung der Schifffahrt, bey den vielen Kriegen die er in Europa zu führen hatte, unmöglich die vielen neuentdeckten Länder beſetzen und benützen konnten, die damahls ſchon ſeiner Krone gehörten, bekräftigte den Tractat, ungeachtet der Vorſtellungen der Caſtiliſchen Cortes.

Da der Streit über die Moluckeṅ entſtanden war, zu welchen man damahls 16) die fünf Inſeln Ternate, Tidor, Mutir, Macchian, und Batſian zehlte, 17) ſo wurden zwar von Europa aus, die ſpaniſchen Schifffahrten dahin eingeſtellt, dagegen aber aus Mexico und Peru von Zeit

16) v. Pigafetta. p. 393.

17) Do Couto nennt die drei leztern, Maquien, Bachaon, und Moutel.

Zeit zu Zeit Entdecker nach den Inseln der Süd-see, und den vom Magellan gefundenen Archipelagus von St. Lazarus ausgesandt, und durch diese die Philippinen nebst den umliegenden Inseln entdeckt, benannt, und in Besitz genommen.

Viele von diesen Reisen liegen in den Archiven von Simancas nahe bey Valladolid, unter andern Berichten der ersten spanischen Entdecker vergraben, und was davon zufällig besonders, und in den ersten allgemeinen Samlungen der Reisen gedruckt worden, ist vielleicht das unwichtigste. Von diesen segelten Johann Gaetan, und Bernhard de la Torre 1542 aus dem Hafen Nativita von Mexico, unter Anführung Ruiz Lopez de Villalobos, mit 6 Schiffen 350 Soldaten und 4 Mönchen aus, fanden sehr viel kleine Inseln in der Südsee, und kamen nach Magindanao, wo damahls schon Mahometanische Fürsten herschten, die Feuergewehr und ziemliche Kultur hatten. Von hier ward ein Schiff, mit Nachrichten der bisherigen Fahrt nach Mexico zurückgesandt. Dies entdeckte einige Philippinen, und gab 1543 einer derselben, welche bey den Eingebohrnen Tendaja hies, den Namen Philippina, 18) ohne jedoch davon Besitz zu nehmen. Die Portugiesen auf Ternate, wolten den Spaniern diese Fahrt, als gegen den Tractat von Saragossa verwehren, wel-

18) v. Relatione di Juan Gaetan Piloto. ap. Ramusio. I. 404. Diego do Couto Decadas da Asia. T. II. p. 532.

welches Villalobos aber nicht zugab. Gewalt brauchten sie nicht, weil einige Könige der Molucken, Freunde der Spanier waren, und Villalobos auf seinen Schiffen eine zahlreiche Mannschaft hatte. 19) Eins von diesen Schiffen gieng unter Bernhard de la Torre nach Neu-Mexico zurück, die andern aber unter dem Admiral um das Vorgebürge der guten Hofnung nach Europa.

Von dieser Zeit an schien Spanien seine Entdeckungen in Ostindien zu vergessen, bis 1564 ein Augustiner Andreas von Urdaneta König Philip den zweiten überredete, das Christenthum in den Inseln auszubreiten, wo es schon während der ersten Fahrten der Spanier Wurzel gefaßt hatte. Der König gab dem Gouverneur von Mexico auch Befehl darzu, und es wurden unter Michael Lopez de Legaspi fünf Schiffe nach den Philippinen ausgesandt, deren heutiger Namen um diese Zeit die alte Eintheilung des ostindischen Inselmeers zu verändern anfieng, welches man bisher unter die Molucko, Moro, Papuas, Celebes, und Amboina-Inseln begreifen pflegte. Im Januar 1565 kam diese Flotte bey den Ladronen an, und ein morischer Pilote von Borneo brachte sie nach der Insel Zebu, wo Magellan schon mit den Einwohnern Freundschaft errichtet hatte. Hier setzten sich die Spanier mit Gewalt der Waffen fest, und die Einwohner versprachen Tribut zu bezahlen. Unterdessen aber Legaspi, hier den Grund

zu

19) Diego do Couto. T. II. p. 531.

zu einer festen Niederlassung legte, kamen die Portugiesen 1566 von Ternate, um die neuen Ankömmlinge aus diesen Inseln zu vertreiben, die nach dem Tractat von Saragossa sich den Molucken nicht so weit nähern durften. Legaspi bekam aus Mexico 200 Mann zu Hülfe, und die Portugiesen wurden mit ihren Anführer Gonsalvo di Perreira zurückgetrieben. Im Jahr 1570 ward Legaspi vom Könige als Befehlshaber in den neuen Eroberungen bestätigt, und seitdem breiteten die Spanier ihre Herrschaft ausser Zebu aus. Sie landeten 1572 auf der Insel Manila dem gegenwärtigen Hauptsitze ihrer Herrschaft. Diese Insel hies damahls Luzon, oder wie es eigentlich heissen solte Losong. Losong nennen die Eingebohnen, einen hölzernen Mörser, worin sie Reis zu ihrer Nahrung stampfen. Entweder weil die ersten Fremden hier so viel dergleichen Losongs fanden, oder weil die Eingebohrnen auf die misverstandene Frage der Spanier, wie heißt die Insel, Losong, wir stampfen, antworteten, ist dieser Name zufällig entstanden, und hat sich von hier auf die benachbarten Inseln ausgebreitet. In eben diesem Jahr ward der Grund zur Stadt Manila an einem zur Schifffahrt sehr bequemen Meerbusen unter dem 14 Gr. 40 Min. nördlicher Br. und 158 Gr. 35 Min. östl. Länge angelegt, und die Chinesen die vor Ankunft der Spanier schon vor Porcellain und Eisen, die Landesproducte einzutauschen pflegten, fiengen auch an mit den Spaniern

niern zu handeln. Bald nachher starb Legaspi. Unter seinen Nachfolgern ward Manila, von chinesischen Seeräubern vergeblich angefallen, und von den Eingebohrnen, und benachbarten Fürsten, öfters bedrohet. Die Spanier breiteten sogar auf eine kurze Zeit, ihre Herrschaft über einen Theil von Borneo, Soloo und Magindanao aus. Leztere ist eine grosse Insel, die nicht eigentlich zu den Philippinen gehört, 20) etwa von der Grösse von Irrland, die jetzt unter den Spaniern, dem Sultan von Selangan, und verschiedenen Rajahs der Illanos vertheilt ist. Die Portugiesen die sich der Ankunft der Spanier anfangs so nachdrücklich wiedersetzten, hinderten ihre Ausbreitung auf den Philippinen nicht weiter. Mit Sebastians Tode fiel ihre Macht in Ostindien, und weil 1580 Philipp der zweite, Herr von Portugal, und ihrer ostindischen Schiffahrten ward, so konnten die Spanier desto ungehinderter von Manila und Zebu aus Eroberungen machen, oder durch Mißionarien allmählig mehr Unterthanen, auf den Philippinen, und allen den Inseln bekehren, die sie jezt zu ihrer Herrschaft zählen, so wenig sie auch besezt haben, und von den Einwohnern als Oberherrn erkannt werden. Von dieser Zeit bis auf die Eroberung der Hauptstadt Manila, durch die Engländer im letz-

20) v. Gemelli Carreri Voyage autour du Monde. T. 5. S. 251.

letzten Krieg ist die Geschichte von Manila arm an Begebenheiten, die einem Weltbürger wichtig seyn könnten, und die Philippinen waren so wenig in die Europäischen Begebenheiten verflochten, daß die grossen Veränderungen des Hauptstaats, unter den drey letzten Regenten des Oesterreichischen Hauses, hier wenig oder gar kein Aufsehen machten.

Um 1583 bekamen die Inseln einen eigenen Gerichtshof für bürgerliche Streitigkeiten, welchen die ersten Gouverneurs, als eine grosse Verminderung ihrer Gewalt, bald eigenmächtig aufhoben, bald wieder aufnehmen musten. Dieser Gerichtshof hat grosse Gewalt, und wenn ein Stadthalter mit Tode abgeht, versieht er alle Regierungsgeschäfte, bis der König einen neuen ernannt hat. Die Hauptstadt war aber noch ein unbeträchtlicher Ort, der nur gegen die Angriffe der Eingebohrnen befestigt heissen konnte. Die Hauptkirche der Augustiner war von Holz erbauet, und sie brannte in diesem Jahr, wie man beim Begräbniß des Gouverneurs zu viel Wachsfackeln, angezündet hatte, bis auf den Grund ab, und legte den grösten Theil der Stadt mit in die Asche. Durch diesen Brand und eine neue Befestigung auf europäische Art bekam Manila bald ein ander Ansehn. Der Handel nach Acapulco über die Südsee, der bald nach Gründung der spanischen Herrschaft auf diesen Inseln entstehen muste, weil von Mexico aus, die ganze Unternehmung voll-

füh-

führet war, und die Philippinen ihre Gouverneurs, Mißionarien, ihre Besatzungen, und meisten Einwohner von dort aus erhielten, ward jährlich wichtiger, sogar daß er die Eifersucht des Kaisers von Japan dadurch erregen konnte. Er verlangte von den Spaniern die Huldigung, aber der nach Japan geschickte Gardian der Franciscaner legte 1592 die Zwistigkeiten bey, und der Handel zwischen Manila, und diesem Reiche ward wieder hergestellt. Doch 1598 nahm der Kaiser Taycosama, die Manila Galeone St. Philipp nebst aller Ladung weg, die der Sturm auf dem Wege nach Acapulco in einen von seinen Hafen geworfen hatte. 21) Seitdem liessen sich Japonneser bey Manila nieder, auch aus China bekam Luzon 1663 neue Einwohner, die sich bald so zahlreich vermehrten, daß sie beinahe die Spanier aus Manila vertrieben hätten. Sie belagerten die Hauptstadt, und würden sie ohne persönlichen Beistand des heiligen Franciscus nach Murillo Velardes Bericht, gewis erobert haben, der von den Stadtmauren die stürmenden Chineser zurückschlug. Jeder Chineser der sich hier nachher häuslich niederlies, muste jährlich dem Gouverneur acht Piaster zahlen. Auch die Japonneser empörten sich, würden aber ebenfalls überwunden, und so geschwächt, daß ihre Anzahl von der Zeit an jährlich abnahm, und die letzten Ueberbleibsel dieser Colonie Manila, 1767 gänzlich verliessen. Die Holländer wel-



21) Gemelli Carreri. 5. p. 320.

welche während dieser Zeit auch Antheil an dem Gewürzhandel nahmen, und Spanien und Portugal gemeinschaftlich bekriegten, wagten sich auch an Manila, sie wurden aber etlichemahl zurückgeschlagen, weil sechs Kriegsschiffe nebst einigen Galeeren, den Ort, und die Herrschaft der Spanier in diesen Gewässern beschützten. Um 1614 kamen viele Jesuiten nach den Philippinen, nachdem sie aus Japan vertrieben wurden; sie gründeten in Luzon, Leite, und Bajol im gleichen auf den Marianen unterschiedene Mißionen, bis sie auch hier 1767 ein ähnliches Schicksal hatten.

Die Marianen, oder wie Magellan sie nannte, der Archipalagus von St. Lazarus, wurden von Manila aus 1668 besetzt, und seitdem sind durch die Herren der Philippinen nach und nach durch verschlagene Acapulco Schiffe, und Fahrzeuge unbekannter Wilden, die Stürme und Ungewitter zuweilen an Spanische Niederlassungen trieben, in ihrer Nachbarschaft eine grosse Anzahl unbekannter Völker und Inseln gefunden worden, welche Spanien, so wenig Verkehr auch mit ihnen getrieben wird, zu seinen Unterthanen rechnet.

Die Marianen fand Magellan schon, und andere spanische Seefahrer berührten sie auf ihren Reisen von Manila nach Mexico. Während der Minderjährigkeit Carls des zweiten, schickte die Königin Maria Anna von Oesterreich Mißionarien dahin, und seitdem heissen sie ihr zu Ehren Marianen oder Marien-Inseln. Um 1678 bekamen sie eine spanische

sche Besatzung, und 1681 einen eigenen Stadthalter, der auf der Insel Guam wohnt, aber ausser derselben wenig zu sagen hat, und von den Philippinen und der übrigen Welt, so abgesondert lebt, daß wenn nicht die Manila Galeone bey Guam landet, oft in drey Jahren kein spanisches Schiff nach den Marianen segelt.

Die Carolinen, ein eben so zahlreicher Archipelagus, die gegen Süden der Marianen, zwischen dem 140. und 160. Grad östlicher Länge liegen, wurden 1696 unter Carl dem zweiten, durch einige Einwohner bekannt, die auf Guam Schiffbruch litten, und seitdem von Mißionarien besucht. 22) Zu diesen gehören eigentlich die Palaosinseln zwischen Magindanao, und den Carolinen. Sie wurden 1710 zuerst genau untersucht, aber wegen Wildheit der Einwohner, die man viel roher und grausamer als die benachbarten Caroliner und Marianer fand, und mit diesen wahrscheinlich kein verwandtes Volk sind, sondern eher zu dem Stamm der Ureinwohner der Philippinen, den Negerähnlichen Schwarzen gehören, von den Spaniern so wenig als den Mißionarien besetzt. 23) Auch diese Inseln rechnen die Spanier zu ihren ostindischen Besitzungen, die aber selbst der Stadthalter von Manila so wenig kennt, daß

22) v. Lettres edifiantes et curieuses ecrites des Mission etrangeres. T. 15 p. 196.

23) v. Journal de la Decouverte des Isles de Palaos. Lettres edifiantes. T. 15. p. 321.

daß er 1766 dem französischen Mathematiker Hrn. le Gentil, der sich nach dem Zustande der alten und neuen Philippinen erkundigte, zur Antwort gab, man kenne die Zahl und die Volksmenge dieser Inseln nicht.

Von den Begebenheiten neuerer Zeiten bemerken die Geschichtschreiber der Philippinen, von denen jeder Orden, 24) der hier unter den Heiden das Evangelium verkündigt, seine Thaten und die Schicksale dieser Inseln unter spanischer Herrschaft, in grossen aber ausser Spanien wenig bekannte Mißions-Berichten beschrieben hat, nur Kriege mit den Sultanen von Magindanao, und Soloo, ohne Vortheil von beiden Seiten, Streifereien der Einwohner aus den unbezwungenen gebirgichten Gegenden, oder Empörungen der spanischen Unterthanen gegen ihre bürgerliche Obrigkeit. Diese gingen 1719 so weit, daß die Einwohner von Manila, auf Anhetzung der Geistlichen den Stadthalter erschlugen, und wie erst einige Jahre hernach wegen ihrer grossen Entfernung von Europa, die Crone einen andern ernannte, so durfte dieser den Aufstand so wenig ahnden, daß er nach Madritt berichtete, die Haupträdelsführer wären in der Zwischenzeit gestorben, ungeachtet sie fast alle am Leben waren. 25) Erst

24) Eine der ausführlichsten historisch-geografischen Beschreibungen dieser Inseln ist: Conquista de las Islas Philippinas par Fr. Gaspar di San Augustin. Madrit. 1698. fol.

25) v. Voyage dans le Mer de l' Inde par M. le Gentil. T. II. p. 161.

Erst in dem letzten Kriege zwischen Spanien und England, wurden die Philippinen in die Streitigkeiten ihres Oberherrn verwickelt, nach dem seit dem Münsterschen Frieden, in Europa entstandene Kriege sich nie bis hieher verbreiteten, oder höchstens nur der Manila Galeone nachtheilig waren. Aber in diesen Kriege ward die Hauptstadt Manila 1762 von den Engländern erobert. Damahls war der Erzbischof von Manila Don Manuel Antonio Rozo, Interims Gouverneur, und von dem zwischen Spanien und England ausgebrochenen Kriege hatte man hier so wenig Nachrichten, daß die Englische Flotte, anfänglich von den Einwohnern für eine chinesische Handelsflotte gehalten ward.

Nach der Eroberung von Pondichery, waren die Franzosen ganz aus Ostindien vertrieben. England wolte ihnen damahls auch Isle France wegnehmen, welches Ihnen von allen Besitzungen jenseit des Vorgebürges der guten Hofnung übrig war. Aber der Krieg mit Spanien brachte die Ostindische Compagnie auf andere Gedanken, und der wehrlose Zustand der von Spanien so entfernten Philippinen versprach ihnen eine leichtere Eroberung, und eine ansehnlichere Beute. Es ward daher von Madras, eine Flotte von dreizehn Schiffen unter dem Admiral Cornisch, nebst 6000 Mann nach Manila unter Sir Wilhelm Draper geschickt, die aber gröstentheils aus französischen Ueberläufern und undisciplinirten Lascars, Seapois,

pois, und andern zusammen gerafften Soldaten bestand, und wovon die eigentlichen Landtruppen nur auf 2300 Mann stark waren. Manila war in gar keinen Vertheidigungsstand gegen europäische Eroberer. Die Vestungswerke unvollendet, oder übel angelegt. Die Garnison welche aus des Königs Regiment bestand, nicht vollzählig, und aus Mexicanern zusammen gebracht, die wol gegen Neger, und Wilden, aber nicht gegen Europäer fechten konnten. Statt der zwanzig Compagnien jede von hundert Mann, war es kaum 1500 Mann stark. Ausserdem wurden so viel Officier und Gemeine auf der Flotte, und in den Posten auf verschiedenen Inseln gebraucht, daß in der Hauptstadt kaum fünfhundert und funfzig vorhanden waren. Ausser diesen befanden sich etwa achtzig indische Artilleristen, die aber schlecht mit dem groben Geschütz umzugehen wusten, und aus den Einwohnern, errichtete man in der Eile, vier Compagnien jede von sechszig Mann, die vom Kriegsdienst noch weniger verstanden. Die Vertheidigung der Stadt erforderte wenigstens 4000 Mann und Kriegsbedürfnisse aller Art, wovon aber Spanien nie einen Vorrath hieher gesandt hatte. Die Engländer waren von allen unterrichtet, sogar, daß man die nahe Ankunft der Acapulco Galeone Philippino wuste, welches zu befrachten sie das Jahr vorher Waaren von Madras hergeschickt hatten. Die Flotte war schon am 13ten September im Gesicht der Insel, aber

durch

durch Sturm zerstreuet. Ein Schiff erreichte damahls die Mündung der Manila Bay, und erkundigte sich ob das Schiff Philippino schon angekommen. Aus dieser Frage schlossen die Spanier nichts feindliches, doch schickte der Erzbischof aus Vorsicht Befehl nach den Küsten die dies Schiff berühren muste, daß der Philippino bis auf weitere Nachricht in einem entfernten Hafen und nicht in Manila einlaufen solle, und dadurch ward dies reichbeladene Schiff gerettet. Den 23sten ward der Ort aufgefordert, und die Truppen ungehindert ausgeschifft. Zwei Kirchen, die nur achtzig Ruten von den Werken lagen, deckten ihre Landung, nachherige Arbeiten und Batterien gegen das Geschütz aus der Vestung, und erleichterten den Engländern die Belagerung. Der vorige Gouverneur wolte eine davon auch um deswegen demoliren lassen, aber die Mönche bedroheten ihn mit dem Bann, und sie blieb stehen. Auch die Grösse des Meerbusens woran Manila liegt, begünstigte ihre Unternehmung sehr. Sie enthält auf dreißig Seemeilen im Umkreis, und ein Feind kann allenthalben landen. Eine vermeinte Heilige, Namens Paula, die von Almosen aus Mexico und den Philippinen lebte, sprach den Einwohnern Trost zu, prophezeite, die Engländer würden die Stadt nicht erobern, sondern sich alle zum catholischen Glauben bekehren, und ihre Reden fanden Glauben, obgleich die Engländer die Stadt heftig von den Schiffen und ihren Batterien bombardirten. Es wur-

wurden über 5000 Bomben in den Ort geworfen, die viele Gebäude zertrümmerten, und über 25000 Canonen Kugeln, meistens von achtzig Pfund gegen die Festungswerke geschossen. Die Belagerten, weil die Stadt nicht von allen Seiten eingeschlossen war, bekamen Beistand von den Einwohnern des innern Landes. Mit diesen, welche zwar nur nach Art der Wilden mit langen Speeren bewafnet waren, wagten sie verschiedene Ausfälle, die Belagerer von ihren Batterien, und beiden Kirchen zu vertreiben, aber die kleine Zahl der regulären Truppen, und das heftige Feuer der Engländer vereitelte alle Anschläge, und wie die Belagerer nach dem zweiten Ausfall sechszig von den gefangenen Pampanges aufhängen liessen, so giengen die meisten zu Hause. Sie thaten doch den Engländern vielen Schaden, aber dagegen waren sie auch selbst den Belagerten lästig. Sie ermordeten Salvegarden, Ueberläufer und Feinde ohne Unterschied, und unter andern im Angesicht der Besatzung einen Englischen Officier, der mit einem Tambour und Gefangenen Spanier nach der Festung geschickt ward. In der Stadt war während der kurzen Belagerung alles in der grösten Verwirrung. Die Truppen, welche zu schwach waren den Ort zu vertheidigen, um so mehr, da das feindliche Feuer, ausserordentliche Wirkung auf die Festungswerke hatte, schlugen den Erzbischof eine Capitulation vor, aber die Ordensgeistliche, waren für eine längere Vertheidigung, ungeach=

geachtet man täglich einen Sturm befürchten muste, weil die Mutter Paula in ihren Begeisterungen versicherte, der heilige Franciscus würde die Engländer persönlich von Manila zurückschlagen. Endlich nach dem das Englische Geschütz zwei der Hauptbastionen zerstört hatte, ward die Stadt von drei Seiten gestürmt, und fast ohne Widerstand erobert. Die Truppen ergaben sich, oder liefen in der äussersten Verwirrung in der Stadt umher, und wie sich der Befehlshaber der spanischen Truppen nach der Eroberung der Stadt in die Citadelle warf, fand er hier nur einen Officier nnd einen Artilleristen. Auch dies ergab sich denselben Tag, und die spanische Besatzung ward zu Kriegsgefangenen gemacht. Die Stadt ward vierzig Stunden lang geplündert, und Kirchen, Klöster, blieben so wenig als das Palais des Erzbischofs, und des Gouverneurs verschont, doch einige Nonnen-Klöster erhielten Salvegarden. Vier und zwanzig Stunden nach der Plünderung befahl Sir William aufzuhören, aber die Truppen gaben wenig Gehör. Er erlegte mit eigner Hand einen Soldaten, den er nach den ersten vier und zwanzig Stunden noch bey dieser Arbeit fand, und lies drei andre aufhängen. Der Verlust der Engländer war bey der kurzen Belagernng ansehnlich genug, sie hatten sechszehn Officiers und auf tausend Mann an todten und Vermisten eingebüßt. Die fernere Plünderung abzukaufen, verlangten sie nachher vier Millionen, Piaster. Zwei davon wur-

wurden baar von den Einwohnern, und den Geistlichen zusammen gebracht, die alles ihr Silberwerk und andere Kostbarkeiten hergeben musten. Für die beiden andern Millionen oder nach englischen Rechnungen, für den Rest von 450,000 Pfunde Sterl. wurden Aßignationen und Wechsel auf Spanien gegeben, die aber der Hof nie bezahlt hat, und darüber entstand der bekannte noch nicht geendigte Streit zwischen beiden Mächten über die Manila Ranzion.

Aber ausser der Hauptstadt, die nun in wehrhaften Stand gesezt ward, eroberten die Engländer nichts weiter, nur einen Posten hatten sie noch bey Paßig nahe bey Manila, in einem Kloster von sehr starken Mauern, welches mitten im Wasser lag und wozu man nur, auf einem einzigen Wege kommen konnte; aber der übrige Theil der Insel Luzon nebst den andern Philippinen blieben unter spanischer Herrschaft. Sie waren zu einer solchen Unternehmung nicht stark genug, und Don Simon de Anda, Oydor von der Canzlei von Manila, den der Erzbischof den Tag der Eroberung aus der Stadt mit der Vollmacht eines General-Vicarius, und Unterbefehlshabers geschickt hatte, die Eingebohrnen in Ordnung zu halten, von denen viele, nebst den dort wohnenden Chinesen, äusserst schwürig waren, und ihre Verbindung mit dem Belagerern zu verhindern, rettete die ganze Insel. Er erreichte die Provinz Pampangos, lies sich von seinen Freunden nach der Einnahme

der

der Hauptstadt, zum General Gouverneur der Inseln ernennen, und brachte bald eine Armee von den auf der Insel, zerstreuten Spaniern, englischen Ausreissern, und Eingebohrnen zusammen. Seinen Anhang vergrösserte der Philippino sehr, der während der Belagerung in einem Hafen dieser Provinz eingelaufen war. Die Engländer die bey ihrer Ankunft, ein Kriegsschiff von 64 Canonen nebst einer Fregatte von dreißig ausschickten, diese reiche Galeone aufzusuchen verfehlten ihrer Beute, eroberten aber bey dieser Gelegenheit, bey der Insel Capul an der Meerenge zwischen Luzon und Samar, ein ander reichbeladenes Schiff von 1500 Tonnen, welches St. Trinitad hies, und zwei und dreißig Fuß tief im Wasser gieng. Es war die diesjährige nach Acapulco ausgerüstete Galeone, aber durch heftige Stürme, die im September und October bey den Philippinen und Ladronen jährlich wüten, ganz mastlos geworden, so daß es seine Fahrt nicht fortsetzen konnte. Die Ladung desselben ward auf eine halbe Million Pfund Sterl. gerechnet.

Der Philippino hatte zwischen fünf bis sechs Piaster baares Geldes an Bord, damit brachte er eine kleine Armee zusammen, und hielt die nördlichen Eingebohrnen der Insel zurück, die sich während des Krieges in Freiheit setzen wolten. Nur dies Geld rettete die Insel, und hätte er die Desertion der Franzosen mehr begünstigt, davon die Engländer zu Madras von den Gefangenen

in Pondichery, und andern eroberten Handelslogen, 350 zum Dienst gezwungen hatten, und die zu ihm übergehen wolten, so würde er vielleicht im Stande gewesen seyn, die Engländer in Manila einzuschliessen. Denn sein unterhabendes Corps war 9000 Mann stark, davon aber nur 2000 mit Feuergewehr bewafnet. Ein unternehmender französischer Unterofficier bot dem Don Anda seine Dienste an, nur solte er den Wilden Befehl geben, ihn und seine Cameraden paßiren zu lassen, allein er vernachläßigte dies Anerbieten, und viele, die sich aus der Stadt zu ihm herüber wagten, wurden von den umherstreifenden Wilden seiner Armee massacrirt. Sie giengen dem ungeachtet, und wie nachher die Wilden davon benachrichtigt wurden, in grosser Anzahl zu dem Spaniern über, und würden alle die Engländer verlassen haben, hätten sie die noch überbliebenen hundert und funfzig nicht in aller Geschwindigkeit nach Madras zurück geschickt. Eben dieser Unterofficier versprach auch die meisten Seapois der Engländer zur Desertion zu bewegen, aber Don Anda hatte Gewissensscrupel Mahometaner und Heiden, in seine Dienste zu nehmen, ungeachtet viele von seinen Bisayas, Tagales, wol nur den Namen nach Christen waren, und die spanischen Regenten ihren Befehlshabern in den entfernten Welttheilen ausdrücklich aufgegeben, Ungläubige zu enrolliren, um sie gelegentlich in dem Schoos der Kirche aufnehmen zu können.

Die

Die Engländer begiengen bey dieser ganzen Unternehmung mancherley Fehler. Da sie den Zustand von Manila kannten, hätten sie sich vor der Belagerung der Hauptposten bemächtigen müssen, um der Stadt Succurs aus dem innern des Landes abzuschneiden. Diese konnten sich nicht gegen regulaire Truppen halten, und da sie so dann Meister von den Hauptflüssen, und der See waren, muste sich die wehrlose Hauptstadt nothwendig ergeben, und der Philippino wäre ihnen ganz gewis in die Hände gefallen. Nur läst sich auch hiergegen einwenden, daß die Engländer wol von der Verfassung von Manila Nachricht hatten, aber dadurch noch nicht die ganze Jnsel kannten, oder hinreichende Kenntnis von den Hauptposten, und den übrigen Communicationen der Spanier hatten, wenn gleich die Chineser ihnen sonst mit allen erforderlichen Nachrichten an die Hand giengen.

Jn der Folge hätte ihnen Don Simon doch leicht gefährlich werden können, wenn er mehr regulaire Truppen, und schwere Canonen bey sich gehabt hätte. Sie besassen ihre Eroberung funfzehn Monat, ehe sie solche ihren alten Herren wieder ablieferten. Jhre Truppen schmolzen sichtbar, durch das heisse Clima, den unmäßigen Genuß der ungewohnten Landesfrüchte, noch mehr aber durch die starken Getränke, und durch den allzugenauen Umgang der Frauenzimmer, die in der ganzen Welt nicht so gefällig, als in Manila

seyn

seyn sollen. Zulezt musten sie von Madras um Verstärkung anhalten, und wie diese nicht so bald ankam, oder die Nachricht des geschlossenen Friedens diese von Europa so weit entfernten Inseln, erst ziemlich spät erreichte, so waren sie in der That für Ueberfälle in Sorgen, ein paar Schüsse ausser der Stadt von Don Simons Streifpartheien sezten sie unvorzüglich in Bewegung, und jedermann eilte zu den Batterien, und angewiesenen Lermplätzen. Wie der Friede in Manila verkündigt ward, war ihre Besatzung nicht stärker als achthundert Mann, ausser zweihundert Mann, die im Kloster Paßig standen, so daß sie zu ihrer Vertheidigung die Strassen barricadirten, und die Citadelle im Fall eines Angrifs, als ihre einzige Retirade ansahen.

Die Nachricht des geschlossenen Friedens kam in Madras gerade an, wie der verlangte Succeurs nach Manila abgehen solte, und sogleich ward auf den Philippinen der Waffenstillstand, von den Englischen Befehlshabern verkündigt, Anda wolte der Friedensnachricht lange nicht glauben, er hielte sie für eine Erfindung der Engländer, bis ihn endlich die Einwohner von Manila, von der Gewisheit des Friedens überredeten. Bey der Rückgabe des Orts gab es viele Zänkereien zwischen dem Erzbischof, und den Simon, lezterer behauptete den Platz eines General-Befehlshabers, und daß man ihm Manila räume müsse, der Erzbischof war schon im Begrif die Engländer

der zu ersuchen, eine Besatzung zu seiner Beschützung zurückzulassen, bis der Streit von Spanien aus entschieden wäre, aber der Tod des Erzbischofs machte demselben, und dem anfangenden bürgerlichen Kriege, auf der Insel ein Ende. Der Erzbischof ward mit grosser Pracht begraben, und die Engländer erwiesen ihm alle militairischen Ehrenbezeugungen, zur gröſten Verwunderung der Spanier, die dergleichen nicht von Kezern, gegen einen Erzbischof erwarteten, oder nie gegen einen protestantischen Geistlichen von gleichem Range würden gethan haben.

## I.

## Von den Philippinen überhaupt, und den Inseln, die man unter dieser Benennung zu rechnen pflegt.

Dieser Archipelagus gehört mit zu den ansehnlichsten, die man in Europa, America oder überhaupt in den indischen Meeren gefunden hat. Er erstreckt sich wenn man die Palaosinseln nicht mit rechnet, vom siebenden Grade nördlicher Breite bis zum neunzehnten, welches auf dreihundert französische Meilen von Süden gegen Norden beträgt. Von Osten gegen Westen liegen die eigentlichen Philippinen zwischen dem hundert und funfzehnten und hundert fünf und zwanzigsten Grad östli-

cher Länge, in einer Strecke von etwa hundert und neunzig Meilen.

Die wirkliche Anzahl der unter diesem Namen begriffenen Inseln ist noch nicht genau bekannt. Die Spanier zählen zwanzig grosse Inseln. Von diesen ist Luzon die gröste, und liegt von allen am nordlichsten, Magindanao, welche nach Luzon den grösten Umfang hat, macht die Grenze gegen Süden, und zwischen beiden liegen die übrigen grossen und kleinen Inseln. Doch eigentlich gehört Magindanao nicht zu den Philippinen, die Spanier haben blos das Vorgebürge Samboangam im Besitz, und im vorigen Jahrhundert pflegten sie diese Insel so gut wie Borneo und Soloo, von den Philippinen zu trennen. 26) Ausser den beiden angeführten gehören zu den erstern: Paragua, Zamar, Leyte, Mindoro, Panay, die Insel der Schwarzen, Sebu und Bajol. Von mitlerer Grösse sind, Luban, Marinduque, Isla des Tablas, Romblon, Sibujan, Masbate, Ticao, Capul, Catanduanes, welche leztere gegen Osten an dem äussersten Ende von Luzon liegt.

Die Galeonen welche jährlich nach Acapulco gehen, berühren folgende von diesen Inseln, die wir jezt nebst den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der übrigen, so viel wir davon in Europa wissen, beschreiben wollen. Die Inseln Luzon und Zamar bilden gegen Nordosten einen gefährlichen

Canal

26) v. Dalrymple clair proof that the Spaniards have no claim no Balambangan. p. 28.

Canal, in welchem alle nach den Philippinen bestimten Acapulco Schiffe einlaufen. Im Eingang desselben liegt Capul, nebst verschiedenen kleinern Eilanden. Acht französische Meilen davon Ticao, welche acht Meilen im Umkreise, und meist noch unbekehrte Wilde zu Einwohnern hat. Sie hat einen guten Hafen, und Holz im Ueberflusse, und ist die lezte welche die zu Manila ausgerüsteten Schiffe zu berühren pflegen. Gegen Osten von Ticao stößt man auf Burias, wo einige bezwungene Indier wohnen. In geistlichen Sachen gehört diese Insel zur Diöcese von Masbate, welche südwärts von Ticao liegt, noch einmahl so groß ist, und 1569 von den Spaniern erobert ward. Um die Zeit des spanischen Succeßions Krieges bezahlten hier nur zweihundert bekehrte Bisayas, so heißt eins von den Urvölkern, das auf den Philippinen wohnt, ihren Tribut an Wachs, und andern Producten. Sonst ist die Insel goldreich. Auf der weitern Fahrt der Manila Galeone, komt dieses Schiff von Ticao nach Marinduque, die sehr nah an Luzon gränzt. Man erhält aus derselben sehr viel Pech. Die höchste Insel Mindoro, liegt nur acht Meilen von Manila. Sie ist sehr gebirgicht, und treibt ansehnlichen Reisbau. Der gröste Theil der Eingebohrnen ist völlig wild, doch besitzen die Spanier hier einen Ort Baco wo der Alcalde, das bürgerliche Oberhaupt der Insel wohnt. Auf Luban einer kleinen Insel, der Manila Bay gerade ge-

gen über wächst eine Art schwarzen Hanfs, den die Spanier zu Stricken brauchen. Die Einwohner dieser kleinen Insel waren die ersten die sich den Spaniern bey ihrer Niederlassung nachdrücklich wiedersezten. Nordwärts von Luban, trift man keine Insel von Beträchtlichkeit weiter an, doch pflegt man die kleinen Inseln und Inselchen de las Babourjanes, den Philippinen beizuzählen, die sich gegen Norden bis nach Formosa, und de las Lequios erstrecken. Sie sind den Spaniern weder alle bekannt noch alle unterworfen.

Südwest von Luban liegt ein ansehnlicher Archipelagus, von siebzehn kleinen Inseln, die aber nicht alle besezt sind, und las Calamianes heissen, sie wurden erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Spaniern besezt. 27) Hinter diesen liegt südwärts eine Insel, die theils dem Könige von Borneo, theils den Spaniern unterworfen ist, Paragua heist, und der Grösse nach die dritte unter den Philippinen ist. Die Einwohner der westlichen Küste sind meistens Mohammetaner, aber in den Innern des Landes, umherziehende unstete Wilde. Auch die das Christenthum angenommen haben, behalten noch viele von ihren alten Gewohnheiten, so begraben sie wie die alten Isländer, die neugebohrnen Kinder lebendig, die mit Leibesfehlern gebohren werden, welche sie am arbeiten hindern. Die Spanier haben

24) v. Dalrymple full and clear proof that the Spaniards can have no claim to Balambangan. p. 14.

haben hier einige Festungen, hielten auch ehedem einige Galeren, um gegen die Einwohner von Borneo zu Kreuzen. Im vorigen Jahrhundert erkannten die Einwohner des südwestlichen Theils der Insel die Oberherrschaft des Königs von Borneo. Zwischen Paraguas und der grossen Insel Panay liegen wieder sehr viel kleine. Panay ist sehr gut bevölkert. Ehe die Spanier die Meerbusen Manila und Cavite auf Luzon fanden, war auf dieser Insel ihr Haupthafen. Sie ist jetzo in zwei Ouidorias eingetheilt, und wie Gemelli Carreri hier war, zählte man 16361 spanische Unterthanen, die ihre Steuer an Reis, der auf der Insel in grosser Menge wächst, bezahlen. Unter den Augustinern standen damahls vierzehn Kirchspiele, drei wurden von Weltgeistlichen besorgt. Auch hatten die Jesuiten hier ein Collegium. Unter den Inseln welche Nordwärts von Panay zwischen dieser und Luzon liegen, sind Sibujan, Romblon, Batan, nebst der Tafelinsel die grösten. Von Panay komt man nach der Insel der Schwarzen, welche sich vom neunten Grade bis zum zehnten Gr. fünf und vierzig Min. nördl. Breite erstreckt. Sie hat den Namen von den Negerartigen Einwohnern der Philippinen, und aller westlich liegenden Inseln des indischen Oceans, 28) die nach und nach von den Malayen, und seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in die Gebirge und Waldungen der grossen



27) S. den ersten Theil dieser Beiträge. S. 8. n. 7.

Inseln gejagt sind, wo sie noch ohne bürgerliche Verfassung und Bedürfnisse leben. Sie führen mit den Einwohnern von Soloo und Magindanao, die sie als Sclaven entführen, häufige Kriege. Sebu oder wie der Name auch geschrieben wird Sibu und Sogbu ist mit der vorgehenden von gleicher Länge. Auf dieser landeten die Spanier unter Magellan zuerst, und nahmen nachher von ihr unter Legaspi auch wieder zuerst Besitz. Im Jahr 1598 erhielt der bisherige Wohnort der Spanier von gleichen Namen mit der Insel, Stadtverfassung. Aber Manila hat den Handel und die Aufnahme dieses Orts, der sonst Erlaubniß hatte Schiffe über die Südsee nach Neuspanien, oder Callao in Peru zu schicken sehr vermindert, doch wohnen hier einige Chinesen. Ostwärts gegen die Mitte dieser Insel liegt unter dem zehnten Grade das kleine Eiland Matta, wo Magellan von den Einwohnern erschlagen ward. Südostwärts von Matta komt man an Bajol, welche eine fast runde Gestalt hat. In Pigafettas Reisejournal heißt sie Bool. Die südliche Seite ist am besten bewohnt, auch hatten die Jesuiten hier ehedem ihre Mißionen. Reis wächst hier nicht, aber die Einwohner treiben starken Fischfang, und vertauschen diese Nahrung gegen Baumwolle der benachbarten Inseln. Der Hauptort hier heißt Lobog. Leite und Samar zwei grosse Inseln, welche der vorigen gegen Norden liegen, beschliessen den Philippinischen Archipelagus gegen

Nor=

Morgen. Leite ward von Magellan schon gefunden, und er landete bey ihrem südlichen Vorgebürge Cabalien. Samar hat einen doppelten Namen, den ersten führt die westliche und den andern Ibabao, die östliche Küste. Diese Insel hat verschiedene gute Hafen an der östlichen Seite, welche unter den Namen, Borongon, Palapa, und Catubig nicht unbekannt sind.

Keine Gegend der Erde hat vielleicht so viel Revolutionen erlitten, als, das indische Meer aus welchen die Molucken und Philippinen hervorragen. Die fast unaufhörlichen Erderschütterungen verändern ihre Gestalt, und Anzahl, und diese sind so heftig, daß sie ganze Gebirge verschlingen; ein Fall der sich 1627 auf der Insel Luzon in der Landschaft Cayagan, bey dem Gebirge Carvallos, und auf der Insel Mindoro 1675 bey dem Flecken Pola ereugnete. Die Sage der Eingebohrnen hat mehr dergleichen Fälle erhalten.

Es giebt auf den Philippinen eine grosse Anzahl von Vulkanen, sehr viel heisse Quellen, die an den Seiten dieser Gebirge und auf ihren Gipfeln entspringen. Die Flammen der Vulcane brechen mit vieler Heftigkeit, und mit solchen Knall hervor, als ob eine zahlreiche Artillerie abgefeuert würde. In ihrer Nachbarschaft bilden sich gewaltige Klüfte, Sümpfe, und zuweilen Inseln. Ueberhaupt was Plinius, und andere alte Schriftsteller, von den Feuerspeienden Bergen Ita=

Italiens erzählen, trift buchstäblich bey den Philippinen ein, und man hat eben dergleichen auf Manila, und Mindoro beobachtet.

Das Meer hat nicht allein den grossen Archipelagus der Philippinen gebildet. Unzählige Flüsse durchströmen und zertheilen sie auf tausendfache Art. Die Regengüsse sind auf diesen unter der heissen Zone liegenden Inseln so häufig und so lange anhaltend, daß sie in der Folge der Zeit nothwendig Veränderungen bewirken müssen. Diese Gründe machen nebst den heftigen Orcanen wahrscheinlich, daß jezt die Gestalt der Philippinen von ihrer vorigen ungemein abweichen müsse. Einige sind durch Erdbeben von den grossen Eilanden weggesprengt, und die niedrigen sind sichtbar durch Wasser und Meer entstanden. Sie enthalten wenig fruchtbares Erdreich, und gräbt man nur ein wenig, so trift man, nichts als Sand mit Meergeschöpfen, Austern, Muschelschaalen und Madreporen vermischt, zum Beweise daß das Meer ehedem diese Gegenden besaß. Ueberhaupt stößt man beim Graben, auf eine so ungeheure Menge Muschelschalen, daß sie unerschöpflich scheinen, nachdem man seit so langer Zeit schon Kalk aus denselben gebrannt hat.

2.

## Clima, und Witterung dieser Inseln.

Die Sonne geht jährlich zweimahl durch den Zenith der Philippinen, und zieht aus dem Meer, eine solche Menge von Dünsten, daß die Luft zuletzt unmöglich die ganze schwere Nässe zu tragen vermag. Daher fallen sie in häufigen Regengüssen nieder, machen grosse Flüsse und Ströme, und unermesliche Seen und seichte stehende Gewässer. Daher sind diese Inseln, wie alle Gegenden zwischen beiden Wendezirkeln, überschwemmt, es regnet auf den Philippinen beinahe das ganze Jahr durch, wenn nicht in einer, doch in der andern Gegend derselben, und man findet hier die nemliche Abwechselung der Jahrszeiten, wie in Malabar, und Coromandel.

Die Philippinen bestehen in einem unordentlich aufgethürmten Haufen sehr hoher Gebirge, deren Gipfel sich in den Wolken verlieren. Die fürnehmste Kette derselben, läuft, von Norden nach Süden, die übrigen Gebirge sind nur Zweige derselben, welche nur durch Canäle, die jede Insel von der andern trennen, unterbrochen werden. Diese Lage macht zwei verschiedene Jahrszeiten auf den westlichen und den östlichen Philippinen.

Auf den östlichen regnet es vom Junius bis zum September, und oft so ununterbrochen, daß

es

es vierzehn Tage lang in einem fort regnet. Um diese Zeit wehen die Ostwinde, und machen das Meer sehr ungestům. Das Land ist sodann überschwemt, die Wege sind unbrauchbar, überall entstehen Lagunen, oder stehende Gewässer, so daß man bequemer zu Wasser, als zu Lande reiset.

In den Gegenden welche gegen Osten und Norden liegen, hat man denn schön Wetter, aber im October und den folgenden Monaten bis zu Ende des Jahrs, wehen die Nordwinde hier mit der grösten Heftigkeit, und sind mit eben solchen Regengüssen begleitet. Diese abwechselnde Witterung macht die sonst heissen, und trockenen Philippinen, fruchtbar, der Boden bleibt gemeiniglich feucht und kühl, und diese Eigenschaften theilen sich den Pflanzen und übrigen Bewohnern mit.

Uebrigens mäßigt eine fast beständige Tag und Nachtgleiche die Hitze der Insel. Die grosse Hitze spürt man von zehn Uhr Morgens bis drei Uhr Nachmittags. Die übrige Zeit des Tages wird die Hitze durch Seewinde, oder durch kühle Landwinde gemäßigt. Die Witterung der Philippinen treibt den Schweis gar sehr, und man fühlt hier nicht die in Spanien jedermann so sehr beschwerliche Mattigkeit. Eigentlich wird hier keine unausstehliche Hitze, so wenig wie grosse Kälte empfunden, ob gleich die Abwechselungen des Sommers und Winters merklich genug sind. Der Winter der nur in einem frischen kühlen Wetter

ter besteht, dauert von December bis März, in den Monaten Jenner und Hornung ist es am kältesten, aber nicht in Europäischer Bedeutung. Man muß sich freilich des Nachts wärmer halten, das Wasser ist des Winters kälter, aber nie gefriert es. Man zittert und bebt hier nicht für Kälte. Die Einwohner kennen weder Schnee, noch Eis oder Schlossen. In Gegenden die etwas erhabener liegen, oder nicht gegen kalte Winde gedeckt sind, ist es freilich kälter, und die übel bekleideten Tagalos und Pampangas, spüren dorten freilich die Wirkungen der Kälte.

Die Ostwinde sind der Gesundheit nicht schädlich, sie öfnen die Schweislöcher, und überhaupt ist der Aufenthalt auf den Philippinen, Personen von erwachsenem Alter sehr zuträglich, aber auch junge Personen, die sich in Acht nehmen, haben von der dortigen Witterung nichts zu befürchten. Die erhabenen Gegenden hier, sind aber der Gesundheit der Einwohner vortheilhafter als die niedrig liegenden. Auch die übers Meer kommenden Winde hält man dorten für gesünder, als die Landwinde. Die Eingebohrnen, wozu denn freilich ihre Lebensart vieles beiträgt, erreichen ein sehr hohes Alter. Man sieht achtzig jährige Greise, mit allen Kräften eines halb so alten Mannes in den besten Jahren, arbeiten, und manche werden über hundert Jahr alt.

3.

## Boden, Vulkane, und Seen der Philippinen.

Das Erdreich überhaupt ist sehr schwammicht, und locker, und von Sümpfen, Morästen, und stehenden Gewässern durchschnitten, so daß man deswegen, und der äusserst schlechten Wege nur mit Mühe zu Pferde fortkomt. Die heissen Sommer vorzüglich aber die Erdbeben reissen das Erdreich so von einander, daß die Landstrassen und Wege von Jahr zu Jahre unbrauchbarer werden.

Man zählt auf diesen Inseln drei grosse Vulkane. Der ansehnlichste von ihnen ist auf Luzon in der Provinz Albay. Der Berg heist Mayon, und er hat gerade die Gestalt eines Zuckerhuts. Man kann ihn sehr weit von der See erkennen, und er dient den von Neuspanien kommenden Schiffern zum Wegweiser, und wer ihn von der Equipage zuerst erblickt, bekomt eine Belohnung. Dieser Berg raucht beständig, oft wirft er Flammen aus, und alsdenn kann man Meilen weit daß Getöse, gleich den Lerm eines heftigen Gewitters hören. Ehemals hat er mit den Flammen sehr viel Steine über die benachbarten Ebenen, oder Sand ausgeworfen, der nebst schwarzen Steinen noch seine umherliegende Nachbarschaft bedeckt. Diese klingt beim Gehen wirklich hohl, und vielleicht

leicht entstehen hier einmal wie an andern Orten tiefe Lagunen. Von dem lezten Ausbruch dieses Berges 1766 hat Herr le Gentil (T. 2. S. 14.) den Bericht eines Augenzeugen des benachbarten Alcalden mitgetheilt, der folgendes enthält. Der Berg entzündete sich den 20sten Julius und brante sechs Tage lang, die Flamme die aus der Oeffnung emporstieg, schien einer konischen Pyramide gleich, deren Axe auf acht Klafter groß zu seyn schien. Nach und nach verminderte sich die Pyramide, und der ganze Gipfel schien in Flammen. Die Lava nahm ihren Lauf gegen Osten in einer Breite von zwanzig Klaftern, nach einer zwei Monat nachher geschehenen Ausmessung. Die Bewegungen dieses Feuerstroms gleichen einem jedem andern Fluß, der sich Bergab von Fels auf Felsen stürzt.

Den 23sten October desselben Jahrs bey Anbruch des Tages, wehete ein heftiger Westwind bis vier Uhr Nachmittags mit etwas Regen begleitet. In der obern Atmosphere aber wehete der Ostwind, dies dauerte bis sieben Uhr Abends, als der Wind, sich in Westnordwest veränderte. Er erhielt dadurch so viel Gewalt, daß er alles zu zerstören, und zu vernichten schien. Morgens um drei Uhr drehete er sich südwärts, mit solcher Heftigkeit, daß er alle Hütten und Häuserchen des Dorfs Albay über den Haufen warf. Um zwei Uhr Morgens strömte aus dem Berge so viel Wasser, daß ich nie dergleichen gesehen. Vom

Dorfe

Dorfe Tibog bis nach Albay, entstanden verschiedene Flüsse, dreißig spanische Ellen breit, jede zwei Pariser Fuß und drittehalb Zoll gerechnet, die mit der grösten Heftigkeit ins Meer stürzten, und zur Fluthzeit nicht anders, als mit kleinen Wasser Fahrzeugen zu paßiren sind, in andern Gegenden entstanden von dem herabstürzenden Wasser achtzig Ellen breite Ströme, die ganze Dorfschaften unter Wasser setzten, und viele der entfliehenden Einwohner ersäuften. Jetzt ist in dieser Gegend alles wieder in Ordnung, nur in der Nachbarschaft des Berges ist alles versandet.

In der Provinz Taal ist auch ein Vulkan, der im October und November 1754 grausam wütete, ob ihn gleich höhere Gebirge umgeben, sahe man dennoch den aufsteigenden Rauch, wie eine Säule hervorragen. Er warf dabey so viel Asche aus, daß der Wind sie bis nach Ylocos der nördlichsten Provinz von Luzon führte, und an einigen Gegenden, ward die Luft davon so verfinstert, daß man um 2 Uhr Nachmittags Licht anzünden muste. Um 1698 brante dieser Berg ebenfalls, aber ein Augustiner Pater Albuquerke, brachte ihn durch Gebet und Messen zum Schweigen, vorzüglich aber dadurch, daß er auf dem Gipfel des Berges, ein grosses hölzernes Kreuz pflanzen ließ, daß vierhundert Leute kaum heraufschleppen konnten.

Sonst sind diese Inseln in häufige Nebel eingehüllt, welche die Feuchtigkeit ungemein vermehren.

ren. Ein anderes hiesiges Phänomen nennen die Einwohner Baguio, dies ist ein sehr ungestümer Wind, dem nichts wiederstehen kann. In Manila ist dieser Wind nicht so heftig, als auf der Küste von Caraga. Zum Glück für die Einwohner sind diese Orcane hier so häufig nicht wie in Westindien, man spüret sie etwa nur alle vierzehn Jahr, ohne diesen Umstand würden die Philippinen ganz und gar unbewohnbar seyn. Das gröste Binenländische Wasser in Manila ist die Lagune, hinter der Manila Bay, und welche durch einen Canal oder den sogenannten Manila Fluß mit diesem Meerbusen vereinigt ist. Die Stadt liegt von diesem See fünf Meilen entfernt. In der Mitte desselben ragt eine unbewohnte Insel hervor. Der See ist sehr Fischreich, bey übeln Wetter aber Stürmen sehr unterworfen. Sein Umkreis beträgt dreißig Meilen, und seine Tiefe in der Mitte auf hundert Klafter und darüber. Ausser diesen hat Luzon noch zwei grosse Seen. Den See Bombon, in der Nachbarschaft des Feuerspeienden Berges Taal, auch in den nördlichen Theilen der Insel ist ein grosser See, aus welchen die beiden Flüsse, St. Thomas und Guingoa ihren Ursprung haben.

In vielen Gegenden trift man heisse Quellen an, welche bey vielen Krankheiten grosse Dienste thun, vorzüglich bey dem in Manila so gewöhnlichen Geschwulst. Einige dieser Wasser trinkt man, und andere werden als Bäder ge-

braucht.

braucht. Einige sind so heiß, daß man ohne die Haut abzubrühen, kaum einige Minuten darin ausdauren kann, man braucht daher blos den Dampf dieser Bäder. Doch ist bey diesen heissen Quellen das allermerkwürdigste, daß ungeachtet ihre Hitze, die nach Reaumurs Thermometer auf 69 Grad stieg, Fische in denselben gefunden worden. 28) Von allen heissen Bädern wurden die in der Nachbarschaft des Dorfs Maguit, unweit des grossen Sees Manila ehedem für die wirksamsten gehalten. Man hatte dabey ein grosses Hospital, mit allen dazu gehörigen Bequemlichkeiten erbauet. Dies brannte aber 1726 durch die Nachläßigkeit einiger Kranken ab, und seitdem ist die königliche Casse, wegen anderer Ausgaben nicht im Stande gewesen, das Gebäude wieder aufzuführen.

## 4.

## Fruchtbarkeit der Philippinen, und angenehmen Aufenthalt, für die dortigen Einwohner.

Die Fruchtbarkeit dieser Inseln rührt von ihrem Clima her, daß warm und feucht ist. Die Berge, Flüsse, und Felder, sind mit immergrünen Bäumen, Büschen, und Kräutern bedeckt, hier ist also ein immerwährender Frühling, die Bäume ver=

28) s. Sonnerats Reise nach Neuguinea übersetzt von J. P. Ebeling. S. 17.

verlieren die Blätter nie, viele blühen und tragen zu gleicher Zeit, und die Früchte sind erquickend und nahrhaft.

Reis ist die Hauptnahrung der Einwohner, und die Spanier fanden diese Frucht schon bey ihrer Ankunft. Aber Korn wuchs damahls auf den Philippinen nicht, man muste es aus China holen. Jezt, hat man einheimisches Brodkorn hinlänglich, und man kann den ankommenden Schiffen Zwieback überlassen. Wer weit von Manila wohnt, in welchem Orte nur allein Brod gebacken wird, kann nicht allemal frisches Brod haben, und dorten bedient man sich des Zwiebacks. Doch zuweilen reicht die hiesige Kornernte für die Einwohner nicht hin, und denn muß man nach ostindischer Weise Reis statt Brod essen, wenn die Insel nicht bald genug von China mit Korn versorgt wird. Wein wird hier gar nicht gebauet, Europa versorgt die Einwohner damit, daher er sehr theuer ist, doch macht man aus der Cocus Nuß eine Art gährenden Getränks, das unter dem Namen Cocoswein getrunken wird. Brantwein, Essig und Oel kommen über Neuspanien, aus Europa, oder aus China.

Chocolate ist in den Philippinen eben so sehr im Gebrauch als in andern spanischen Ländern. Der Cacao kömmt hier sehr gut fort, ob er gleich von America hieher verpflanzt worden. Er wuchs aber auf den Philippinen schon fast hundert Jahr, als die Spanier immer noch dies ihr Lieblingsge-

tränk nach wie vor aus Mexico kommen liessen. Manila verdankt den Cacaobau, einem Steuermann, welcher 1670 Pflanzen von Acapulco mitbrachte. Er machte seinem Bruder, einen in der Provinz Camarines wohnenden Geistlichen, ein Geschenk damit, der aber die Pflanzen nicht achtete. Sie wurden ihm von einem Indier, oder Eingebohrnen der Philippinen gestohlen, der sie besser wartete und pflegte. Seitdem hat sich der Cacaobau ungemein ausgebreitet, er ist aber ganz in den Händen der Eingebohrnen. Zucker kommt auf den Philippinen sehr gut fort, den besten aber erhält man von Magindanao. Zimmt ist im Ueberfluß vorhanden, wenn gleich geringer an Güte, als den die Holländer aus Ceilon erhalten. Toback, den man aus Mexico herüber gebracht, wächst hier ebenfalls.

Von europäischen Früchten ist hier blos die Feige fortgekommen, aber doch sehr selten, weil die Bäume nur wenig Frucht tragen. In den ersten Jahren treiben sie, wie andere Bäume, ungemein, sie nehmen aber desto schneller ab. Sonst findet man hier auch Granat, Citronen, und Orangenbäume. Der lezte kömmt hier ungemein gut fort. Man findet Stämme von zwanzig bis dreissig Fuß hoch und gegen die Philippinischen Orangen scheinen die französischen und selbst die portugiesischen unschmackhaft. In den Gebirgen hat man Castanienbäume, Eichen, und Wallnußbäume zu pflanzen gesucht, aber nachher unterlassen.

Von Gartengewächsen und Kräutern, findet man die meisten Europäischen, wie Zwiebeln, Kohl, Gurken, Melonen und Wassermelonen, Rüben, Erbsen, Kümmel, Linsen, Senf und andere, von americanischen, verschiedene. Auch Blumenkohl wächst hier, schiest aber nicht in Samen, den man von Batavia holen muß.

Hammelfleisch wird auf diesen Inseln gar nicht gegessen, die feuchte Witterung hier ist den Schafen überall nicht zuträglich. Das Rindvieh aber ist desto besser und in grosser Menge. Wilde und zahme Schweine, sind noch häufiger, und das Fett derselben wird statt der Butter an allen Speisen gebraucht. Denn Butter kennt man hier gar nicht, und Milch ist äusserst selten. Wilde Stiere oder Büffel, werden in den Waldungen blos der Häute wegen, gejagt, und man findet sie in so zahlreichen Heerden, daß während der Belagerung von Manila die Wilden einmal des Nachts einige tausend derselben, auf das englische Lager hezten. Sonst giebt es hier auch Hirsche, Enten, Rebhüner, zahme Hüner, und anderes Geflügel in grosser Menge. Aber die Versuche Caninchen hier zu ziehen, sind wegen des feuchten Erdreichs nicht geglückt. An Seefischen ist ein grosser Ueberfluß, und die beiden Seen in der Nachbarschaft von Manila versehen die Hauptstadt in grosser Menge, mit allerhand Fischen, die in süssen Wasser gefunden werden.

5.

## Andere Vortheile und Producte der Philippinen.

Gold findet man hier auf allen grossen und kleinen Inseln, und was jährlich aus den Flüssen gewaschen und den Bergen gewonnen wird, schätzt man nach glaubwürdigen Berichten der Einwohner auf 200,000 Piaster. Gemelli Carreri versichert, daß der erste Tribut den die Einwohner von Jlocos und Pangasinan, dem Könige von Spanien zahlten an Gold, hundert und neun tausend Piaster betragen habe. Im Jahr 1578 befahl der spanische Hof, die Eingebohrnen solten von allem gefundenen Golde, ein Fünftel für ihre Mühe behalten, doch hat diese Verordnung eben nicht mehr Gold, als vorher im Umlauf gebracht. Um 1626 fand ein spanischer Officier, eine goldreiche Gegend, die sich auf neun Meilen weit erstreckte, und 1736 verordnete der König von Spanien, daß jeder Einwohner der Philippinen, bey Bearbeitung der Goldbergwerke gleiche Freiheit mit den Einwohnern von Südamerica haben solte, allein bis jezt sind wenige nur, zum Bergbau ermuntert worden, und die Eingebohrnen behelfen sich wie vorher mit der Goldwäsche. Viel Gold kommt aus der Provinz Caraga.

Bisher haben die Spanier die schwarzen Gebürgeinwohner nicht überwältigen können, und eben

eben deswegen können sie die Bergwerke selbst nicht bearbeiten. Das Waschgold vertauschen die Einwohner, gewöhnlich den unter ihnen wohnenden, benachbarten Religiosen, oder den Alcalden, gegen Piaster. Leztere sind das eigentliche Geld auf den Philippinen, denn Goldmünzen coursiren dorten nicht gewöhnlich, und daher ist Gold hier eine blosse Waare, die unverarbeitet, wie Eisen, Kupfer und andere Waaren gegen mehr nöthige Bedürfnisse überlassen wird. In Manila dient Gold blos zum Luxus, man trägt Tressen davon auf den Kleidern, und verguldet Kutschen und ander Hausgeräth damit. Die spanischen Befehlshaber aber verschliessen es, oder füllen einige Glasbouteillen mit Golde an, in der Hofnung in Europa bessern Gebrauch davon zu machen. Nur ist dies von etwa sechzig Gouverneurs, die während der zweihundertjährigen Herrschaft der Spanier über die Philippinen, in Manila das Ruder führten, erst einem einzigen geglückt. Die andern starben entweder auf den Inseln, oder auf der Reise nach Europa, und von ihrem Nachlaß ist nur wenig oder gar nichts an ihre Erben gekommen.

Die von den Spaniern unbezwungenen Bewohner von Luzon, wohnen im innern des Landes zum Theil an den Quellen der vornehmsten Flüsse. Werden sie angegriffen, flüchten sie in die unersteiglichsten Gebirge, zu welchen eine kleine Anzahl die engen Pässe, gegen die ganze Macht

der

der Spanier vertheidigen kann. Diese Völker, welche bey den Spaniern, Ygolotes heissen, haben seit zweihundert Jahren, für ihre Goldkörner, und Goldstaub, so viel Silber und Piaster erhalten, daß man nach den zweihundert tausend Piastern, die sie jährlich eintauschen, wol zwanzig Millionen Piaster rechnen kann, die sich von dem aus America herübergebrachten Silber unwiederbringlich unter ihnen verloren haben.

Silberminen giebt es auf den Philippinen nicht, aber wol Eisen und Kupferbergwerke. Ueber zweihundert Jahre, waren die Marmorbrüche unbekannt, die man ganz neuerlich sieben bis acht Meilen von der Stadt Manila entdeckt hat. Vorher holte man aus China, den Marmor zum Bau der Kirchen. Jezt hat man aber aus dem einheimischen die Cathedralkirche der Hauptstadt erbauet, die ehemalige Jesuitenkirche ist damit gepflastert, man macht Weihwasser-Behältnisse, und andere Zierraten daraus. Diese Brüche die sich Meilen lang von Süden gegen Norden erstrecken, sind so ergiebig, daß man sie zu den Gebäuden auf der Insel schwerlich jemals erschöpfen kann, dem ungeachtet sind sie jezt verlassen, und man holt wie vorher Marmor von China.

Ausser den angeführten Producten liefern diese Inseln noch folgende Handelswaaren. Blei, Schwefel und Salpeter. Ferner Indigo, Rocou, Pinang, die Frucht eines Palmbaum, die man

in

in ein Pfefferblatt eingewickelt, in Indien, als Areca kauet, Pfeffer, und Baumwolle von so guter Art, das man sie gewis in Bengalen mit Vortheil absetzen kann. Ambra wird häufig an den Küsten gefunden, so wie bey Bohol und Magindanao Perlen und Perlmutter. In allen gebirgichten Gegenden dieser Inseln, sind wilde Bienen sehr häufig, sie liefern eine solche Menge Wachs, daß man es nur aus den Bäumen hauen darf. Man findet hier auch allerlei Arten von Oel, als Cocos-Oel, Loubang-Oel, zu mancherlei Gebrauch. An Holzarten ist auf den Inseln kein Mangel, sie haben Campecheholz, Adlerholz, Narra eine Art von roth geaderten Ebenholz, schwarzes Ebenholz, Tindalo ein dunkelrotes Holz, das viele Politur annimt, sich nicht wirft und zu Tischen, und andern Hausgeräth dient, auch Sandelholz, das aber wenig Geruch von sich giebt. An Schiff und Bauholz ist ein grosser Ueberfluß, selbst in der Nachbarschaft der vornehmsten Häfen deren auf sechszehn gezählt werden, vorhanden. Hr. Le Gentil fand bey Cavite dem Hafen von Manila, Bäume von der Höhe, daß ein einziger zum Kiel eines Kriegsschiffs von vier und achtzig Kanonen ohne gestückt zu werden, groß genug war. Man hat im königlichen Schlosse zu Madrit eine Tafel eilf Fuß im Durchmesser, aus einer einzigen Planke dieses Baums. Zum Schiffbau braucht man die Holzarten, Guisso, Banara, Calanta, das Aehnlichkeit mit Cedern hat, und Laguan. Zu Masten

sten vorzüglich Palo Maria und Mangochapay Bäume.

Einige Specereien, die Europa nur durch die Holländer bekomt, wachsen doch auch auf den Philippinen, nur von geringern Werth, als die von den Moluckenh gebracht werden. Die Franzosen haben dieserhalben die Inseln verschiedentlich besucht. Hr. Prevost brachte 1768 und Hr. Veron 1770 von hier nach Isle de France einige Muscaten Bäumchen, deren Früchte nicht nur kleiner, sondern auch so wenig gewürzhaft sind, daß sie fast wie Haselnüsse schmecken. Dies ist auch wol die wahre Ursache, warum sie so sehr auf dieser Insel in der Pflege vernachläßigt worden, daß sie jezt so wol in den königl. Garten, als in den Plantagen der Privatpersonen, mit einander ausgegangen. Der Zimtbaum der in Magindanao sehr häufig ist, und dessen Rinde die Spanier statt des ceilonischen brauchen, komt dem holländischen eben so wenig gleich. Da die Spanier die Hauptinsel Luzon nicht einmal ganz besezt, oder überall besucht haben, und die andern noch weniger kennen, so reicht das gegebene Verzeichnis kaum hin, auch nur die Hauptproducte des Philippinischen Handels zu über sehen. Man findet hier manche andere Gattungen des Thier, Pflanzen und Steinreichs, werden aber von den Spaniern nicht benutzt, und manche indische Producte könnten hier so gut wie Korn, Cacao, und Toback angebauet werden. Unter den halb bekannten philippinischen Bäumen

könnte

könnte der so genannte Hanfbaum den Einwohnern von grossen Nutzen seyn, wenn sie grössere Schiffahrt trieben, denn aus der Rinde dieses Baum kann man dauerhafte Thaue und Stricke verfertigen.

## 6.

## Einwohner der Philippinen.

Die Spanier fanden bey ihrer Ankunft, zwei Hauptgattungen von Einwohnern, die von einander durch Aufklärung, Sitten und Verfassung sehr verschieden waren. Die erste Classe von schwarzer Farbe mit unterschiedenen Mischungen, wie die Neger in Africa mit krausen wolligten Haaren, wohnte damahls auf den am wenigsten besuchten Inseln, daher eine von den Philippinen noch die Insel der Schwarzen heist. Noch jezt bewohnen sie die innern gebirgichten Theile der Philippinen, und selbst von Luzon, nachdem Fremde sie von den Küsten des Meers, lange vor Ankunft der Spanier vertrieben. Sie stehen noch jezt auf der untersten Stuffe der menschlichen Ausbildung, leben ohne Bedürfnisse, gehen ohne alle Bekleidung einher, bis auf eine Art von Scherpe um den Unterleib von Otaheitischen papierartigen Zeuge, und nähren sich blos von der Jagd, dem Raube, und den freiwilligen Früchten der Erde. Noch haben die Spanier sie nicht bezwungen, ihre Wohnungen in den unzugänglichsten Gebirgen, schützen

sie

sie vor der spanischen Oberherrschaft. Vielmehr streifen sie von ihren Gebirgen ungestört in das wehrlose niedrige Land der christlichen Bisa-yas. Mit diesen führen sie einen beständigen Krieg, ausser wenn sie ihnen für den freien Gebrauch der Waldungen und Flüsse einen Tribut bezahlen. Noch haben die Mißionarien wenig unter ihnen ausgerichtet, ob wol die Erlaubnis Schweinfleisch essen zu dürfen, manchem das Christenthum annehmlicher als Mahomeds Religion macht, 29) und wenn gleich einige von Ihnen in der Jugend das Christenthum annehmen, so pflegen sie doch gemeinhin erwachsen, wieder zu ihren Brüdern zurückzukehren. Auf Luzon nennen die Spanier sie Ygolotes, und tauschen von ihnen Goldstaub gegen Piaster ein. Diese Ygolotes sind die ältesten Einwohner der Philippinen und aller grossen und kleinen indischen Inseln. Renaudots arabische Reisende, fanden ähnliche wilde Negernationen hier schon im neunten Jahrhundert, die Menschenfleisch assen, so wie noch heutzutage die von Fremden unbesuchten Battas, von Sumatra, oder die Idaans und Maroots auf Borneo thun. Die Ilocos und andern Philippinenneger scheinen, durch den Umgang mit den Spaniern, diese Wildheit abgelegt zu haben, wenigstens melden die Beschreiber dieser Inseln davon nichts, ausser daß sie bey ihren Streifereien voriger Zeiten die Köpfe der

29) v. Forrests Voyage to Neuguinea. p. 271.

der erschlagenen Einwohner des platten Landes, mitzunehmen pflegten.

Die zweite Gattung lebte an den Ufern des Meers an den Flüssen, und überhaupt auf dem platten Lande. Einige von ihnen tatowirten sich wie die Otaheiten, Neuseeländer und Marianer, daher die Spanier sie auch Pintados, nannten so wie bey den Römern, die blau bemahlten Caledonier aus eben dem Grunde Picten hiessen. Ihre Farbe war braun und schwärzlich, nachdem einige von ihnen bequemere Lebensart führten, oder weniger mit Chinesern, Japanern und was der Zufall sonst unter sie warf, vermischt waren. Sie waren überhaupt von sanfterem Caracter, wohnten in kleinen Gesellschaften beisammen. Bey Einigen von ihnen, die unter besondern Fürsten standen, fand man bürgerliche Verfassung und mancherlei Bequemlichkeiten des Lebens, die weder den Schwarzen, noch einigen ihrer Verwandten bekannt war. Zu dieser Nation gehören die Tagalos, Pampangos, auf Manila, die Bisayas auf Camarines, Leyte, Panay und Zebu, und andern Philippinen nebst den Einwohnern von Magindanao. Weil sie weniger scheu und feindselig gegen Fremde waren, und die Spanier als Beschützer gegen die Ygolotes und Schwarzen ansahen, so haben die meisten von ihnen, zu denen Mißionarien gekommen, das Christenthum angenommen. Ihrem Ursprunge nach sind sie Malayen, die überall von Sumatra an, die wilden Negern von den Küsten dieser Inseln

seln vertrieben haben. Dies beweist ihre Sprache, die in unzählige Dialecte wie jede ungebildete und ungeschriebene Sprache zersplittert ist, und hernach durch den Umgang mit Chinesern, Japanern und Spanier, durch die Mahometanische Religion, die zu einigen von ihnen, wie nach Magindanao kam, und das unterbrochene Verkehr mit ihrer Heimath mancherlei Veränderungen erlitten. Von ihrer Sprache haben die Mißionarien Wörterbücher gesammelt, die in Manila gedruckt worden. 30)

Einige Geschichtschreiber nehmen ausser diesen noch mehrere Gattungen an, aber ohne hinlänglichen Grund, sie halten entweder vermischte Stämme, wie die Sanglejas auf Manila, die eigentlichen Nachkommen eines Chinesers, und einer Eingebohrnen sind, für ganz besondere Völker, oder die Schriftsteller haben sie nicht genau untersucht, wie Murillo de Velardes, welcher von Macassar einige dieser Inseln bevölkert. Macassar kann so gut wie Japan den Philippinen Einwohner zugesandt haben, allein er beweist seinen Satz nicht mehr als einen andern, freilich bey weiten unglaublichern, daß auf Mindoro, Wilde mit kleinen Schwänzen gefunden wurden, und daß diese vielleicht jüdischer Abkunft seyn möchten.

Eini-

30) v. P. Juan de Noceda, y el P. Pedro de San Lucar Vocabulario de la Lengua Tagala. Manila. 1754. fol. Fr. Diego Berganno Bocabulario de Pampango en Romance y Diccionario de Romance en Pampango. Manila. 1732. fol.

Einige der Eingebohrnen konnten bey Ankunft der Spanier schreiben, aber auf Art der Malayen von oben herunter, aber seit der Spanischen Herrschaft, schreiben die meisten auf Europäische Art, selbst in ihrer Muttersprache.

## 7.

## Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der Einwohner.

Diese Insulaner hatten vor Legaspis Ankunft keinen Begrif von Eintheilung der Zeit, in Jahre, Monate und Tage. Da sie aber doch eine gewisse Eintheilung nöthig hatten, die vergangene Zeit anzudeuten, so bestimmten sie die Zeit, wie noch jezt bey den Tagalos geschieht, nach den Veränderungen der Jahrszeiten, nach den Blüten und Früchten der Bäume, und nach dem Laufe des Mondes. Wochen kennen sie noch nicht, und zählen entweder die wirklich verflossenen Tage, oder sie rechnen nach zwei, drei, vier Sonntagen. Die Stunden unterscheiden sie nach dem Aufgang der Sonne, dem Krähen des Hahns, und dem Eierlegen der Hüner von einander.

In ihren Unterhandlungen und Geschäften suchen sie einander immer zu überlisten und zu betrügen, und sie nahmen von ihren Schuldnern ungeheuren Vortheil. Sehr oft verdoppelte sich die Schuld, wenn der Schuldner nicht bezahlen konn-

konnte, und wenn diese schnelle Schuldvermehrung zulezt ihn ganz und gar ausser Stand sezte zu bezahlen, so ward er mit Weib und Kind des Gläubigers Sclave. Die Spanischen Glaubensprediger, haben diesen übertriebenen Wucher, aller Mühe ungeachtet, nicht ausrotten können.

Ihr Handel unter einander oder mit Fremden war ein blosser Tauschhandel ihrer Producte, ihres Goldes, gegen indische Zeuge, Porcellain, und andere Waaren. Geld hatten sie nicht, ob gleich durch das Verkehr mit China, die durchlöcherte Currentmünze dieser Nation Pafty unter ihnen gefunden ward. Von den Chinesern hatten sie auch Maas und Gewicht angenommen. Wachs, Seide, Kamfer wurde nach so genannten Cattys (Catè) zugewogen, ein Gewicht von zwanzig oder eigentlich neunzehn dreiviertel Unzen, 31) daß überall in China, in Canton und Malacca gebräuchlich ist. Ein halbes Catty hies Soco, und fünf Cattys, machten einen Banal. Nach Spanischen Gewichte, das 1727 mit den Philippinischen verglichen ward, betrugen achtzig Cattys, vier Arroben zehn Pfund.

Die Einwohner treiben Seeräuberei, sie überfallen die benachbarten Inseln und schleppen die Einwohner als Sclaven weg. Auf diese Art werden die Philippinen häufig von den Einwohnern von Magindanao heimgesucht, die von daher viel

31) v. Rob. Steevens new and Complete guide to the East India trade. p. 125.

viel christliche Bisayas rauben, den benachbarten Inseln als Sclaven verkaufen, oder selbst als Leibeigene brauchen. Ihre gewöhnlichen Waffen bestehen in Pfeil und Bogen, in einer kurzen Lanze zuweilen mit Eisen beschlagen, oft aber auch nur am Feuer gehärtet. Sonst bedienen sie sich auch einer besondern Art grosser Bogen, mit denen vergiftete Pfeile geschossen werden.

Die Zeichen der Jungfrauschaft wurden bey ihnen gar nicht geachtet, sie pflegten sogar Frauen zu brauchen, um jungen Mädchen diese Zeichen zu rauben, oder sie erlaubten ihren unverheiratheten Töchtern Umgang mit Mannspersonen. Die Beschneidung war bey beiden Geschlechtern eingeführt, und ward gewöhnlich von Wehmüttern vorgenommen. Weil die Mißionarien, diese vermeinte Cerimonie, des Judenthums hart bestraften, so komt sie bey den spanischen Unterthanen sehr ausser Gebrauch, doch in dem Innern von Manila sollen die jungen Leute einander die Vorhaut beschneiden. Dies wird aber aus Furcht vor der Inquisition sehr geheim getrieben.

Sonst heiratheten die Eingebohrnen nur eine Frau, sie hielten aber nebenher verschiedene Beischläferinnen. Der Bräutigam muß seine Braut, wie bey den Wilden Völkern, von ihren Eltern und Anverwandten kaufen. Der Preis ist nach dem Stande der neuen Eheleute bestimt und wird nicht überschritten. Findet sich aber der Fall, daß die Eltern mehr genommen, als ihnen

dem

dem Herkommen nach gebührt, so müssen sie dem Neuvermählten, ein paar Sclaven, ein goldnes Kleinod, oder ein Stück urbaren Landes dagegen geben.

Einen Theil dieses Brautgeschenks bekomt die Mutter für die Sorgfalt bey der Erziehung ihrer Tochter, und eben so viel die Amme für die Pflege, oder die Mutter, welche ihre Stelle bey den Geringern vertritt. Das Brautgeschenk komt jezt sehr bey den Neubekehrten aus der Gewohnheit, doch ein Geschenk für die Erziehung und Pflege der Braut, muß der Bräutigam der Mutter und der Amme immer noch entrichten.

Hat der Bräutigam kein Geld seine Braut von den Eltern zu kaufen, wie bey den Tagalos noch geschieht, so geht dieser bey seinen künftigen Schwiegereltern in Dienste, man erlaubt ihm aber mehrere Freiheiten, er wird besser begegnet wie andere Hausgenossen, auch selbst der vertrauteste Umgang mit seiner Geliebten wird ihm nicht verwehrt, was auch die Mönche gegen diese orientalische, oder leider zu allgemein über den Erdball ehedem ausgebreitete Gewohnheit, sagen. Diese Gemeinschaft, oder diese Zeit der Probenächte dauert so lange bis der Bräutigam den Preis seiner Geliebten zusammen verdient hat, und nachher wird die Heirath vollzogen. Bey einigen andern Stämmen behalten die Eltern das Heirathsgeld nicht blos für sich, sondern besorgen dafür die Hochzeit, oder unterstützen das neue Paar in den

er=

ersten Anfängen der Haushaltung. Stirbt die Frau, so kann der Witwer von seinen Geschenken nichts wieder fordern, wofern die Schwiegereltern die Rückgabe nicht freiwillig thun, und hat eine Braut keine Eltern, so muß der Bräutigam ihr doch eben dergleichen Geschenke bringen.

Schon einige Tage vor der Hochzeit, kommen die Verwandten von beiden Seiten in einer geräumigen Hütte zusammen, und schwärmen, schlemmen, tanzen und spielen sechs Tage lang. Die drei letzten Tage sind eigentlich der Feier des Hochzeitfestes gewidmet, und während dieser Zeit bleibt die ganze Gesellschaft Tag und Nacht bey einander.

Die ehelichen Kinder erben insgesamt zu gleichen Theilen, und in ihrer Ermangelung die nächsten Anverwandten. Hat der Vater ein natürliches Kind mit einer andern Freien erzeugt, so bekomt dieses ein Drittheil der ganzen Erbschaft, und die beiden andern Theile sind für die ehelichen Kinder. Sind aber keine ehelichen Leibeserben vorhanden, so fällt die ganze Erbschaft dem natürlichen Kinde anheim. Auch ist hier die Gewohnheit, daß die Kinder freier Leute mit Sclavinnen erzeugt, samt der Mutter frei werden, dagegen sie in Westindien, und der Insel Frankreich so gut wie die Mutter Sclaven bleiben, und oft mit derselben von ihren eigenen Vätern als Sclaven verkauft werden. Von der Erbschaft des Vaters bekommen sie zwar auf den Phi-

Philippinen, nach den Gesetzen nichts, man pflegt sie aber gemeinhin, mit einem kleinen Geschenke abzufinden.

Fremde an Kindesstatt anzunehmen, ist hier sehr gewöhnlich, und die ganze Cerimonie besteht darin, daß der angenommene Sohn seinem zweiten Vater ein Geschenk in Golde macht. Der Sohn hat von dieser Verbindung keinen andern Vortheil, als daß er beim Ableben seines Vaters, sein gegebenes Gold wieder bekomt, und aus der ganzen Verlassenschaft eben so viel erbet. Stirbt der Sohn eher, so darf der Vater das bey der Adoption emfangene Gold nicht wieder zurückbezahlen. Ist der Vater sonst mit seinem Sohn zufrieden, so giebt er ihm bey aller Gelegenheit thätige Beweise seiner Zuneigung, schenkt ihm einige Sclaven, und sucht ihn fortzuhelfen. Sonst kann die Verbindung auch ohne alle Umstände wieder aufgehoben werden, der Vater giebt das erhaltene Gold wieder zurück, und beide Theile gehen einander nichts weiter an.

## 8.

## Beschreibung von der Stadt Manila.

Diese Stadt beträgt 1324 Toisen, jede zu sechs Pariser Fuß gerechnet im Umkreise, ihre gröste Länge ist 524, und ihre Breite 250 Toisen oder Klafter. Die Straßen laufen alle Schnurgrade,

grade, sind aber nicht gepflastert, und daher bey der Regenzeit Fußgänger nur mit grosser Mühe fortkommen. Bey trockner Witterung bedeckt sie ein dicker Staub, den ein geringer Wind, oder das Fahren einer Kutsche in beständiger Bewegung erhält. Die Stadt liegt auf einer kleinen Landspitze, oder einem sehr flachen Vorgebürge, welches der Manila Fluß bey seiner Mündung in der Bay gleiches Namens bildet. Dem Anschein nach hat die Stadt zwischen einem grossem See, und einem weiten Busen des Meers belegen, eine herrliche Lage, aber genau betrachtet muß man sich mehr über die Kühnheit der ersten Einwohner wundern, ihren Wohnplatz an einem so viel Gefahren unterworfenen Ort zu wählen, Gegen Osten vier bis fünf Meilen von Manila, liegt der tiefe beinahe unergründliche See, den der Manilafluß mit dem Meerbusen dieses Namens vereinigt, und den in vorigen Zeiten Erdbeben und das durch Erschütterungen versunkene Land hervorgebracht haben. Der Stadt gegen Westen dehnt sich der Meerbusen in einer ungeheuren Weite aus, der wahrscheinlich aus einem Durchbruch des Meers übrig blieb. Man kann in der Mitte derselben überall in achtzehn bis zwanzig Klafter Wasser ankern, allein auf zwey Meilen vom Ufer ist das Wasser nur drey Klafter tief. Ausserdem ist diese Gegend häufigen Erdbeben ausgesetzt, im Jahr 1645 ward dieser Ort dadurch ganz zerstört, und in den Jahren 1699 und 1700 viele Gebäude

verwüstet. Seit dieser Zeit ist kein Jahr vergangen, wo man nicht Erschütterungen und Bewegungen bald schwächer bald heftiger empfand, und Herr Le Gentil bemerkte während seines Aufenthalts in Manila häufig dergleichen Erschütterungen, die zwar keinen Schaden verursachten, allein oft genug die Einwohner aus ihren Häusern und Wohnungen trieben. Manila kann also leicht einmal das Schicksal, wie Callao der berühmte Hafen von Lima haben, bey einem heftigen Erdbeben vom Meer verschlungen zu werden. Einen Theil von Cavite, dem eigentlichen Hafen von Manila, der drey Meilen davon liegt, hat das Meer bereits vor funfzig Jahren zerstört. Jetzt hat man weitere Durchbrüche zu verhüten, dem Meer ein fünf hundert fünf und siebenzig Klafter langes aufgemauertes Bolwerk entgegen gesetzt.

Man zählt in der Stadt sechszehn Kirchen und Klöster, unter denen vier Nonnenklöster sind. In einem leben blos Töchter der Bekehrten, Bisayas, Tagalos und Pampangos, sie führen den Namen der Beaten des Jesuiterordens, weil sie bey diesen Vätern die Messe zu hören und zu beichten pflegten. Für einem Ort, der ausser diesen nur sieben bis acht öffentliche Gebäude hat, ist die Zahl der geistlichen Gebäude ansehnlich genug. Ueberdem findet man wie in Quito zwei Universitäten hier, oder eigentlicher zwei Collegia wie auf den spanischen und andern alten Universitäten, worin blos Geistliche Unterricht geben,

ben, und die eigentlich zur Bildung junger Geistlichen gestiftet worden. Die eine führt den Namen des St. Thomascollegiums, und das andre gehörte ehedem den Jesuiten. Der dritte Theil der Stadt wird also von Mönchen bewohnt, in den andern beiden stehen grosse weitläuftige und von Einwohnern leere Häuser, worin man etwa zwey Personen, oder eine schwache Familie mit ihren Bedienten findet, und 1767 zählte man in der ganzen Hauptstadt nicht mehr als achthundert Spanier. Der beiden Universitäten unerachtet, ist ein Doctor der Gottesgelahrtheit so selten, daß man in manchen Jahren hier keinen einzigen findet. Bey einer Promotion im Jahr 1767, war nur ein einziger Opponent, und dieser kein Eingebohrner, sondern ein Mexicaner. Wirklich hindert das Clima das Studiren und allen Hang zu Wissenschaften. Die Hitze ist zu groß, und der Körper wird durch Anstrengung des Geistes so sehr abgemattet, daß viele von denen die Wissenschaften mit Eifer treiben den Verstand verlieren. Dies ereignet sich in den Klöstern eben nicht selten. Uebrigens werden zum Studiren hier grosse Kosten erfodert, die keine Aufmunterung, keine Hofnung weiter zu kommen ersetzen. Bücher sind die größte Seltenheit, wie man aus dem geringen Verkehr zwischen Manila und Europa, da alles, was die Einwohner aus unserm Welttheil brauchen, von Spanien über Mexico und die Südsee nur einmal im Jahr und nur mit einem Schiff her-

über-

überkomt, leicht abnehmen kann. Wenn man in Manila nur Latein weis, so heist man schon gelehrt, und nur wenige verstehen diese Sprache gründlich. Noch zwischen 1760 und 1770 kannte man von der Electricität nichts mehr als den Namen, weil die Inquisition alle Experimente verboten hatte. Ein französischer Wundarzt, der um eben diese Zeit die bekannten Versuche mit dem kleinen cartesischen Teufel machte, und zu dem jedermann lief, einen holen, kleinen, gläsernen Mönch den er zu seinen Versuchen brauchte, aus dem Wasser steigen und untertauchen zu sehen, ward deswegen von der Inquisition bedrohet, und muste seine Versuche unterlassen. Wie Le Gentil in Manila den Durchgang der Venus durch die Sonne beobachtete, war der Professor der Mathematik ein Jesuit, in seiner Wissenschaft noch so weit zurück, daß er die plattgedruckte Gestalt der Erde gegen die Pole nicht begrif, und das Planetensystem des Ptolemäus, dem copernicanischen vorzog. Bey den astronomischen Beobachtungen des Herrn Le Gentil fanden sich immer eben so viel neugierige Zuschauer ein, als bey den Spielen des Wundarztes, selbst Frauenzimmer, aber kein Religiose, betrat das Observatorium.

Die Häuser in Manila sind halb gemauert und halb von Holz. Man rammt starke Balken acht bis zehn Fuß in die Erde hinein, und verbindet sie durch Mauerwerk, das man etwa ein Stockwerk hoch aufführt. Das obere Theil des Hau-

Hauses ist ganz von Holz und dicht und fest verbunden. Man hat der Erdbeben wegen diese Bauart gewählt. Die Häuser wanken freilich bey den Stössen, aber sie werden nicht so leicht wie Steingebäude umgeworfen.

Durch eine Brücke über den Manilafluß, wird die Hauptstadt mit den beiden Vorstädten Santakruz und Minondo verbunden. In der ersten wohnen viel Spanier. Zwischen dieser und der Brücke ist der Marktplatz Parian, wo die Chineser und andere Kaufleute ihre Waaren feil haben. Erstere Fremdlinge lebten hier in einer Art von Freistaat. Sie hatten einen Chineser zum Oberbefehlshaber, und einige Spanier zum Oberrichter, Unterrichter und Gerichtsschreiber. Die Dominicaner hatten hier auch eine Pfarrkirche, sie suchten das Christenthum unter den Chinesen auszubreiten, machten aber hier lange so viel Proseliten nicht, wie unter den rohern Eingebohrnen. Diese Bekehrungsanstalt für die Chinesen auf Manila ist nicht über funfzig Jahr alt, und seit ihrer Errichtung wolten die Spanier keine andern dulden, als die Christen geworden waren. Seitdem, 1767 hat der spanische Hof alle Chinesen aus Manila verjagt, wegen ihrer den Engländern bey der letzten Eroberung bewiesenen allzugrossen Anhänglichkeit. Wirklich musten damahls sechshundert dieser Nation die Hauptstadt verlassen. Aber einige sind doch geblieben, auch ist der Handel hieher ihnen deswegen nicht untersagt.

sagt. Sie können wie vorher mit ihren Waaren nach Manila kommen, aber sich hier häuslich niederzulassen, wird ihnen zum grossen Misvergnügen der Einwohner nicht erlaubt, die bey ihren Hang zum Müßiggang und zur Ruhe, die geschäftigen, arbeitsamen, und aus Liebe zum Gewinst unermüdeten Chinesen nicht entbehren können.

Manila ist sehr schlecht befestigt. Vor der letzten Eroberung bestand ihre ganze Schutzwehr in einer starken Mauer, einigen Schanzen gegen die Wasserseite, und drei bis vier Bastionen, nebst einer unbedeutenden Citadelle, die Landseite zu decken. Nach dem Pariser Frieden ward dem spanischen Hofe ein Plan zu einer neuen Befestigung nach Vaubans Manier übergeben, aber die neue Anlage war mit so viel Werken überladen, daß der Ort wenigstens eine Besatzung von fünf bis sechs tausend Mann erfordert hätte. Im Jahr 1765 ward wirklich ein Ingenieur nach Manila geschickt, den Ort in einem haltbaren Stand zu setzen, allein die Mönche hinderten ihn sehr in seinen Entwürfen. Er verlangte vor allen daß drei Klöster ausser der Stadt mit ihren starken Thürmen geschleift würden, die den Werken zu nahe lägen, und dem Feinde, wie die letzte Belagerung bewiesen hatte, seine Arbeiten und Angriffe sehr erleichterten.

Die meisten Häuser in der Stadt gehören der Geistlichkeit, fünf oder sechs ausgenommen.

Die

Miethe ist hier ziemlich hoch und man bezahlt jährlich zweyhundert bis vierhundert Piaster. In der Vorstadt Santakruz, wo die fremden Kaufleute wohnen, sind die Häuser noch theurer, und der Preis ist hier fünfhundet Piaster. Ausser den Spaniern wohnen auch viel Tagalos oder Eingebohrne hier, die meisten sind die Bedienten der erstern, oder nähren sich als Handwerker.

Die Manila Bay ist sehr fischreich. Die Tagalos leben blos von Fischen und Reis, sie verzehren sogar todte Fische, die das Meer zuweilen, wie 1767 in grosser Menge auswirft, und was sie nicht verbrauchen, oder für die Zukunft trocknen und dörren, nutzen sie als Dünger in ihren Gärten, auf gleiche Art wie man mit Heringen in Schottland, oder mit Pilchards in Cornwall, wenn der Fischfang zu reichlich ausfällt, das Land an der Küste fruchtbar macht,

## 9.

## Sitten, Gebräuche der Einwohner in Manila.

Die Spanier hier unterscheiden sich sehr nach ihren Landsmannschaften, Biscajer, Andalusier, Castilier, leben hier der weiten Entfernung von ihrem Vaterlande ungeachtet von einander geschieden, und jeder neue Ankömmling sucht seine besondern Landsleute auf, die ihn auf alle Weise fort-

forzuhelfen suchen. Manila würde aussterben, wenn sie nicht jährlich aus Spanien oder Mexico, neue Bürger erhielte, selbst die Klöster können nicht aus der Stadt und den Einwohnern der Inseln ihren jährlichen Abgang ersetzen. Man zählt auf siebenhundert Kirchen in allen Philippinen, wo die Spanier mit ihrer Religion ihre Herrschaft ausgebreitet haben, aber Spanien nebst der neuen Welt senden die erforderlichen Geistlichen und Glaubensprediger herüber. Auf dem Schiffe das den Herrn Le Gentil nach Manila brachte, giengen siebzehn Augustiner mit nach den Philippinen, und jeder Mönch der entweder um das Vorgebürge der guten Hofnung oder über Neuspanien, und das Südmeer nach diesen Inseln auf königlichen Kosten, zur Erhaltung oder Ausbreitung des Christenthums reiset, kostet der Krone wenigstens fünfhundert Piaster.

Die spanischen Einwohner der Stadt Manila besitzen keine Landgüter und bauen keine Ländereien an. Sie leben entweder von ihren Bedienungen, oder den Handelsvortheilen, die ihnen jährlich die Acapulco Galeon verschaft. Schlägt dieser Handel fehl, oder wird die Galeone weggenommen, so geht die Hauptstadt zu Grunde, und die reichsten Einwohner leben in der grösten Dürftigkeit. Da überhaupt das jährlich aus der neuen Welt kommende Silber, und das auf den Inseln gewonnene Gold hier nicht bleibt, sondern jährlich nach China, oder Madras auf fremden Fahrzeu-

zeugen abgeholt wird, so giebt es hier wenig reiche Familien, und es ist nichts ungewöhnliches die Kinder und Enkel der angesehnsten und reichsten Einwohner voriger Zeiten auf den Strassen betteln zu sehen.

Die Sitten sind in Manila, der Strenge der Inquisition unerachtet sehr verdorben. Beide Geschlechter baden sich ungehindert mit einander. Die Badenden tragen freilich ein Badehemde und Unterhosen, aber beide sind in Manila von so feinen durchsichtigen weissen Zeuge verfertigt, daß sie die Blösse mehr verrathen, als decken. Die Spanier halten auch hier ihre Siestas, oder Nachmittagsruhe wie in Europa, und die ganze Familie, oder wie sich Fremde und Hausgenossen beisammen finden, ruhen mit einander auf einem gemeinschaftlichen Lager. Die Art wie Verliebte einander ein Randesvous geben, wird nicht leicht überall gefunden. Frauenzimmer und Mannspersonen aller Stände rauchen hier Toback nach spanischer Art nicht in Pfeifen, sondern in Cigarros. Selten begegnet man Frauenzimmer, vorzüglich Mestizen, die nicht rauchen solten. Will eine Mannsperson einen Versuch mit einer Bekannten oder Unbekannten machen, so bittet er nur um Erlaubniß, seinen Toback anzünden zu dürfen, dies ist hier nichts unschickliches, und aus dem geschwinden und langsamen Anzünden kann er, so wie die Vorübergehenden, auf die Annehmlichkeit seines Antrages schliessen.

In

In der Religion beobachten sie blos äusserliche Cerimonien. Wenn man nur die Mönche in Ruhe läßt, den Rosenkranz täglich zweimal betet, und täglich die Messe besucht, so glaubt man alle Pflichten eines alten rechtgläubigen Christen erfüllt zu haben. Die Fasten werden gar nicht strenge gehalten. Man frühstückt, speiset, erfrischt sich, und hält die gewöhnliche Fasten Abendmahlzeit, um zehn Uhr Abends. Beim Frühstück, und zur Erfrischung um sechs Uhr Abends nimt man Chocolate in Wasser gekocht, und zwey Unzen Zwieback jedesmal. Zu Abend werden gewöhnlich trockene Fische herumgegeben, aber Käse zu essen würde man sich hier ein Gewissen machen. Befreiung von Fastenspeisen kann man durch die Kreuzbulle leicht erhalten, und gemeine Leute erhalten diese Erlaubniß für vier und zwanzig Sols. Töchter dürfen sich ohne Einwilligung der Eltern verheirathen, wenn sie sich nur an den Erzbischof oder Vicarius wenden. Dieser holt die Tochter aus dem Hause des Vaters, bringt sie an einem sichern Ort, wo ihr Liebhaber sie sehen und besuchen darf, und giebt sie nachher mit ihm feierlich zusammen, was auch die Eltern dagegen einwenden.

Da das Clima hier sehr heis ist, und den Schweis ausnehmend befördert, so trägt man wenig Perücken, und wer sie trägt bedient sich derselben allein, bey Ehrentagen und wichtigen Vorfällen. Gewöhnlich bedecken Mannspersonen,

wie

wie in Batavia den Kopf mit einer feinen weissen Mütze, welche hier Gorro genennt wird, man behält sie sogar in der Kirche, und beim Hochamte, zur grossen Aergerniß der Geistlichen auf, die sie dagegen auch oft genug zum Gegenstand ihrer geistlichen Betrachtungen wählen.

Speisen und Nahrungsmittel sind in Manila schlecht, und theuer, Fische ausgenommen. Rindvieh wird hier nicht fett gemacht, auch Geflügel nicht gemästet. Doch sind die Enten hier sehr gut, vorzüglich eine einheimische grosse Art, die man auch nach Bourbon und der Insel Frankreich gebracht hat.

Schweinfleisch ist hier die allgemeinste Speise, und Schmalz ersetzt in allen Gerichten die Stelle der Butter. Der Wein ist hier in so hohen Preise, daß er bey Mahlzeiten gar nicht gereicht wird. Die Spanier behaupten, Wein sey der Gesundheit auf den Philippinen nicht zuträglich, doch pflegt man fremden Wein mit Wasser vermischt anzubieten. Man hat doch noch eine andere Art Getränk Sangria genannt, eine leichte Weinlimonade, die wie Punsch in einer Schaale servirt wird. Wasser trinkt man dagegen desto häufiger, und wahrscheinlich verursacht der allzureichliche Genuß des Wassers viele Krankheiten, vorzüglich den so gewöhnlichen Bauchfluß, der hier sehr gefährlich, und oft tödlich ist.

Sonst ist Manila frei von epidemischen Krankheiten. Die Lustseuche, welche hier Gallico genannt

nannt wird, trift man hier so allgemein an, daß selten Familien davon befreit sind, und Eltern sie häufig auf ihre Kinder forterben.

Oeffentliche Lustbarkeiten werden hier, Weihnachten, Ostern, am St. Carls und St. Andreastage, mit mancherley Gepränge und Feierlichkeiten angestellt. Der Gouverneur hält an diesen Tagen, besonders am Carlstage offene Tafel. In der Cathedral Kirche, wird ein feierliches Hochamt gefeiert, bey dem alle königliche Bediente, das Militair, und alle Personen von Ansehen zugegen seyn müssen.

Bey Gelegenheit dieser Feste stellen die Chinesen, Mestizen und die Eingebohrnen mancherley sonderbare und einem Europäer kindisch scheinende Aufzüge an. Die Feierlichkeiten der Chinesen oder Sanglayes, so heist die Nation auf den Philippinen, und dieser Name bedeutet so viel als Kaufleute, bestanden im Jahr 1766 in einem Aufzuge, worin sie Pferde, von Papier oder Pappe, und Fische von allerley Arten und Farben, beide nicht auf die natürlichste Art nachgeahmt, in den Straſſen und öffentlichen Plätzen umher führten. Eine grosse Schlange die etwas besser gerathen war, muste mit den andern papiernen Thieren und Fischen tanzen und springen, und neben derselben lies sich chinesische Music mit abwechselndem Gesang zum grossen Aergerniß der Spanier hören, welche die ganze Cerimonie als eine der Schlange erwiesene Abgötterei, und eine Schän-

dung

dung des königlichen Namenstages auslegten. Diese Aufzüge dergleichen die Eingebohrnen unter Anführung der Jesuiten, imgleichen die Mestizen gaben, dauerten drey Tage durch, und wurden den vierten mit einem Stiergefechte beschlossen.

Die Mestizen erschienen an dem zu ihren Feierlichkeiten bestimten Tage, auf zweien mit Musicanten, und Rednern besetzten Wagen. Auf einem derselben, stelte ein Gemählde den Infanten, und die Infantin von Spanien vor. Dieser Wagen näherte sich dem Balcon des Gouverneurs, und einer von dem Rednern überreichte ihm das Gemählde mit einer kurzen Anrede, worauf einige Tänzer, nach der Music verschiedener Instrumenten umher tanzten und sprungen.

In der Mitte des andern Wagen stand ein dem Phönix ähnlicher Vogel mit ausgebreiteten Flügeln. So bald dieser den Pallast des Gouverneurs erreichte, öfnete sich der Bauch des Vogels, und ein Redner stieg aus demselben hervor, der einen kurzen Glückwunsch declamirte, unterdessen verliessen einige Tänzer den Wagen, und machten eben so wunderliche Sprünge als die ersten. Diesen folgte ein grosser Wallfisch mit einem so weiten Rachen, daß aus demselben ganz bequem zwölf wohlgekleidete kleine Tänzer jeder mit einer papiernen Laterne in der Hand hervorhüpften. Ihre obgleich etwas wilden Tänze fanden allgemeinen Beifall. Bey dem Stiergefechte des

vier=

vierten Tages, waren Geistliche, Mönche und Frauenzimmer zahlreich zugegen.

Der Andreastag wird in Manila gefeiert, weil an denselben vor etwa hundert Jahren die Stadt von einem Angrif der Chineser befreiet ward. Die Chineser wählten die Zeit der spanischen Siesta oder Nachmittagsruhe von eins bis drey Uhr, welche wahrscheinlich auch von der Thorwache gehalten ward, und deswegen bleiben bis auf dem heutigen Tag, die Thore von Manila, um diese Zeit täglich verschlossen. Die Stadt giebt die Kosten dazu her, und sie betragen jedesmal vierhunder Piaster. Den Andreas Abend begeben sich alle Einwohner des Orts zu Pferde vor dem Hause des Regidors, welcher das Jahr die ganze Feierlichkeit zu besorgen hat. Von hier geht der Zug nach dem Rathhause die königliche Fahne abzuholen. Man zieht hierauf durch die Hauptstrassen nach der Cathedralkirche. Der Fähnrich stellt die Fahne auf dem Hauptaltar, die Vesper wird gesungen, und die Fahnen nach Endigung derselben wieder aufs Rathhaus, und der Regidor zu Hause gebracht, wo die Begleiter mit Erfrischungen bedient werden, und einen Theil der Nacht mit Tanzen zubringen.

Den andern Tag wird der Regidor nebst der Fahne des Morgens um halb neun Uhr auf die nemliche Art in Proceßion abgeholt. In der Cathedralkirche hört man die Messe, und es wird eine Lobrede auf den heiligen Andreas gehalten.

Man

Man frühstückt hierauf bey dem Regidor, hält zu Hause Nachmittagsruhe, und kommt wieder zusammen, um die Nacht durch zu schmausen und zu tanzen.

Während der grossen Hitze vom April bis zum Junius, vorzüglich in den beiden Monaten April und May, wo die Hitze bis auf 34 Grad des Reaumurschen Thermometers steigt, hören in Manila alle Geschäfte auf, und man nennt diese Monate die Vacanzzeit. Die Stadt ist alsdann sehr leer, weil die meisten Spanier sich auf ihren Landhäusern aufhalten. Das Osterfest dienet gemeiniglich zum Signal dieser Auswanderung, nach den am Manilafluß und der Bay belegenen Landhäusern.

Caffee wird bey den Spaniern wenig getrunken, und also auch auf den Philippinen nicht gebauet, wo er doch vielleicht gut fortkommen dürfte, er ist daher sehr theuer, doch nach der Mahlzeit pflegt man ihn herumzureichen. Die Tagalos sind wie die Chinesen nicht erfinderisch, ob sie gleich alles sehr genau nachahmen. Einige schreiben sehr schön, so daß man sie überall in den Gerichten als Schreiber und Copisten braucht. Sie geben auch sehr gute Advocaten ab, und verstehen die Kunst die Sachen aufs äusserste zu verwirren. Sonst sind sie träge und leben unbekümmert um die Zukunft, zufrieden wenn sie zu essen haben. Sie lieben Music und Tanz und arbeiten nicht eher, als bis sie ihren Verdienst verthan haben,

und die Noth sie zwingt, in ihren Vergnügungen aufzuhören. Sie zeigen grosse Neigung zu theatralischen Vorstellungen. Sie lesen spanische Schauspiele in ihrer Sprache übersetzt, vor einer zahlreichen Versamlung her. Ihre theatralischen Vorstellungen dauern einige Tage, und die Zuschauer verlassen die halbvollendeten Schauspiele bey Sonnenuntergang, und den andern Tag, werden die Schauspiele wieder angefangen. Von musicalischen Instrumenten wird die Violine, am häufigsten unter den Tagalos gefunden. Sie haben aber gar keinen wahren Geschmack für Music, und was man hier Kirchenmusiken nennt, besteht in einem unharmonischen Lerm übel accordirender Instrumente. Die Engländer haben seit der letzten Eroberung, die Music der Hauptstadt etwas verbessert, zum wenigsten eine Menge englischer Tanzmelodien zurückgelassen, die hier so sehr gefallen, daß man Contretänze bey der Kirchenmusic mit aufführt.

Von Hahnengefechten sind die Eingebohrnen grosse Liebhaber, jeder hat einen Streithahn, den man zuweilen mit eisernen, dritthalb Zoll langen scharfen Sporen, bewafnet. Bey diesen Gefechten werden unter den Zuschauern grosse Wetten angestellt, und auf dem Lande dienen dergleichen Gefechte statt öffentlicher Lustbarkeiten. Die Eingebohrnen besitzen zwar überhaupt einen grossen Grad von Feigheit, aber Todesfurcht bemächtigt sich ihrer bey öffentlichen Hinrichtungen

nicht,

nicht, und Verbrecher leiden Tod und Hinrichtung mit der gleichmütigsten Gelassenheit. Bey Herrn le Gentils Anwesenheit in Manila wurden zwei von den Eingebohrnen, davon einer Anführer der Rebellen gewesen war, hingerichtet. Sie giengen standhaft und muthig zum Tode, aber der eine wolte keinesweges beichten. In Manila ist die Gewohnheit, daß alle zum Tode Verurtheilten, zwei Tage vorbereitet werden, hierauf beichten, und das Abendmahl emfangen. Man führt sie denn am dritten Tag in einem langen weissen Kleide zu Pferde, oder auf einem Esel, mit einer hohen Mütze auf dem Kopf, und bedeckten Gesicht zum Gerichtsplatz. Diejenigen welche nicht beichten wollen, werden ohne das weisse Kleid hingerichtet.

Ein vorzügliches Vergnügen finden die Einwohner von Manila darin, grosse Käfer wie papierne Drachen in die Luft steigen zu lassen. Diese müssen mit einander streiten und man sucht den Käfer des Gegners mit seiner Linie zu verwickeln. Zuweilen greifen sie einander mit grosser Heftigkeit an, und die Kleinern suchen den Grossen mit Behendigkeit auszuweichen.

Die Frauen der Tagalos auf Luzon sind sehr fruchtbar, und man glaubt, daß jetzt in dem den Spaniern unterworfenen Theil der Insel, vielmehr Einwohner, als bey ihrer Ankunft leben. Stirbt ein Kind bey den Eingebohrnen, so werden grosse Freudenbezeugungen angestellt, die Leiche wird

mit Blumen, Kränzen und Bändern geschmückt, öffentlich zur Schau gestellt. Man tanzt, so lange die Leiche unbeerdigt ist in dem Hause bey beständiger Music, und wenn gleich die Tänzer während der gewöhnlichen Mittagsruhe, und des Nachts, mit den Tänzen inne halten, so darf doch die Music nicht aufhören, und die Leiche wird mit voller Music in die Kirche gebracht.

Die Eingebohrnen hegen einen tödlichen Haß gegen die Spanier, und versäumen keine Gelegenheit ihn auszulassen. Wie Manila von den Engländern berennt ward, verliessen viele Spanier die Stadt und suchten bey den spanischen Unterthanen, in dem innern Theile der Insel Sicherheit, aber sie wurdrn von diesen auf allerlei Art gemishandelt, geplündert, beraubt, selbst die Frauenzimmer entgiengen ihren Feindseligkeiten nicht, und gewis werden die Spanier nicht so leicht bey ähnlichen Vorfällen, bey ihren neubekehrten Unterthanen Schutz suchen.

Um Ostern erhält jeder Spanier und jeder neubekehrte Einwohner der Inseln, von seinem Beichtvater einen Schein, daß er gebeichtet und communicirt habe. Diese werden nachher von dem Pfarrer jeder Gemeinde eingesammelt, und bey wem sich ein solcher Schein nicht findet, der wird mit schweren Kirchencensuren belegt.

Was die Gesichtsfarbe, und Leibesbeschaffenheit der Einwohner anlangt, so haben sie insgesamt eine Olivenfarbe, und platte Nasen. Die

in der Provinz Ilocos wohnen tatowiren sich noch, ob es gleich in den Gegenden, wo sie mit dem Spaniern häufigern Umgang haben abkömmt. Die Mannspersonen das Gesicht, die Weiber aber nur die Hände. Das weibliche Geschlecht ist von hellerer Farbe, sie haben schwarze lange Haare, die sie mit wohlriechenden Oel salben, und ihnen, selbst wenn sie gehen, bis zur Erde herabhängen. Alle haben schwarze Augen, und ein blaues Auge ist auf den Philippinen eine solche Seltenheit, daß die Eingebohrnen es als etwas wunderbares und höchst seltenes mit Befremden anstaunen. Mannspersonen haben keinen Bart, weil sie sich die Haare ausreissen, 32) aber zwei bis drei Löcher in den Ohren, welche sie so wie die Frauenzimmer mit mancherlei goldenen Zierraten schmücken. Bey denen, welche unter den Spaniern wohnen, kommt diese Mode allmählig ab, so wie die Tücher, welche sie um den Kopf zu winden pflegten. Statt deren sie jetzt einen weissen mit Blumen verzierten Hut tragen.

In den Dörfern um Manila tragen die Mannspersonen kurze Hemden von Seide, Baumwolle und andern Zeuge, welche kaum den Unterleib bedecken, und weite Ermel ohne Queder. In Manila tragen sie eben dergleichen, der Saum ist drei bis vier Zoll breit, mit zwei, ja zuweilen mit drei goldenen Knöpfen versehen. Die Angesehenen ziehen über dies Hemde eine schwarze Weste. Ihre Beinkleider sind lang und weit, haben auch forne keine

32) v. Gemelli Carreri. T. 5. p. 135.

keine Oefnung sondern zur Seiten. Sonst gehen sie ohne Schuh und Strümpfe und Barfuß einher. Diejenigen, welche von den Geistlichen in Kirchenverrichtungen gebraucht werden, tragen noch ein weites Oberkleid mit langen Ermeln, welches ihnen bis zu den Füssen herabhängt. Um den Hals winden die Eingebohrnen ein rothes Schnupftuch, dergleichen von Coromandel hergebracht werden, und sehr theuer zu stehen kommen, zumahl wenn sie mit Gold gestickt sind. Man bezahlt für ein solches Tuch wol dreißig Piaster, dennoch tragen wohlhabende Frauenzimmer drei derselben, eins um den Kopf, das zweite um den Hals, und das dritte in der Hand.

Die Hemden der Frauenzimmer sind wie die männlichen sehr weit, und um den Hals so sehr ausgeschnitten, daß sie weder Schultern noch Busen bedecken. Die Ermel werden dicht vor der Hand zugeknöpft. Statt Unterrock dient ihnen der Tapis, der vom Gürtel bis auf die Waden hängt, und aus einem seidenen oder Baumwollenen Stück von gleicher Breite besteht, welches dicht um den Unterleib geschlagen und gewunden wird. Die Farbe des Tapis ist gemeinhin braun, zuweilen mit schmalen oder breiten rothen Streifen. Ganz rothe Kleidung ist nicht jederman zu tragen erlaubt. Bey den unbezwungenen Eingebohrnen kann nur der ein rothes Kleid tragen, der einen andern erlegt hat, und ein roth gestreiftes Kleid nicht eher als bis er sieben Feinde um-

umgebracht. 33) Hals, Brust und Finger sind mit allerhand Goldgeschmeide verziert, die man selbst bey den unbegüterten und niedrigsten Classen findet, und beim Ausgehen verhüllen sie sich mit einem langen spanischen Mantel. Die zusammengewickelten Haare befestigen sie mit einer goldenen Nadel. Strümpfe werden nicht getragen, doch gehen sie nicht leicht ohne Pantoffeln aus, die so enge und kurz sind, daß sie nur die Zehen bedecken, und nicht mehr als vier Zehen halten können. Der Kleinere muß allemal ausserhalb des mit Silber oder Gold gestickten Pantoffels zu sehen seyn. Die rothen bengalischen Tücher beschliessen den Frauenzimmer Anzug der heidnischen, mahometanischen, oder zum Christenthum bekehrten Philippinerinnen. In der Kleidung der Spanier haben die Engländer, während ihrer Herrschaft in Manila, verschiedene Veränderungen gemacht. Vorher trugen diese keine weisse Westen, oder Kleidungen wie sie bey den Europäern in Indien gewöhnlich sind. Vor dieser Zeit erschienen die Frauenzimmer äusserst selten öffentlich, und keine Mannsperson wagte es sie am Arm herum zuführen.

10. Bür-

33) v. Gemelli Carreri. T. 5. p. 135.

10.

## Bürgerliche Verfassung auf den Philippinen.

Der Gouverneur von Manila hat wegen seiner Entlegenheit, unter allen spanischen Statthaltern die gröste Gewalt, und von keinem wird diese so sehr gemisbraucht, als von ihm. Im vorigen Jahrhundert, ehe der münsterische Frieden den Spaniern Grenzen setzte, sich in den Molücken, oder den benachbarten grossen Inseln, Soloo, Gilolo, und andern auszubreiten, ward in einem Kriege, den die Spanier hier mit ihren muhammetanischen Nachbarn führten, der König von Ternate; sein Cronprinz und ein anderer Prinz vom Geblüt gefangen. Der Madriter Hof befahl sie insgesamt loszulassen, aber der Gouverneur achtete den Befehl nicht, und alle drei starben als Staats-Gefangene in Manila.

Nicht besser haben die spanischen Statthalter alle mindermächtige, benachbarte Regenten behandelt. Aber gegen die mächtigern, die Könige von Ciamba, Camboja, und Magindanao, haben sie wenig ausrichten können, wenn sie gleich auch diese zuweilen auf eine Zeitlang nöthigten, die spanische Herrschaft zu erkennen, an Japan aber oder China haben sie sich nie gewagt, und mit dem erstern haben sie seit 1614 alle Verbindung aufgegeben.

We-

Wegen der grossen Entfernung von dem Hauptlande, vergiebt der Gouverneur von Manila sehr viel ansehnliche Stellen und Bedienungen nach Belieben, und andere bis auf Genehmigung des spanischen Hofes. Er vergiebt alle Militairstellen ohne Unterschied, ernennt die Alcalden, oder Richter in den Inseln und Provinzen, welche die spanische Hoheit erkennen, er setzt über die Marianischen Inseln einen Interims Befehlshaber, bis der König einen andern zu dieser einsamen, aber einträglichen Stelle bestimmt, die zwar ganz von der übrigen Welt abgesondert ist, aber dem Inhaber fast zum unumschränktesten Souverän macht. Ehedem gab er auch den Inseln Formasa und Ternate, die eine Zeit lang den Spaniern unterworfen waren, ihre Befehlshaber. Ist ein Canonicat bey der Erzbischöflichen Kirche in Manila erledigt, so wird es von ihm bis auf königliche Bestätigung besetzt. Aus drei vom Erzbischof vorgeschlagenen Personen, wählt er Weltgeistliche zu Pfarrern, in denen Kirchspielen, wo dies geistliche Amt nicht von Ordensgeistlichen verwaltet wird. Er ist Präsident des höchsten Gerichts, und sein Gehalt vom Hofe beträgt jährlich dreizehntausend dreihundert Piaster. Viertausend als General, viertausend als Präsident des höchsten Gerichts, und viertausend dreihundert Piaster als königlicher Statthalter. Gemeinhin dauert seine Gewalt acht Jahr. 34)

Vor

34) v. Gemelli Carreri T. 5. p. 52.

Vor dem letzten Kriege mit England, war der Erzbischof Interims Gouverneur, wenn der wirkliche mit Tode abgieng, ehe sein Nachfolger ernannt war. Seit dem hat der König einen Unterstatthalter, unter dem Titel Lieutenant des Königs, mit der halben Besoldung des wirklichen Gouverneurs, dazu ernannt. Er hat vorher nichts zu thun, mischt sich in keine öffentliche Geschäfte, ausser da wenn ihm der Gouverneur dazu befehligt. Die Statthalter von Manila erzeigen keine Gnade oder Gefälligkeit, ohne eine vorher erhaltene Belohnung, und wer was bey ihm zu suchen hat, darf nicht ohne Geschenke kommen. Doch schränkt das höchste Gericht (Audiencia Real) in Manila sehr seine Gewalt, und eigenmächtigen Verordnungen ein, daher auch der Statthalter oft versucht hat, dies Gericht ganz und gar aufzuheben.

Sobald ein Statthalter, der doch in gewissen Betracht vom Vicekönig von Mexico abhängt, seine Stelle niederlegt, oder die Zeit seines Amtes geendigt ist, so wird seine Regierung von seinem Nachfolger aufs strengste untersucht. Man nennt dies in den Philippinen Residencia, weil sie sich der Untersuchung wegen oft ein Jahr und darüber in Manila aufhalten müssen. Ehedem ward ein Gouverneur wol bey dieser Untersuchung gefänglich eingezogen, dies hat aber der Hof in gegenwärtigen Jahrhundert verboten. Jeder Unterthan hat sechzig Tage nach der bekanntgemachten

ten Ankunft des neuen Befehlshabers Zeit, seine Beschwerden anzubringen, und muß den alten Gouverneur, nachher binnen einer Monatsfrist gerichtlich belangen. Der Nachfolger spricht als Richter das Urtheil aus, welches hernach von dem grossen Rath von Indien in Madrit bestätigt wird.

Das königliche Obergericht, ward auf Veranlassung des Bischofs von Manila 1584 errichtet. Aber auf Vorstellung des Gouverneurs, daß er mit vierhundert Mann eine bessere Ordnung unter den Einwohnern halten wolle, im Jahr 1591 wieder aufgehoben. Die entlassenen Richter und Räthe, giengen nebst dem Bischof von Manila, welches erst 1595 zum Erzstift erhoben ward, nach Spanien zurück, stellten aber dem Hofe so überzeugend die Nothwendigkeit dieses Gerichtshofes gegen die Expressungen, und Gewalt eines so weit von Spanien herrschenden Stadthalters vor, daß er endlich 1598 wieder hergestellt ward. Die dazu gehörigen Officianten sind, ein Präsident, welches immer der Gouverneur ist, aber er hat keine Stimme, und wenn die Meinungen auf beiden Seiten getheilt sind, ernennt er einen Rechtsgelehrten den Ausspruch zu thun, vier Räthe, davon jeder dreitausend dreihundert Piaster jährliche Besoldungen genießt, ein Fiscal, ein Procurator der Gefangenen, ein Advocat der Armen und etliche Unterbedienten.

Die

Die königliche Finanzkammer besteht aus einem Schatzmeister, Rechnungsführer, und Factor. Jeder von ihnen hat achtzehnhundert fünf und siebenzig Piaster Besoldung. Ausser diesen sind bey derselben mancherlei Unterbediente angesetzt, und die Oberaufseher der königlichen Magazine in Manila, und Cavite, sitzen auch Mitglieder bey dieser Kammer.

Der König von Spanien könnte von den Philippinen ansehnliche Einkünfte haben, wenn diese Inseln wohl angebaut, besser verwaltet wären, und Handel treiben dürften. Der König zieht die Annaten wie in Spanien, die Zölle von den ein und ausgehenden Waaren, die Kreuzbulle, Stempelpapier, Weinimpost ꝛc. ein Kopfgeld von zehn Realen von den verheiratheten Indiern, fünf Realen von den ledigen, vom achtzehnten bis zum sechzigsten Jahr, und eben so viel von den Unverheiratheten weiblichen Köpfen, so lange sie zwischen vier und zwanzig und funfzig Jahren leben, und doch werden seit 1696 jährlich von Mexico 110,000 Piaster geschickt, die jährlichen Ausgaben zu bestreiten. Nach einer Berechnung der königlichen Einkünfte von 1749 betrugen sie in diesem Jahr 620,599 Piaster, und die Ausgabe dieses Jahrs stieg auf 599,867 Piaster und sechs Realen, so daß nach dieser Berechnung in der Casse ein jährlicher Ueberschus von 20,731 Piaster sechs Realen verbleiben muste. Allein die königlichen Einkünfte sind nicht alle Jahr gleich

groß,

groß, und unvorhergesehene Zufälle vergrössern die Ausgaben. Daher muß Mexico noch jährlich Gelder nach Manila senden, und die Philippinen anstatt des Königs von Spanien Einkünfte zu vermehren, kosten ihm noch jährlich von seinen Americanischen Revenüen 110,000 Piaster.

II.

## Kirchenverfassung.

Die erste Kirche ward in Manila schon 1571 in demselben Jahr erbauet, wie Michael Lopez de Legaspi, die Eingebohrnen von der Bay vertrieb, und den Grund zu dieser Hauptstadt legte. Sie ward der unbefleckten Empfängnis der heiligen Jungfrau gewidmet, und sie gehörte den Augustinern, und Franciscaner Barfüssern, bis 1581 der erste Bischof hieher kam. Pabst Gregor der dreizehnte errichtete hier 1598 ein Erzbisthum, und Philip der zweite stiftete ein dazu gehöriges Domcapitel, das aus einen Dechanten, Erzdechanten, Cantor, Scholaste, und Schatzmeister, zwei ganzen und zwei halben Präbenden, zwei Priestern, und verschiedenen andern geringern Stellen besteht. Dies Bisthum ward 1595 zum Erzstift erhoben. Der Erzbischof hat 5000 Piaster jährliche Einkünfte, der Dechant sechshundert, die andern Domherrn fünfhundert, die Präbendarien vierhundert, und die beiden Geistlichen jeder hun-

dert

dert und fünf und achtzig Piaster. Die Einkünfte dieser beiden Geistlichen sind sehr geringe, sie bekommen aber von Begräbnissen, Hochzeiten, Kindstaufen ein festgesetztes Nebenaccidenz, und vor etwa vierzig Jahren besorgte einer diese Geschäfte bei den Indiern, und der andre bey dem Spaniern, welches jetzt aber aufgehoben ist.

Unter dem Erzbischof von Manila stehen die Bischöfe von Zebu, Camarines, und Neu-Segovia, welche beide letztere auf der Insel Luzon belegen sind. Das Bisthum Neu-Segovia führte ehedem den Namen Cayagen. Das Bisthum Zebu ward 1595 gestiftet, die dem Erzengel Michael geweihete Cathedralkirche, ist von Holz, aber ohne Domherrn. Ein Ordensgeistlicher hier ist gewöhnlich Bischof, und an Gehalt bekommt er viertausend Piaster. Sonst sind auf dieser Insel noch drei Klöster, ein Augustiner, ein Barfüsser, und ein Jesuitercollegium. Selten sind mehr als drei Geistliche in jedem, wenn sie gleich einen grossen weitläuftigen Umfang haben. Das Bisthum Camarines ward zu eben der Zeit angelegt. Der Ort wo der Bischof seinen Sitz hat, besteht, wie Zebu in elenden Strohhütten. In der Stadt sind ein Franciscaner, und zwei Augustiner Klöster. Das Bisthum Neu-Segovia ist eben so alt und in der Stadt dieses Namens, die eben so wenig diese Benennung verdient, wie die meisten inländischen Flecken der dreizehn vereinigten Kolonien hat ebenfalls drei Klöster.

Zum

Zum Erzbisthum Manila gehören über zweihundert Pfarren, von denen dreizehn von Weltgeistlichen besorgt werden, und der Visitation des Erzbischofs unterworfen sind. Die Mönche bestreiten dem Erzbischof dieses Recht in ihren Kirchspielen. Hierüber war 1767 ein grosser Streit. Der neue Erzbischof hatte zwar päbstliche Bullen, und königliche Befehle, die alle Ordensgeistliche seiner Untersuchung unterworfen. Die Mönche wandten dagegen ein, daß sie zuerst hier unter den Heiden das Christenthum gepflanzt, und dafür diese Befreiung erlangt hätten. Sie wolten sogar ihre Seelsorge den Weltgeistlichen abtreten, wußten aber wol, daß es beinahe unmöglich war, selbst binnen etlichen Jahren so viel nach den Philippinen zu schicken, als die auf den Inseln zerstreuten Gemeinden erforderten. Sie machten Einwendungen gegen die päbstlichen Bullen, und der Erzbischof konnte seinen Plan nicht durchsetzen.

In Manila sind drei geistliche Gerichte, das Erzbischöfliche, das Gericht der Creuzbulle, und die Inquisition. In den ersten sitzt der Vicarius ein Notar, und zwei Fiscäle. Der Erzbischof hat sein eigen Gefängnis, und eigene Zellen und Behältnisse für liederliche Weibspersonen. Der Gerichtshof der Creuzbulle besorgt den Verkauf des königlichen Ablasses, den jedermann hier in Spanien während der Fasten kaufen muß, und daher jeder Spanier, oder Neubekehrte, den bemerkten

Com=

Communionsschein seines Pfarrers haben muß. Ein eigentliches Inquisitionsgericht ist in Manila nicht, sondern nur ein Commissarius, den das Glaubens und Ketzergericht von Mexico hieher sendet. Unter ihm stehen verschiedene Unteraufseher in den Provinzen. Wie die Jesuiten noch auf den Inseln geduldet wurden, hatten sie ihren eigenen besondern Inquisitor der ein Weltgeistlicher war. Der Commissarius der Inquisition ist immer ein Jacobiner, nur einmal war es eine Zeitlang ein Augustiner, wie der philippinische Inquisitor abgesetzt ward, weil er es 1668 gewagt hatte den Statthalter vor sein Gericht zu ziehen, gefangen zu setzen, und nach Mexico zur weitern Untersuchung zu schicken. Der Gouverneur starb unterweges, die Anklage des Inquisitors wurde verworfen, und er seines geistlichen Amts entsetzt. Seitdem hat keiner seiner Nachfolger seine Gewalt so weit auszudehnen gewagt, und jetzt kann der Inquisitor keinen Glaubensproceß für sich verhängen, oder jemanden einziehen lassen. Er muß vorher von allem nach Mexico berichten, der Commissair erhält darauf Verhaltungsbefehle, nimt den Angeklagten auf höhere Verordnung gefangen, schickt ihn mit der Galeone nach Mexico wo man ihm seinen Proceß macht, entweder von der Beschuldigung frei spricht, oder zur Bestrafung nach Manila zurückschickt.

Von den geistlichen Anstalten, Stiftuugen und Klöstern der Hauptstadt, ist die Anstalt der

barm=

barmherzigen Brüder eine der ansehnlichsten. Diese Gesellschaft ward hier 1594 nach einer ähnlichen gestiftet, deren Urheberinn Königinn Eleonora von Portugal, Witwe Johann des dritten war, und in Lissabon 1498 ihren Anfang nahm. Diese Brüderschaft besteht aus den reichsten Einwohnern von Manila, ihre Anstalt führt den Namen St. Isabella, und in derselben werden junge elternlose Frauenzimmer, ihre Eltern mögen Spanier oder Mestizen seyn, erzogen und aufgenommen. Seit der letzten Belagerung ist eine andere weise Anstalt, welche den Namen der heiligen Potentiana führte, mit dieser vereinigt worden. Von Zeit zu Zeit hat diese Brüderschaft ansehnliche Vermächtnisse erhalten, und ihre Einkünfte vermehren sich jährlich, weil sie, zur Ausrüstung und Befrachtung der Manila Galeone, Capitale auf hohe Zinsen ausleihet. Die hier erzogenen Mädchen haben eine Aufseherin und eine Pförtnerin, und ihre Anzahl steigt gemeinhin auf funfzig Personen von verschiedenem Alter, wovon einige die Pension bezahlen. Die Erhaltung der ganzen Anstalt wird jährlich mit zehntausend siebenhunder Piaster bestritten. Ausserdem ist bey derselben ein besonderer Fond von sechszehntausend Piaster vorhanden, wovon diejenigen, welche heirathen wollen, ausgesteuert werden. Jährlich theilt diese Brüderschaft reichliche Almosen aus. Man hat eine Berechnung, daß sie vom Jahr 1599 bis 1726 auf 3,448,506 Piaster, den Nothleidenden und Hülfsbe-

bedürftigen auf mancherlei Art haben zufliessen lassen. Auch die Stadt Manila und das ganze gemeine Wesen sind von diesen barmherzigen Brüdern, bey verschiedenen Gelegenheiten thätig unterstützt worden, welches blos in dem Zeitraum von etwa hundert Jahren von 1646 bis 1735 eine Million neun und sechszigtausend, Piaster ausmacht. In der letzten Plünderung der Hauptstadt durch die englischen Truppen haben sie ebenfalls eine beträchtliche Summe zu der 1762 bezahlten Hälfte der Manila Ranzion hergegeben.

Die Klöster der Jesuiten und Augustiner in Manila sind ansehnliche Gebäude, in dem Kloster der letzten wohnen funfzig Mönche. Es ist die Pflanzschule der Geistlichen für die übrigen Klöster und die Mißionen dieses Ordens, welcher allein in der Diocese des Erzbischofs von Manila an funfzig Pfarren zu vergeben hat. Noch haben die Dominicaner die 1587 hieher kamen, die Franciscaner, welche um 1606 ihren Orden hier auszubreiten anfiengen, die Hospitalarier von St. Johann, die gröstentheils von der milden Unterstützung der barmherzigen Brüder leben, und den Einwohnern von grossem Nutzen sind, indem arme Kranke, Bediente, mit grosser Sorgfalt in ihrem Hospital, hier Klöster, geflegt werden. Den Dominicanern gehört die Universität St. Thomas, in der funfzig Studirende auf Kosten des Ordens unterhalten werden. Sie tragen ein grünes Unterkleid mit einem hellrothen Oberrock. Die Wissenschaften,

welche hier gelehrt werden, sind nur für solche, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen. Im 1717 schickte der König Philip der fünfte von Spanien drei Rechtsgelehrte mit einem Gehalt von tausend Piastern nach Manila, um das römische und gemeine Recht zu lehren. Sie bekamen ein eigenes Collegium, hatten aber selten Zuhörer, weil hier von den Eingebohrnen nur Geistliche studiren, und diese, vor Vertreibung der Jesuiten, was sie brauchen, in den beiden Universitäten, St. Thomas und St. Ignaz erlernen konnten. Man rieth diese juristische Lehrstellen mit beiden Universitäten zu vereinigen, dadurch vergrösserten sich aber die Unkosten. Denn der König muste auf der Universität der Dominicaner so wohl, als der Jesuiten juristische Lehrstellen errichten, und ausser diesen auf einer jeden einen Lehrer des Kirchenrechts ernennen. Der Gouverneur Marquis von Ovando vermehrte die Lehranstalten in Manila 1750 mit einem Lehrer der Mathematic, für die Erweiterung der Schiffahrt und Steuermannskunde, aber mit seinem Tode hörte die ganze Anstalt auf, und jezt bekommen die Philippinen ihre Schiffahrtskundige für die Galeonen, aus Neuspanien, weil keiner von den Spaniern oder Eingebohrnen es jezt so weit in der Steuermannskunst bringt, daß man ihm die Galeone anvertrauen könnte. Auf allen von den Spaniern besetzten Inseln zählt man an siebenhundert Kirchspiele. Der König versorgt alle

Kirchen mit Oel und Wein, unentgeldlich, ausser in den Gegenden wo die Krone, das Eigenthum gewisser Länder oder ganze Districte an verdiente Privatpersonen überlassen hat. Diese, welche dergleichen Lehen nur auf zwei Leben Vater und Sohn besitzen, nach welcher Zeit sie wieder an die Krone zurückfallen, setzen den Pfarrer ein, und auf ihren Gütern müssen fünfhundert Häuser oder Familien, jährlich der Kirche fünf und zwanzig Pfund Oel liefern. Von diesen siebenhundert Kirchspielen haben Weltgeistliche die Seelsorge in hundert zwei und vierzig Pfarren, worin überhaupt genommen 131,279 Personen wohnen. Die Ordensgeistlichen besorgen fünfhundert und funfzig Pfarren, unter denen diejenigen, welche den Augustinern gehören, die meisten Einwohner haben. Nach einem umständlichen Register, das auf wirkliche Volkszählung beruht, waren 1736 in den verschiedenen Kirchspielen der Ordensgeistlichen folgende Einwohner. In den Pfarren der

| | | |
|---|---|---|
| Augustiner | 241,806 | Seelen. |
| Jesuiten | 170,000 | — |
| Franciscaner Barfüsser | 141,196 | — |
| Dominicaner | 89,752 | — |
| Franciscaner | 63,149 | — |
| zusammen | 705,903 | — |

Dazu die Seelenzahl 131,279 in den Pfarren der Weltgeistlichen gerechnet, erkannten in diesem Jahr auf den Philippinen 837,182 Seelen die Herr=

Herrschaft des Königs von Spanien. Diese Anzahl welche Herr Le Gentil von glaubwürdigen Männern erhielt, stimmt im Ganzen ziemlich genau mit einer andern überein, die der Jesuit Pedro Murillo Velarde, auf der grossen Charte von Manila 1734 bekannt machte. 35) Nach diesem fand man in den Kirchspielen der

| | | |
|---|---|---|
| Weltgeistlichen | 131,279 | Seelen. |
| Augustiner | 252,973 | — |
| Jesuiten | 160,199 | — |
| Barfüsser | 53.384 | — |
| Dominicaner | 98,780 | — |
| Franciscaner | 120,000 | — |
| | 816,615 | — |

Eine neuere Zählungsliste vom Jahr 1752, 36) giebt diesen Inseln eine Anzahl von einer Million 350,000 Seelen, die sich in der Zwischenzeit von achtzehn Jahren, wo weder Krieg noch epidemische Krankheiten die Zahl der Einwohner verminderten, leicht über eine Million vermehren konnten. Doch mögen auch die Mönche während dieses Zeitraums ihre Mißionen weiter unter den Unbekehrten ausgebreitet haben.

Die Geistlichen sind in den Provinzen, wirklich Herren, und maßen sich einer grossen Gewalt an. Nach einer königlichen Verordnung sollen sie ihre Neubekehrten in der spanischen Sprache unter-

35) Schlözers Briefwechsel 5. Heft. S. 312.

36) Raynal Histoire philosophique, T. 5. p. 85.

terrichten, allein dies geschieht nicht. Man findet freilich Leseschulen in der Nachbarschaft der Hauptstadt, allein die Kinder lernen dorten nur ihre Muttersprache, das spanische schrenkt sich blos auf einige Gebete ein, welche sie hersagen können. Einige Meilen von Manila versteht keiner der Eingebohrnen spanisch, so daß die Spanier nur dürftige Nachrichten von dem eigentlichen Zustande der innern Landesgegenden einziehen, und nicht sicher ohne Emfehlung an einen Geistlichen reisen können. Die Mönche lassen einen der Bisayas, Tagalos, oder irgend einen Neubekehrten der etwas spanisch versteht, selten mit einem Fremden anders, als in ihrer Gegenwart reden, und zwingen sie allen Umgang, ausser mit ihren geistlichen Obern zu vermeiden. Vorzüglich halten die Mönche ihre Pfarrkinder in tiefer Unterwürfigkeit. Diejenigen welche den öffentlichen Gottesdienst versäumen, werden von den Geistlichen vor der Kirche mit Schlägen bestraft, und es ist nichts ungewöhnliches, daß diese verheirathete und unverheirathete Frauenspersonen im Angesichte ihrer Verwandten, und der ganzen Gemeinde mit der Ruthe züchtigen. Aber oft empören sich die Eingebohrnen gegen diese ihre geistlichen Väter, welche in dergleichen Unruhen gewöhnlich erschlagen werden, weil aber nur einzelne Gemeinden ohne Verbindung mit andern einen Aufstand wagen, so wird er ohne Mühe durch einige abgeschickte Truppen unterdrückt.

12.

12.

## Handel von Manila.

Seit der Eroberung der Galeone Nuestra Senhora de Cabadonga durch Lord Anson hat man in Europa, den Handel von Manila, als sehr reich, und ausnehmend vortheilhaft für die Einwohner vorgestellt. Aber bey den Einschränkungen der spanischen Regierung, bey dem Verbot daß keiner der Europäischen Gesellschaften in Ostindien diese Inseln befahren darf, und bey der grossen Seltenheit spanischer Handelsschiffe in diesen Gewässern, kann der Handel unmöglich beträchtlich seyn. Ehemals wie Spanien und Portugal noch verbundene Reiche waren, wie die Spanier einmal Ternate in Besitz hatten, wie der König von Sulu, (Soloo) ihnen unterwürfig war, und ihre Herrschaft sich auf Magindanao weiter als das Vorgebirge Semboangan erstreckte, war der Handel freilich in grössern Flor, aber nie konnte er doch mit dem von Goa, Batavia, und Malacca wetteifern, und die Philippinen blieben bey ihrem so bereichernden Verkehr mit der neuen Welt, bey ihren Goldminen, und mancherlei Producten, arme Inseln, die Neuspanien unterhalten muß, und von denen chinesische Kaufleuten den einzigen Vortheil ziehen.

Der Handel der Philippinen ist von zwiefacher Beschaffenheit, und schränkt sich auf das

Verkehr mit China und andern indischen Ländern, und dem Handel der Galeonen mit Neuspanien ein. Ersteres wird wegen mancher Einschränkungen, und der aller ungereimtesten Handelspolitic ganz zum Nachtheil dieser Inseln getrieben. Eigentlich ist der Activhandel mit Manila, allen Schiffen europäischer Nationen verboten, und nach der Verordnung von 1695 dürfen spanische Schiffe nicht einmal nach den englischen, holländischen und französischen Niederlassungen segeln. Dies wird noch mit aller Strenge beobachtet, nur die Portugiesen von Macao dürfen nach den Philippinen kommen, auch spanische Schiffe gehen dahin, um chinesische Waaren zu holen, weil in Canton dem einzigen chinesischen Handelsplatz, der den Europäern offen ist, die Zölle so hoch sind, 37) daß

37) Wirklich ist dieser Handel fast eben so eingeschränkt, als der Handel der Holländer in Japan, vorzüglich seit 1760 wie englische Schiffe beim Schleichhandel ertappt wurden, den sie mit den Häfen der Thee Provinzen Chuxan, und Limpo trieben. Die Europäischen Schiffe dürfen seitdem nicht mehr bey Canton ausladen, sondern bleiben bey einer kleinen Insel Wampoe sieben bis acht Meilen von der Hauptstadt liegen. Ein jedes Schiff wird von dazu bestelten Mandarinen ausgemessen, und bezahlt nach seiner Grösse eine gewisse bestimmte Summe. Ein Schiff das 74 Covids ($14\frac{4}{7}$ englische Zoll) lang, und 23 Covids breit ist, bezahlt für jeden Covid acht chinesische Tale, oder auf 17 Reichsthaler. Für ein Schiff von 71 bis 74 Covids in der Länge und 22 bis 24 im Brei-

daß es beinahe scheint die Chineser hätten sie so erhöhet, um alle Fremde vom Handel mit ihnen abzuschrecken. Die Chinesischen Junken dürfen ihre Waaren- und Landesproducten ungehindert nach Manila führen. Die Spanier dulden diesen Handel ihrem Vorgeben nach, um Gelegenheit zu haben, die christliche Religion unter diesem Volke auszubreiten, aber während der ganzen Zeit daß chinesische Schiffe Manila befahren haben, hat noch kein einziger Chineser den christlichen Glauben angenommen, den Fall ausgenommen, wenn sie sich in Luzon häuslich niederliessen. Auch die Mauren oder die Bewohner vom Hindostan dürfen mit ihren Waaren aus gleichen Grunde nach den Philippinen kommen. Weil aber die Indier schlechte Seefahrer sind, so bedienen sich die Engländer, Franzosen und Armenier, auch die Holländer in Batavia ihres Namens, und rüsten für fingirte Rechnung eines mahometanischen oder mogolischen Kaufmanns Schiffe nach Manila aus, und durch diese wird die Acapulco Galeone mit indischen Waaren für Neuspanien gröstentheils ver-

Breite, 7 Tale für jeden Covid, oder etwa 14 Reichsthaler, und für ein 65 Covids langes und 20 breites Schiff fünf Tale, oder zwischen neun und zehn Reichsthaler. An blossen Hafengeldern bezahlt ein gewöhnlicher Chinafahrer 5914 Piaster, die Ein und Ausgangszölle nicht mitgerechnet v. Steevens guide to the Eastindia trade. p. 126. verglichen mit des schwedischen Capitain Ekebergs Ostindischer Reise.

versorgt. Diese Schiffe sind mit Lascars indischen Matrosen bemannt, aber der Capitain, die Officiers, und Steuerleute sind sämtlich Europäer. Das Fahrzeug geht unter mogolischen Paß und Flagge. Wenn der Kapitain und Supercargo ans Land gehen, so geben sie sich für Dolmetscher morischer Kaufleute aus, die mit in ihrer Gesellschaft landen, und auf solche Weise treiben, des Verbots ungeachtet, die Europäer Handel mit Manila, und holen Piaster nach Madras und Pondichery.

Ein Handelsschiff von fünf bis sechshundert Tonnen die Manila Galeone genannt, das jährlich einmal von der Hauptstadt durch die Südsee nach Neumexico geht, macht ihren ganzen Activhandel und die vornehmste Nahrungsquelle der Einwohner aus. Sonst pflegten jährlich zwei Galeonen nach America zu segeln, und bis zu Anfange des vorigen Jahrhunders gieng selbst von Sebu ein Handelsschiff nach der neuen Welt. Der Weg von Sebu durch die Südsee war von dem verschieden, den jetzt die Galeonen nehmen, und der Handel ward nicht mit Mexico, sondern mit Peru getrieben, und Callao war der Bestimmungsort der Zebu Galeonen. Da dieses ein meist gerader Weg war, so dauerte die Reise nie so lange als jetzt von Manila nach Acapulco. 38) Es sind Schiffe in zwei Monaten von Callao hieher gekommen, und auf dieser Reise wurden schon im sechszehnten Jahrhundert die meisten Inseln in der

38) Ansons Voyage round the world. p. 235.

der Südsee, die neuen Hebriden, die Freundschafts-inseln, und die ehemals berühmten salomonischen Inseln die mit zu jenen gehören, diesseit dem Wendezirkel des Steinbocks entdeckt, die in unsern Tagen durch die Seereisen der Britten, näher bekannt geworden. Etwa um 1572 fieng man an die Fahrt von Manila nach Acapulco, der bisher gewöhnlichen nach Callao vorzuziehen. Denn die Rückreise von Manila nach Callao war äusserst langsam und verdrieslich, die Schiffe, welche immer in dem beständig wehenden Westwind laviren musten, brachten auf dieser Fahrt oft zwölf Monate zu, bis ihnen ein Jesuit den jetzigen Weg der Galeonen durch die Südsee zeigte, nemlich so weit Nordwärts zu segeln, bis sie ausser dem Strich der zwischen den Wendekreisen, oder in dem heissen Erdstrich wehenden Winde kämen, und sodann mit westlichen Winde nach Neumexico zu segeln. Der Handel aber ward noch nicht auf gewisse Schiffe eingeschränkt. Wie Philip der zweite Portugal mit seinen Staaten verband, war dieser Handel sehr blühend. Er schlug die Molucken zu den Philippinen, oder suchte vielmehr von Manila und Zebu aus, Ternate, Amboina, und die andern umherliegenden kleinen und grossen Inseln zu besetzen, mit deren Einwohnern die Portugiesen bisher in unaufhörliche Fehden verwickelt waren. Es giengen daher zu Ausführung dieses Unternehmens, jährlich kleine Flotten, mit Mannschaft, Geschütz und Ammunition beladen, von

Neu-

Neuspanien nach den Philippinen, ohne jedoch die spanische Herrschaft in diesen Gegenden zu gründen, oder den Handel zwischen Indien und der neuen Welt zu erweitern. Die Gewürze der Molucken giengen, wie vor der Vereinigung von Portugal und Spanien, auf Schiffen des erstern Reichs um das Vorgebürge der guten Hofnung nach Lissabon, englische und holländische Kaper beunruhigten die spanische Schiffahrt, und liessen sich zuletzt auf den Inseln nieder, die die Statthalter der Philippinen vergebens zu erobern getrachtet hatten, das Silber der neuen Welt vorlor sich in kriegerischen Ausrüstungen, und dem nachtheiligen Handel den Manila mit China trieb, und immer getrieben hat. Dies erregte Beschwerden in Mexico und Spanien, daß durch die Schiffahrt nach den Philippinen, die Schätze der neuen Welt verschlungen würden, und daß so viel Silberstangen von Acapulco über die Südsee gegangen wären, daß der Kaiser von China einen Pallast davon aufführen könne. Wirklich erforderten damahls die jährlichen Ausgaben auf den Philippinen achthundert und funfzigtausend Piaster, welche, bey den geringen königlichen Einkünften hier, von etwa zweihunderttausend Piaster, gröstentheils aus America herüber gesandt wurden, ohne was für Rechnung der Kaufleute weggeschifft ward. Nach vielen Debatten im Rath von Indien, worinn einige Glieder gar für die Verlassung von Luzon stimmten, ward der Handel mit der neuen Welt 1604

auf

auf zwei Galeonen, und die Silberausfuhr aus Acapulco, in der Hofnung destomehr davon nach Europa senden zu können, auf fünfmal hundert- tausend Piaster eingeschränkt. Nachher hat der Hof die nach Acapulco bestimmten philippinischen, und ostindischen Waaren auf fünfhundert tausend Piaster, und was Manila dafür an Silber und andern Producten der neuen Welt zurück empfängt, auf eine Million Piaster erhöhet, und jetzt geht jährlich nur ein Schiff von Manila nach Neuspanien, und jährlich kommt eine Galeone von dort wieder zurück, so daß eigentlich dieser Handel mit zwei Schiffen betrieben wird. Die Galeonen sind königliche Schiffe, die für Rechnung des Hofes in Cavite mit grossen Kosten erbauet werden. Ein Schiff von dreißig Kanonen kostet gewöhnlich 100,000 Piaster, der 1766 erbaute St. Carl gar 130,000, eine starke Ausbesserung zwanzig bis dreißigtausend, und eine mittelmäßige zwischen acht und zehntausend Piaster. Der Hof könnte von diesem jährlich verschwendeten Gelde, vieles ersparen, da das Holz dem Könige eigentlich nichts kostet, die Eingebohrnen es in den Waldungen zur Frohne fällen müssen, und Arbeitslohn auf den Inseln sehr geringe ist. Ehemals bekamen die Arbeiter auf den königlichen Werften, monatlich einen Piaster und einen Cavan oder funfzig Pfunde Reis, und diese Frohnarbeiter werden alle Monat abgelöst. 39) Auch musten die ab-

39) v. Gemelli Carreri T. 5. p. 263.

abgetakelten Galeonen besser in Acht genommen werden. Aber so liegen sie nach ihrer Zuhausekunft sechs Monate in den Hafen allen Ungewittern, der Sonnenhitze, und den heftigsten Regengüssen ausgesetzt, und Niemand sieht sich eher nach dem Schiffe um, als bis es wieder ausgerüstet werden soll. Diese fehlerhaften Anstalten werden aber schwerlich abgeändert werden, weil der Gouverneur bey der Ausbesserung die beste Gelegenheit hat Geld zu machen. Die Galeone segelt im Julius von Manila ab, und kommt im Januar oder December gemeinhin in Acapulco an, nach geendigten Handel nimt das Schiff denselben Weg zurück, und erreicht das folgende Jahr im Julius oder August Manila wieder, wofern die Stürme und widrige Winde ihren Lauf nicht aufhalten. Zuweilen wenn die Ostwinde wehen kann des Schiff nicht in drei Wochen die Bay erreichen. Die Schiffahrt zwischen den Inseln ehe es in die Südsee kommt, geht sehr langsam, und dauert zuweilen einen ganzen Monat, und noch länger. Auf dieser Fahrt zwischen den Inseln bekommt die Galeone täglich Erfrischungen, bis sie durch den so genannten Emboccadoro oder Canal zwischen den Inseln Luzon, Borias, Ticao, Masbate, und Zamar in die Südsee kommt. 40) Nun nimt sie ihren Weg Nordostwärts und wie ehemals zu geschehen pflegte bis zum 37. Gr. nördlicher Breite, und oft noch weiter Nordwärts.

Aber

40) v. Gemelli Carreri. T. 5. p. 283.

Aber hier wüten um die Zeit der Ankunft des Manila Schiffs heftige Stürme, die mehr als einmal die Galeonen mastlos gemacht, und sonst sehr beschädigt haben. Jetzt hat man diese Fahrt etwas abgekürzt, und die Spanier haben gefunden, daß die Ostwinde von 32 bis 34 Grade beständig zu wehen aufhören, und seitdem segeln die Galeonen nicht so weit mehr gegen Norden. Man hat für diese Schifffahrt noch einen andern Weg vorgeschlagen, um die langsame Fahrt zwischen den Inseln zu vermeiden, und wirklich haben auch seit dem Pariser Frieden einige Galeonen diesen Weg gewählt. Sie müssen nemlich so bald sie die Manila Bay verlassen, anstatt gegen Süden, wie gewöhnlich geschieht, Nordwärts steuern, auf welche Weise sie weit früher, und ohne lange Fahrt in die Südsee gelangen. Ein Seegewächs das die Spanier Porra nennen, weil es einer Keule ähnlich ist, dient der Galeone zum Zeichen, daß sie sich den Küsten von Calefornien nähert, sie gehört zu demselben Pflanzengeschlecht, welches man in der Normandie unter der Benennung Barech findet, auch liesse sich aus derselben Sode oder Aschensalz wie aus der spanischen Barilla brennen. Kein Kräuterkenner hat sie noch beschrieben, und Hr. Guettard caracterisirt sie in Gentils Reisen, wo sie im zweiten Theil abgebildet ist, unter dem Namen, Fucus ramis ex tuberculo rotundo exientibus, foliis planis profunde crenatis, pediculatis, pediculis uno versu dispositis.

Die

Die Schiffsequipage besteht gröstentheils aus Kaufleuten, und nur die Piloten sind erfahrne Seefahrer, welche die Südsee kennen, und gemeinhin gebohrne Mexicaner. Alle auf dem Schiff befindliche Personen stehen unter dem General zur See. Er ist gewöhnlich auch ein Kaufmann, und nimt diesen Titel nicht eher an, als bis das Schiff wirklich ausgelaufen ist. Er ernennt die Schiffsofficier, und die Steuerleute, und hat vom König 4500 Piaster, wofür er aber die Officier während der Reise beköstigen muß. Man rechnet dagegen seinen gewöhnlichen Aufwand während der Hin- und Herreise auf sechszehntausend Piaster. Der Gouverneur zieht für die Ausfertigung seines Patents, seine ganze vom König bestimmte Besolduug, der Secretair des Gouverneurs erhält bey Uebergabe des Patents fünfhundert Piaster, ausser manchen andern Ausgaben, dem ungeachtet, ist diese Generalswürde eine sehr einträgliche Stelle, und auf einer Reise gewinnt er gewöhnlich 40000 Piaster. Ausser dem General, der die Ausrüstung und Ladung des Schiffs besorgt, hat die Galeone noch einen Kapitain, der eben so wenig vom Seewesen zu verstehen braucht, aber eine sehr vortheilhafte Bedienung hat, wofür er dem Stadthalter von Manila, zwischen drei und vier tansend Piaster erlegen muß.

Ein dritter Befehlshaber auf jeder Galeone, heist der Silbermeister, der eigentlich nur auf der

Rück-

Rückreise seinen Posten bekleidet. Dieser nährt seinen Besitzer reichlich. Von allem seiner Aufsicht untergebenen Silber und Silberbarren, zieht er ein halb Procent. Auch diese Stelle bringt dem Statthalter auf dreitausend Piaster ein, so daß er wirklich, den Vortheil von Erbauung und Ausbesserung der Galeone mit den Geschenken der Befehlshaber zusammen gerechnet, den ansehnlichsten Gewinst von dem Handel der Philippinen mit Neuspanien hat. Aber auch diese Schiffsbefehlshaber wissen ihr ausgelegtes Geld vortheilhaft wieder einzubringen, der Capitain gewinnt auf dieser Reise gewis dreißigtausend Piaster, ein Obersteuermann kann es auf zwanzigtausend Piaster bringen, und die Untersteuerleute halb so viel. Diejenigen welche als Factoren der Einwohner und Kaufleute von Manila mit reisen, ziehen von den verkauften Gütern neun von hundert, ein gemeiner Matrose erhält für die Hin und Herreise, die etwa ein Jahr dauert, dreihundert und funfzig Piaster. Er bekömmt aber bey der Abfahrt aus Cavite' nur fünf und siebenzig, das übrige Geld wird ihm erst bey der Rückkunft ausgezahlt. Gemeiniglich gehen mit der Manila Galeone, Reisende und Schiffsvolk zusammengerechnet an 600 Personen.

Die Galeone trift von den letzten Philippinen bis Acapulco keinen Hafen an, wo sie auf

dieser langen Reise bey wiedrigen Zufällen einlaufen, oder Erfrischungen einnehmen könnte. Auf der Rückreise bleibt sie einige Tage auf der Rhede der Insel Guam, dem Hauptort der Carolinen, um Wasser und Erfrischungen zu bekommen. Man muß daher an Lebensmitteln einen grossen Vorrath mit nehmen, und weil der erforderliche Wasservorrath, beinahe den Waaren allen Platz wegnehmen würde, da die Galeonen nie über fünf bis sechshundert Tonnen halten, so versorgen sie sich während der Reise damit gewis auf eine recht sonderbare Art, und die Furcht mitten im Meer auf die schrecklichste Art vor Durst umzukommen, wird durch die Hofnung überwunden, während der Reise Regenwasser genug für die Mannschaft auffangen zu können. Sobald die Galeone zwischen dem dreißigsten und vierzigsten Grad nördl. Breite kömmt, fällt gewöhnlich Regenwetter ein, alsdenn werden Matten über das Schiff ausgebreitet den Regen aufzufangen, und damit die lediggewordenen Wasserkrüge, deren die Galeone zwischen zwei bis dreitausend am Bord hat, denn Wassertonnen brauchen die Spanier auf ihren Südseefahrten nicht mehr als einmal wieder angefüllt. Sehr oft halten diese Krüge statt Wassers, Pfeffer, Gewürze und allerhand indische Waaren.

Die gewöhnliche Ladung der Manila Galeone besteht in Gewürzen, Gold, indischen und chinesi-

nesischen Waaren. Die Galeone welche 1587 von Cavendisch erobert ward, hatte 122,000 Piaster an Gold an Bord, und man rechnet, daß jetzt jährlich 10,000 Paar seidner Strümpfe, nebst mancherlei andern Seidenwaaren, zum grossen Nachtheil des spanisch europäischen Handels, nach Mexico gehen, weil die chinesischen Waaren aus der ersten Hand, viel wolfeiler als die europäischen sind. Eben so vermindern die vielen bengalischen wohlfeilen baumwollen Zeuge, welche Manila jährlich nach Acapulco schickt, den spanischen Linnen Absatz. Gegen diese Waaren zieht Manila, Silber, Cochenile, Wein, europäische Modewaaren, und was es von spanischen Manufacturen braucht aus der neuen Welt.

An diesen Handel nehmen alle Einwohner von Manila Theil, die in dem Stadtbuche aufgeschrieben und verzeichnet sind. Fremden ist er gänzlich untersagt, so wie auch den Einwohnern von Mexico. Auch die Geistlichen dürfen keine Waaren nach Neuspanien senden, viel weniger ist wie Anson und andere Beschreiber der Philippinen erzählen, der gröste Theil des Handels in ihren Händen. Um zu bestimmen wie viel ein jeder Bürger der philippinischen Hauptstadt an Waaren versenden kann, wird das Schiff genau ausgemessen, auch der erlaubte Werth der zu 500,000 Piaster auszuführenden Waaren, unter alle Bür-

ger zu gleichen Summen vertheilt. Ein jede
darf nicht mehr Kaufmannsgüter als für 12(
Piaster an Werth versenden, wenn man die ganz
Ladung in viertausend Portionen theilt. Jede
Packet darf nicht mehr Raum einnehmen, als fün
viertel spanischer Ellen in der Länge, zwei dritte
Ellen in der Breite, und eine Elle der Höhe nach
gerechnet. Dafür darf der Eigenthümer vo
Acapulco, an americanischen Waaren nicht meh
als für zweihundert funfzig Piaster an Werth de
königlichen Verordnung nach zurückbringen. Abe
diese wird nicht gehalten. Die Galeone auf wel
cher Gemelli Carreri nach Acapulco 1697 gieng
war so überladen, daß man sie mit 2200 Baller
befrachtet hatte, obgleich ihrer Grösse nach nu
für 1500 Ballen Raum war. Eine grosse Men-
ge dieser Waaren muste daher schon auf Befeh
des Gouverneurs in Manila ausgeladen werden.
Die Galeone St. Carl, welche 1766 von Manil
absegelte ward auf eine Million Piaster geschätzt,
und die Bolotas, so heissen in Manila die auf je-
den Einwohner vertheilte Packete und Ballen, wa-
ren nach dem Verhältniß der ganzen Ladung eben-
falls höher im Preise, und betrugen statt hundert
und zwanzig, zweihundert und fünf und zwanzig
Piaster am Werth. Allein die Kaufleute hatten
von dieser reichen Ladung geringen Vortheil. Der
Vicekönig von Mexico, Marquis von Croix, ein
Herr der genau auf die königlichen Verordnungen
hielt,

ȝielt, lies das Schiff aufs genaueste untersuchen. Von dem was die Equipage, und Passagiers auſ- ſer den 1000 bestimten Ballen mit genommen hatten, wurden zwei Drittheile zum Vortheile des Königs confiscirt, und von den tausend Ballen, davon jeder über fünfhundert Piaster wehrt war, behielten die Einwohner zwei Dritttheile, das übrige ward gleichfals confiscirt. Die viertausend Boletas oder Portionen werden mit einander in tausend Ballen gepackt.

Auf dem Rathhause von Manila wird in Gegenwart des Gouverneurs, einiger Glieder des obersten Gerichts, des Alcalden, des Regi- dors, und acht dazu ernannter Einwohner die ganze Ladung untersucht, und eingetheilt. Die Einwohner von Manila bekommen nach ihrem Range und Vermögen, mehr oder weniger Bole- tas. Auch der König hat einige Packete, die für seine Rechnung verkauft werden, der Gouverneur und alle königliche Bediente, die Befehlshaber der Truppen ebenfalls eine gewisse Anzahl, auch für die Officier der Galeone vom General an, wird eine bestimte Zahl Boletas zurückbehalten, die sie entweder andern überlassen, oder für eigene Rech- nung verkaufen können. Selbst die Witwen und sogar die Armen nehmen an diesen Handel Theil, zum Vortheil der letztern wird eine Boleta in sechs Theile verkleinert, und sie erhalten ein, zwei und meh-

mehrere Sechstheile, weil man aber die nach Acapulco zu bestimmende Waaren nicht in so kleine Portionen, als, den Geldwerth einer jeden Boleta theilen kann, so wird auf gemeinschaftliche Kosten, eine Boleta zusammen gepackt. Manchen Einwohnern gehören zwei bis dreihundert Ballen, auf der Galeone, die sie von den unbemittelten Bürgern aufgekauft haben. Das Geld dazu schiessen die Geistlichen her, welche davon einen ansehnlichen Gewinst haben, weil die Zinsen von Capitalien, die zu diesem Handel angeliehen werden, jährlich zwischen fünf und zwanzig und dreißig Procent betragen. So ist jetzt die wahre Beschaffenheit des so lange verschrienen wichtigen Handels der Philippinen mit America. Allerdings bleibt die Galeone ein reiches Fahrzeug, allein da der ganze Handel jährlich auf ein einziges Fahrzeug eingeschränkt ist, da alle Einwohner der Hauptstadt nach ihren Range und Vermögen daran Antheil nehmen, da die vornehmsten nach America gehenden Waaren von China, Bengalen und den Moluckern erkauft werden, so fällt der Handelsvortheil für Manila auf eine unbeträchtliche Summe herunter, die den Gouverneur, die Befehlshaber auf dem Schiffe, und die Geistlichen bereichert, welche mit ihren Geldern bey diesem Handel wuchern. Was der König von diesem Handel erhält, ist in Vergleich, da von ihm die Kosten der Ausrüstung, und der Gehalt der gan-

zen

zen Equipage bezahlt werden geringe. Er zieht in Manila den Zoll von allen nach Acapulco ausgehenden Waaren, von jedem Passagier für die Ueberfahrt zwanzig Piaster, und Zollgeld in Acapulco, dies soll aber zusammen genommen nicht über 75000 Piaster betragen.

In der Folge dürfte doch wol der Handel dieser Insel mit Europa und der neuen Welt abgeändert werden. Spanische Staatskundige fangen an einzusehen, daß ein ansehnlicher Theil der mexicanischen Schätze über die Südsee geführt wird, ohne weder die Philippinen noch Neuspanien zu bereichern, daher that der Gouverneur von Manila, der Marquis von Ovando schon 1754 den Vorschlag, den Handel mit Acapulco aufzuheben. Auch die Einwohner von Manila haben seit dem Pariser Frieden über diesen Handel aber aus andern Gründen, als der Marquis von Ovando Beschwerden geführt, und um Erlaubniß gebeten, die Ausfuhr nach Acapulco über die bestimte Summe von 500,000 Piaster vermehren zu dürfen, weil die Preise der indischen und chinesischen Waaren in neuen Zeiten so sehr gestiegen. Dieser Vorschlag ward zwar vom Madritter Hofe nicht genehmigt, dagegen aber 1766 Versuche zu einem directen Handel von Spanien mit den Philippinen durch Registerschiffe gemacht. Dazu ward damahls das Kriegs-

schif-

schiff El buon Consejo von 64 Canonen ausgerüstet, und Frankreich überlies den Spaniern einige geschickte Piloten, die der indischen Gewässer und der Fahrt nach China kundig waren. Die Fahrt desselben gieng freilich sehr langsam, und es brachte siebzehn Monate von Cadiz nach Manila zu. Man glaubte daher in Manila, wo man von der Ausrüstung über Mexico Nachricht hatte, und über das vielleicht dadurch gestörte Verkehr mit Acapulco äusserst misvergnügt war, das Schiff sey zu Grunde gegangen, oder gar von den Holländern die als Herrn von Malacca, und nach den Worten des Münsterschen Friedens, der alle Ausbreitungen der Spanier westwärts der Philippinen verbietet, in dieser Meerenge genommen worden, allein das Schiff hatte unter französischer Flagge seinen Weg durch die Strasse Sunda genommen, und die Holländer liessen es hier ungehindert durch. Auf der Rückreise nach Cadix nahm es zweihundert Ballen, an allerhand Waaren von Manila mit, und that 1767 eine zweite Reise nach den Philippinen. Nachher haben die Spanier ohne den Handel dieser Inseln mit Acapulco zu unterbrechen, verschiedene Schiffe um das Vorgebürge der guten Hofnung nach Manila gesandt, nur sind dazu seitdem Fregatten von etwa dreißig Canonen gewählt worden. Wir wissen dies aus Cooks und Forsters Reisen um die Welt, weil seit Herrn Le Gentil kein fremder Beobach-

obachter diese Inseln beschrieben, und die vortheilhaften und nachtheiligen Veränderungen in der spanischen Staatsverwaltung, nicht so leicht bekömmt, als von andern europäischen Ländern werden, wo öffentliche Angelegenheiten weniger geheimnißvoll Politikern, und Geschichtsforschern verhüllt werden. So fanden die englischen Reisenden 1775 am Vorgebürge der guten Hofnung, die Fregatte Juno auf ihrer Rückfahrt von Manila nach Spanien, und zwei ander Fregatten Astrea commandirt von Don Antonio Albornos, und die Venus, deren Befehlshaber Don Gabriel Guerna war, zu eben derselben Zeit auf der Hinreise nach den Philippinen. Der holländische Gouverneur zeigte nicht die mindeste Bedenklichkeit, die spanischen Schiffe auf dem neuen Wege nach Manila aufzunehmen, und da der Madritter Hof in den zehn Jahren vor 1775 so viel davon bekannt geworden, fünfmahl diese neue Fahrt versuchen lassen, auch im Frieden zu Pardo den portugisischen Hof der vor allen Einwendungen gegen die spanische Schifffahrt nach Ostindien machen konnte, vermocht allen Forderungen und Ansprüchen dagegen aus dem Tractat von Tordesillas hat 1494, und dem Vertrag von Saragossa 1529 zu entsagen, so werden in der Folge spanische Fahrzeuge keine solche Seltenheit in diesem Gewässern als ehemals seyn, Manila wird ein vortheilhafter Verkehr mit dem zweihundert Jahre lang

lang von ihr geschiedenen Hauptlande treiben, Spanien unfehlbar die Philippinen vortheilhafter benutzen, die indischen Waaren die es braucht nicht mehr von England, Holland oder Frankreich kaufen, und der Handel dieser Inseln mit Acapulco, wofern es noch nicht geschehen, wo nicht ganz und gar aufgehoben, doch gewis eingeschränkt werden.

---

II.

# Nachrichten
## von
# Magindanao.

---

Von

M. C. Sprengel.

Schon um 1667 hatte diese Insel die gewöhnlich, aber ohne Grund, zu den Philippinen gezählt wird, einen Geschichtschreiber an dem Jesuiten Combes, 1) aber ihre Verfassung und innere Beschaffenheit, ward ausser Spanien nicht viel bekannter. Man hielte sie aber so gut wie Luzon und Zebu für ein Theil der spanischen Monarchie, bis Dampier sie in seiner Reise um die Welt näher beschrieb und Herr Forrest von dieser Insel 1779 genauere, und auf eigene Erfahrung gegründete Nachrichten herausgab.

Magindanao, welches gegen Süden den Archipelagus der Philippinen begränzt, gehört nicht mit zu diesen Inseln, wenn gleich die Spanier das westliche Vorgebürge Samboangan besetzt haben, einige Völker in der Nachbarschaft, und auf der nördlichsten Küste ihre Herrschaft erkennen, und sie einmahl im vorigen Jahrhundert den mächtigsten Fürsten, den Sultan von Seringan, oder Mindanao, durch Mißionen, und eine bey seiner Hauptstadt angelegte Vestung unterwürfig gemacht

1) Combes Historia de las Islas de Mindanao, Jolo y sus ad jacentes. Madrit. 1667.

macht hatten. Selbst öffentliche spanische Staatsschriften, scheiden Magindanao, oder Mindanao, von den Philippinen. 2) Ja zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatten die Spanier diese Insel ganz und gar verlassen. Wie Dampier 1686 in diesen Gegenden war, fand er selbst in Samboangan ihrem gegenwärtigen Hauptort keine Besatzung, sondern überall Ruinen von Schanzen und Festungen, die von ihren Garnisonen verlassen waren. 3)

Die Insel erstreckt sich vom 5. Gr. 40. M. bis zum 9. Gr. 55. M. nördl. Breite, und vom 119. Gr. 30. M. bis zum 125. östlicher Länge, und ist von Luzon etwa zweihundert Seemeilen entfernt. Sie hat eine fast dreieckigte Figur, und drei Vorgebürge, Samboangan wo die Spanier ihre Niederlassungen haben, Cap Augustin, oder Pandagitan, und Suligow, erstrecken sich gegen Morgen, Mittag und Mitternacht. Ob Magindanao gleich mit Irrland beinahe von gleicher Grösse ist, so hat es wenig zum Anbau geschicktes Land, aber desto mehr Seen und Flüsse, daher der Reisbau hier auch so stark getrieben wird. Das Innere des Landes ist gebirgicht, die Landspitzen strecken sich so sehr weit in die See hinaus, und bestehen aus Sandfeldern und dürren Klippen, und die Meerbusen, und Bayen so sehr weit ins Land

2) Dalrymples full and clear proof, p. 28.

3) v. Dampiers Reystogt rondom den Aard Klobt p. 283.

Land hinein, daß man in anderthalb Tagen in einigen Gegenden mitten durch die Insel von einem Ufer zum andern reisen kann. Man zählt hier auf zwanzig grosse und schiffbare Flüsse, und über dreihundert kleinere, die sich nicht weit von ihrem Ursprung wieder in die See, oder einen grossen Strom verlieren. Die beiden grösten Meerbusen oder Lagunen der Insel sind Ilano und Mandanao, erster auf der südlichen Küste, und der andere auf der nördlichen. Ausser diesen findet man hier noch einige von minderer Grösse, deren Ufer alle sehr bevölkert sind. Magindanao hat in den innern Gebirgen einige Schwefelquellen, und wie Luzon feuerspeiende Berge.

In der Nachbarschaft von Samboangan im Gebiet des Sultan von Bujaen, war im vorigen Jahrhundert ein Volcan, dessen Toben man in Manila und sogar in Ternate wie Salven von schwerem Geschütz, deutlich hören konnte, und der bis Luzon und Borneo Asche auswarf. 4) Seit 1765 ist er wie der von Sangil ruhig, der dem vornehmsten Sultan der Insel zwar jährlich eine beträchtliche Menge Schwefel liefert, doch aber wegen angerichteter Verwüstungen auf der Insel viel Einwohner nach Soloo und selbst nach Borneo verjagte. Producte wie Wachs, Gold, Zucker, Reis, ꝛc. hat die Insel mit den Philippinen gemein, diejenigen ausgenommen, die die Spanier dorten während ihrer Herrschaft eingeführt haben.

4) Le Gentil. 2. p. 80.

ben. Der Zimtbaum wächst auf den Gebirgen wild, und jederman ohne Ausnahme kann dessen Rinde schälen. Aber aus Furcht ein anderer möchte den Baum nutzen, wird er oft zu früh geschält, und nicht erst wie in Zeilon nach dem er acht, bis zwölf Jahr alt geworden. Daher der Zimt von geringerer Güte ist, und mit der Zeit allen Geschmack verliert. Gold wird hier aber nicht häufig aus den Strömen gewaschen, und von den Haraforas als Schatzung entrichtet. Die Perlenmuschel ist an den Küsten eben so häufig wie in Soloo. Von wilden Thieren ist die Insel ganz befreiet, Elefanten giebt es hier eben so wenig wie auf den andern benachbarten Inseln dieses Oceans Soloo ausgenommen, wohin sie aber wie man weiß vom festen Lande gebracht wurden, und sich nachher fortgepflanzt haben. Schweine, Rindvieh und Pferde laufen in den Wäldern in zahlreichen Schaaren umher, welche zum Handel, Wachs, Sago, und manche andere Waaren liefern. Die Datoos und die Vornehmsten des Volks ziehen in ihren Gärten allerhand Europäische Früchte, sogar Wein, die sie aus Semboangan von den Spaniern erhalten.

Magindanao hat seinen Namen der in der Malerischen Sprache so viel als ein Stamm in der Gegend um den See bedeutet, 5) von den heutigen Einwohnern, und er bezeichnet wie alle Be-

5) Mag Verwandte, ein Stamm. In Land, und Dano See.

Benennungen die Nationen sich selber beilegen, meistens den Wohnort, oder Beschäftigung des Hauptvolks, und dient den hiehergewanderten Stämmen zum Unterschiede von den im Vaterlande zurückgebliebenen Malayen. Obgleich die hiesigen Einwohner von den Districten welche sie bewohnen, und die besondern Völkerschaften mancherlei Namen, eben so wie die Bewohner der Philippinen führen, so sind doch eigentlich nur drei Nationen auf der Insel, die Haraforas, die Magindanoer, und die Spanier. Erstere wohnen in den innern Provinzen, und sind durch die Küstenbewohner vom Meer abgesondert. Sie gehören zu der Nation, welche bey den Holländern Alfuresen heist, 6) und die noch unbezwungene Insel Ceram in der Nachbarschaft von Amboina bewohnt, auch haben die Idaans und Biajoohs von Borneo mit ihnen einen gemeinschaftlichen Ursprung. Dies Volk das nach dem es mehr oder weniger Verkehr mit Fremden hat, in den grossen Inseln die Gebirge, und den kleinern die Seeküste bewohnt, ist bald wilder, bald gesitteter. Sie sind nicht sehr zahlreich, aber doch in verschiedene Stämme vertheilt, von denen die Subanos, Caragas und Lutaos die bekanntesten sind. Forrest bemerkt ausser diesen noch dreizehn an-

de-

6) v. Valentyns Oud en Nieuw Ooſtindien. T. 2. p. 71.

dere 7) weis aber nicht wo sie wohnen, und ob ihre von einander als verschieden angegebene Sprache, nicht vielleicht blos abweichende Dialecte seyn dürfen. Alle leben in grosser Unterwürfigkeit, und mit den herrschenden Einwohnern vermischt. Diese Horaforas oder Alfuhris sind wilde Heiden, braun von Gesichtsfarbe und die Ureinwohner dieser Insel, aber von den Schwarzen auf den Philippinen und andern benachbarten Inseln unterschieden, dergleichen gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wirklich noch im Innern von Magindanao wohnten. 8) So lange die Völkergeschichte dieser Inseln nicht besser untersucht ist, welches wir aber von der neuen in Batavia gestifteten Gesellschaft erwarten können, so kann die Meinung einiger Beschreiber dieses Ostindischen Archipelagus weder bejahet noch widerlegt werden, daß ausser den durch neue Ankömmlinge, durch Malayen, Muhammedaner, und Europäer meist ausgerotteten oder umgebildeten Schwarzen noch ein ander weniger schwarzes bräunliches Volk wie die Einwohner von Celebs, die Idaans und Biajoos auf Borneo, zu den Ureinwohnern dieser Inseln gehöre. Eben so wenig wie eine andere Meinung, welche diese braunen oder weissern wilden Insulaner, von einer in vorigen Zeiten hier gelandeten chinesischen Colonie herleiten.

Die

7) Voyage to New Guinea. p. 175.

8) Gemelli Carreri. T. 5. p. 212.

Die Horaforas sind ein sehr blutdürstiges Volk. Kein Jüngling unter ihnen, darf Männerkleidung anlegen, oder eine Frau nehmen bevor er nicht eine gewisse Zahl von Feinden erlegt, und ihre Schedel zur Schau gestellet hat. Ihre Religion unterstützt diese Grausamkeit noch mehr, und weil sie glauben, daß der Weg zum Paradiese über einen langen schmalen Baum gehe, über welchen man nicht ohne Beistand eines Sclaven kommen kann, so sucht ein jeder wenigstens einen Feind zu erlegen, der ihm in jenem Leben diesen Dienst leiste. 9)

Die Horaforas verändern ihren Wohnplatz, nicht so sehr aus Mangel der Nahrung als um den harten Unterdrückungen ihrer Mahometanischen Oberherrn zu entgehen. Sie werden wie die Leibeigenen in Europa, oder die Negern in Westindien mit ihrem Wohnorte verkauft, welches bey den Mahometanischen Unterthanen nicht geschieht. Ihre Abgaben sind sehr gros, jede Familie muß ihrem Herrn, jährlich zehn Battels oder vierhundert Pfund ungesäuberten Reis, drei Battels reinen Reis, ein Hun, ein Bündel Plantanen, aus deren Bast und Holz Zeuge hier verfertigt werden, 10) dreißig Wurzeln, von der Art wie die west-



9) v. Dalrymple. p. 45.

10) Der Baum heißt Tindoock, und wird auf den Philippinen eben dazu gebraucht. Das Zeug drei Ellen lang und eine breit, heißt Malon, und wird von gemeinen Weibern getragen. Das Holz des Baums läßt sich in Fäden von gleicher Dicke ausfasern, und aus diesen Faden wird das Zeug gewebt. v. Dampiers Reystogt. p. 241.

westindischen Yams, und funfzig Maas indischen Korns entrichten. Daher die Herren der Insel oder die Mahometaner sich wenig mit den Landbau beschäftigen, diesen ganz den Haraforas überlassen, und sich entweder von diesen Abgaben, oder dem Handel mit ihren Unterthanen nähren, welchen der Verkehr mit den Chinesen und andern Kaufleuten auf alle Weise abgeschnitten ist. Fremde Waaren erhalten sie nur zu den theuersten höchsten Preisen, und für ein Stück groben sehr dünn gewebten chinesischen Zeuges Kangan genannt, und welches nicht über neunzehn Zoll breit, und über sechs Ellen lang ist, müssen sie funfzig Battels oder 4000 Pfunde Reis bezahlen, da es gewöhnlich nur drei Battels kostet. Diese Zeuge davon immer fünf und zwanzig Stück zusammen cylindrisch gepackt uud versiegelt sind, dienen im Handel und Wandel statt des Geldes. Man unterscheidet aber beim Kauf wirkliche, und so genannte Kangans. Erstere dürfen von dem Käufer untersucht werden, weil die Chineser häufig schlechte oder verdorbene Stücke mit einpacken.

Die christliche Religion findet bey ihnen leichtern Eingang als bey den Mahometanern, weil die Mißionarien ihnen erlauben Schweinfleisch zu essen, doch nur wenige von ihnen in der Nachbarschaft der spanischen Posten sind Christen geworden. Einige von ihnen erlegen wilde Schweine auf eine besondere Art. Sie überraschen mit Koth ganz und gar bedeckt diese Thiere wenn sie sich in den Pfützen und Morästen herumwälzen,

nä-

nähern sich ihnen auf diese Art unvermerkt und tödten sie mit ihren Waffen. Ausser chinesischen Zeugen brauchen sie eine starke aus Flachs verfertigte Leinwand zur Kleidung, die auch von den Battas in Sumatra getragen wird. Der Oberleib ist gemeinhin blos, und Arme und Beine mit kupfernen Ringen verziert. Der Kopfputz der Männer hat ein sonderbares Ansehen. Sie kämmen und kräuseln ihre Haare über ein halbrundes Holz, das dicht am Kopfe, von einem Ohr zum andern liegt, wodurch sie eine Aehnlichkeit mit dem Haarputz der europäischen Frauenzimmer bekommen. Ihre Waffen sind Pfeil und Bogen, doch führen die Reichen unter ihnen zuweilen, wie die Mahometaner, Spies, Schild und Säbel.

Dies zweite Volk dieser Insel die eigentlichen Magindanoer, oder die auf den Küsten und im Lande herrschende Nation ist dem Mahometanischen Glauben zugethan, und ihre jetzigen Oberherren sind arabischer Herkunft. Magindanao und Selangan zwei sogenannte Städte jede von etwa zwanzig Häuser, viel ansehnlicher sind alle Residenzen der Rajahs und Sultane dieser Insel nicht, die am Flusse Pelangy einander gegen über liegen, sind die Hauptsitze derselben, und ihr Oberhaupt führt den Titel Sultan von Magindanao, bey den Fremden, und bey den Eingebornen, Sultan von Selangan. Aber ausser diesen herrschen im innern der Insel noch die Ilanos, am grossen Meerbusen dieses Namens, unter vielen kleinen von einander unabhängigen Sultans und Rajahs, von

denen

denen manche nicht über zweihundert Unterthanen haben. Dieser Verfassung der Magindanoer ist zum Theil die ehemalige alte Findalverfassung, zum Theil monarchisch. Nach dem Sultan folgt der Rajah Moodo, der bey Lebzeiten des ersten zu seinem Nachfolger erwählt wird. Der Watamann ist von dem Prinzen der regirenden Familie der dritte in der Ordnung, und wird Rajah Moodo, so bald dieser zur Sultanswürde gelangt. Zu den vornehmsten Reichs- und Hof-Officianten gehören, der Mutusingwood, oder Polizeimeister, sechs Mantorins oder Richter, und sechs Amba Rajahs, oder Sprecher des Volks, deren Stellen auf den ältesten Sohn forterben. Der Sultan befrägt bey allen wichtigen Angelegenheiten die Datoos, oder Häupter des Adels, welche seine Vasallen sind, und wieder Aftervasallen haben. Diese sind entweder Haraforas, oder Mahometaner. Letztere stammen entweder von Arabern und andern von den Inseln herübergekommenen Fremdlingen des muhammetanischen Glaubens, oder bekehrten Haraforas ab. Diese Sultansvasallen, und alle welche ansehnliche Ländereien besitzen, heissen Kanakan, sie müssen ihren Lehnsherrn vertheidigen und im Kriege begleiten, bezahlen ihnen aber keine Abgaben wie die Haraforas thun müssen. Der Handel mit diesen letztern ist ein Hauptgewerbe der Mahommetaner an der Seeküste, die selten Landbau treiben, in ihren Gärten aber für ihre Bedürfnisse, Beteelnüsse, Coconüsse und Gartenkräuter pflanzen. Es wohnen viele Chinesen unter ih-

ihnen, die sich ausser dem Handel wie Handwerker, Arrac Brenner, und als Zimmerleute und Müller nähren. Die Einwohner von Magindanao stampfen die Reishülsen in hölzernen Mörsern ab, dagegen jene sie zwischen zwei Steinen mahlen. Doch giebt es auch unter den Eingebohrnen allerhand Handwerker. Vorzüglich wissen sie mit dem Schiffsbau gut umzugehen, wozu auf der Insel allerlei Holz im Ueberflus vorhanden ist.

Die Ilanas am grossen See sind ebenfalls Mahommetaner, und von den vorigen an Sitten und Gebräuchen nicht verschieden. Ihr Gebiet gränzt mit den Ländern des Sultans von Magindano, dessen Hauptstadt in der Nachbarschaft dieses Meerbusens erbauet ist, und dem einige der Ilano Fürsten als Vasallen unterworfen sind, aber die beiderseitigen Grenzen sind unbestimt. Die Ilanos leben in einer völligen aristocratischen Verfassung, und werden von sechszehn Sultanen, und siebzehn Rajahs beherrscht. Die Bay Lano von welchen sie den Namen führen, liegt auf der südlichen Küste der Insel, hat sechzig englische Meilen im Umkreise, und ihre Ufer sind sehr stark bevölkert. Forrest schätzt die Zahl auf 61,300 Seelen. Unter den Oberhäuptern der Ilanos sind die Sultane von Taraka, und Didagun, die mächtigsten, jeder von ihnen hat 10,000 Unterthanen, doch es giebt zwei andere die von Poran und Mony, die nur über zweihundert Seelen zu befehlen haben. Die Rajahs sind mindermächtige Fürsten, und haben selten über siebenhundert Einwohner.

Die

Die Sprache welche die gesitteten Magindanoer nebst den Jlanos reden, ist nur als Dialect von der Sprache der Pampagos und Tagalos auf den Philippinen unterschieden, und eigentlich die Malaiische Sprache, welche freilich durch das Verkehr mit China, und die Trennung vom Mutterlande, mancherlei Veränderungen erlitten, und so viel fremde Worte aufgenommen hat, daß europäische Beobachter Dampier und Forrest sie für eine eigene von der Malayischen ganz abweichende Sprache halten. 11)

Die

11) Forrest hat am Ende seiner Reise nach Neuguinea einen ziemlichen Vorrath magindanaischer Worte gesammelt, die wenn gleich lange nicht alle ausgewählt sind eine Vergleichung mit einer fremden oder verwandten Sprache auszuhalten, wie die grosse Menge von Partikeln, die Namen für abstracte Gegenstände, doch den Sprachforscher bald überzeugen, daß Malaische sey die Mutter der Sprache in Magindanao, wenn er die, vom Forrest gesammelten Worte, mit Bowreis malaiischen Lexicon (A Dictionary Englifh and Malayo, and Malayo and Englifh, by Thomas Bowrey London. 1701. 4.) zu vergleichen Gelegenheit hat. Die ganze Streitfrage ausser allen Zweifel zu setzen ist freilich mit vielen fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft. Man zählt in Magindanao, ausser der Sprache die im Gebiet des Sultan von Seringan und unter den Jlanos geredet wird, dreizehn Dialecte. 1) Dya. 2) Manubo. 3) Belam. 4) Tagabaly. 5) Kalagan. 6) Bagubo. 7) Mansaka. 8) Matigdrog. 9) Bangil Bangil. 10) Matima Pulo. 11) Matima Pate. 12) Telandrig. 13) Alang. Die von einander verschiedentlich abweichen. Von einer jeden

muste

Die Sitten und Gebräuche der Haraforas, sind, wegen der Entfernung darin sie ihre Mahometanischen Oberherren von allen Fremden halten, nicht so bekannt, als wie von diesen. Die Magindanoer, und Ilanos sind in ihrer Verfassung und ganzen Lebensart nicht von einander verschieden, und durch Religion, Nachbarschaft, und gemeinschaftliches Interesse so genau mit einander verbunden, daß sie nach gleichen Gewohnheiten und Gesetzen leben. Sie bestrafen Diebstahl mit dem Verlust der rechten Hand, oder dreifacher Ersetzung des Schadens. Bey Ehebruch verlieren beide Theile das Leben, bey überwiesener Unzucht und Hurerei aber kommen die Beklagten mit einer Geldbusse frei, nur den Sclavinnen werden die Haare abgeschnitten. Wenn bey Erbschaften keine nahen Erben vorhanden sind, so nimt der Sultan sie für die Armen im Beschlag. Die Kinder erhalten ihre Namen nicht von den Geistlichen, sondern von dem Vater. Dieser versammelt seine Freunde, bewirthet sie, schneidet vom Haupte des Kindes einige Haare, die hernach vergraben oder ins Wasser geworfen werden.

müsse man Sprachproben haben, um ihre Verwandschaft mit dem Malaischen beweisen oder verwerfen zu können. Forrest hat sie nur von der Illano Sprache gegeben. Daß diese, die Tagalische oder Pampangische Sprache auf den Philippinen in Grunde einerlei Sprachen sind, zeigen die Proben der philippinischen Sprachen in Forsters Observations made during a Voyage round the world. p. 284. aufs deutlichste und überzeugendste.

den. Sonst bekommen ihre Kinder zwei Namen wie in China, einen während der Kindheit, und einen andern wenn sie mannbar werden. Sie haben von diesem Volk noch andere Gewohnheiten angenommen, die gelbe Farbe nur allein den Oberhäuptern zu erlauben, und bey ihren Gastmalen, einen jeden Gast an einer besondern Tafel zu bewirthen.

Salz machen die Magindanoer wie die alten Deutschen nach Varros und Tacitus Berichten, 12) die Wilden in Neu England und Brasilien vor Ankunft der Britten und Portugiesen, und noch jezt die Einwohner der Bucowina, die Salzwasser allmählig in ein dazu angelegtes Holzfeuer giessen, davon die wässerigten Theile verdunsten, das Salz aber als ein Klumpen auf dem Boden sitzen bleibt. Diesen Klumpen brauchen sie hernach mit beigemischter Asche an ihren Speisen. Doch ist die Verfertigung des Salzes auf dieser Insel schon raffinirter, und die Einwohner gewinnen dadurch ein reineres und weisseres Salz, wie die angeführten Barbaren. Sie setzen unter einen Schoppen, der so erbaut ist daß er den Regen abhält, und die Sonnenstralen einläßt, einen Holzhaufen in Brand, und begiessen ihn bis er zu Asche verbrannt mit Seewasser, wodurch die Asche ganz mit Salz geschwängert wird. Diese wird in Kegelförmige Körbe geschüttet, ausgelaugt, und die Lauge tröpfelt in einem hölzernen Tro-

12) Varro de re rustica. Lib. I. c. 7. Tacit. Annal. L. 13. c. 57.

Troge. Diese Sole wird in irdenen Töpfen gesotten, bis die Hitze daraus Salz in Körnern, und Klumpen bildet. 13) Auch verstehen sie schon Salpeter zu sieden. In dem Gebiet des Rajahs von Tapidan sind verschiedene Salpeterhölen, dergleichen man auch in Sumatra findet. Aus denselben holt man eine klebrichte Erde, durch welche mit Holzasche vermischt, Wasser geseigert wird, und läst nachdem es gesotten darin den Salpeter anschiessen. Die Art wie die Einwohner ihre Wachskerzen verfertigen ist einfach, und noch nirgend von Völkerbeobachtern bemerkt. Sie schneiden mit einem heissem Messer von einem grossen Wachskuchen dünne lange Scheiben, diese rollt man zwischen zwei Bretter, in schmalen Streifen Cattun etwa eines Fusses lang, sodann sind ihre Kerzen fertig, welche aber sehr dünn ausfallen.

Die hiesigen Sultane, Rajahs, und Datoos, oder Kronvasallen, wohnen in befestigten Schlössern, die zuweilen auf europäische Art mit Wällen und Schanzen umgeben, und gemeinhin mit Kanonen besetzt sind. Unter diesen findet man sehr häufig spanische Kanonen, sie werden sogar bey Vermählungen der Vornehmen als Heirathsgut mitgegeben, und Forrest der bey einer Vermählung der Grostochter des Sultans von Magindanao zugegen war, fand unter den Brautgeschenken zwei Vierpfünder von Eisen, die auf achthundert Kangans (wehrt 5 engl. Schilling) geschätzt wurden. Die gewöhnliche Befestigungsart

13) Forrest. p. 221.

art besteht in starken Bolwerken, von Balken und Planken, mit Pallisaden umgeben. Die Herrn dieser Festungen halten hier beständige Besatzuug, die ihnen auch als Leibwache dient. Sie führen Feuergewehr auf europäische Art, und werden zuweilen von spanischen Unterofficiers in den Waffen geübt. Die Leibwache des Sultans von Selangan trug blaue Uniform mit roth aufgeschlagen, und spanische Granadiermützen, worauf Jo el Re zu lesen war. Diese Soldaten sind theils Eingebohrne, theils Sclaven von andern Inseln geraubt, und häufig christliche Bisayas von den Philippinen. Die kleinen Fürsten dieser Insel, wenn sie sich unter einander nicht befehden können, suchen auswärts Krieg, und treiben Seeräuberei. Auf ihren Seezügen wagen sie sich bis Java, Borneo und Celebes Beute und Sclaven zu holen, am meisten aber werden von ihnen die Philippinen und Luzon selber beunruhigt, weil die Spanier sie abzuhalten keine bewafnete Fahrzeuge haben. Seit 1775 haben sich die Ilanos auf den Babujaninseln nordwärts der Philippinen sehr furchtbar gemacht, ja auf den Philippinen selber der Insel Burias, in der Nachbarschaft von Luzon mit Weib und Kind festgesetzt, und die Spanier haben sie noch nicht wieder vertreiben können. 14) Die auf den Raub ausgerüsteten Kaperschiffe führen vierpfündige Kanonen, und Drehbassen, und sind manchmal mit achtzig Mann besetzt. Unter den von diesen Räubern entführten Bisayas, finden

14) v. Forrest. p. 302.

den sich bisweilen geschickte Handwerker, wie Schmiede, Schlösser rc. in welchen Arbeiten die Geschicklichkeit der Eingebohrnen nicht höher steigt, als etwa einen Nagel zu verfertigen. Die Vornehmen haben durch den Umgang mit den Spaniern verschiedene von unsern Gebräuchen nachgeahmt. Bey Besuchen und Gallatagen wird Chocolate herumgereicht, ein Getränk, daß vor Ankunft der Spanier in diesen Gegenden eben so unbekannt, wie Thee, Caffee, und Toback einmahl in Europa war. Sie sitzen auch schon auf Stühlen, und einen Stuhl zu erhalten ist bey diesen und den benachbarten Völkern ein grosser Vorzug. Wie der Sultan von Jucjucarta in Java vor einigen Jahren seinen ältesten Prinzen von der Erbfolge ausschlos, verlohr er zugleich das Recht auf europäische Art zu sitzen, und er muste sich mit der blossen Erde begnügen, dahergegen der jüngere Prinz sich eines Stuhls bedienen durfte. 15) Nicht jedermann am Hofe wird mit Chocolate oder Kuchen und andern Speisen bewirthet, oder hat Erlaubnis zu sitzen, diese Vorzüge werden für eine besondere Ehre gehalten. Vasallen oder wer sonst etwas hier zu bestellen hat, muß seinen Antrag kniend verrichten, und sich nachher aus des Fürsten Gegenwart entfernen. Ihre Zeit vertreiben sie mit Spielen und Lustbarkeiten, und vom Gepränge sind sie grosse Liebhaber. Sie spielen bey ihren Zusammenkünften im Damenbrette, und nennen dies Spiel in ihrer Sprache Damahan.

Bey

15) S. Hannov. Magaz. 1780. 91. St.

Bey den Vermählungen der Grossen, oder andern Festen wie zum Beispiel wenn den jungen Prinzeßinnen die Ohren gebohrt, oder die Zähne gefeilt werden, um sie schwarz zu färben, dauren die Hof Lustbarkeiten viele Tage durch. Die Gesellschaft wird durch Klopffechter erlustigt, die bewafnet mit einander streiten, das grobe und kleine Geschütz wird abgefeuert. Die geringen Stände belustigen sich mit Hahnengefechten, und Lanzenwerfen.

Der Handel von Magindanao ist sehr eingeschränkt. Fremde Schiffe von Indostan, oder den europäischen Besitzungen in diesen Ländern, kommen nie hieher. Chineser, welche diese Insel so gut wie Luzon besuchen würden, werden von den Spaniern in Samboangan abgehalten. Sie hat daher kein ander Verkehr als mit Soloo, und bekommt indische und chinesische Waaren aus der zweiten Hand. Soloo, holt jährlich ansehnliche Ladungen Reis von hier, welche mit chinesischen Waaren bezahlt werden. Auf dem inländischen Marktplätzen dient Reis, statt einer Currentmünze. Zehn Gantangs jeder von etwa vier Pfund machen einen Battel, und drei Battel, etwa hundert und zwanzig Pfunde Reis gelten einen Kangan groben chinesischen Zeuges. Sonst wird beim Verkauf von Häusern, Schiffen, und Ländereien, der Preis nach Sclaven bestimt, und ein Sclave pflegte sonst nicht höher als dreißig Kangans bezahlt zu werden.

Die in der Mitte durchlöcherte chinesische Münze, hier Pusin in China aber Casch genannt, von denen zehn etwa drei Viertheil eines englischen Pfennigs an Werth betragen, wird in Handel und Wandel angenommen, hundert und sechszig bis hundert und achtzig derselben bezahlen einen Kangan. Alle Baumwollene Zeuge von Bengalen und Indostan können hier mit grossem Vortheil verkauft werden, aber bisher hat keine ostindische Handelsgesellschaft, sich mit den Einwohnern in einem directen Handel eingelassen. Ausser allerhand chinesischen Zeugen, werden von Soloo Porcellain Geschirre, eiserne Pfannen, Stangen Eisen, Draht, Messer, Gewehr und Waffen hieher gebracht und zu hohen Preisen verkauft.

Die Spanier sind das dritte Volk, welches sich auf dieser Insel niedergelassen hat. Ihr Ansehen hier ist ausser ihrer Hauptfestung Samboangan, so gering, daß ein spanischer Officier, der vor einigen Jahren als Gesandter nebst zwanzig Soldaten an den Sultan von Selangan gesandt ward, von einem bewafneten Fahrzeug zurückbegleitet werden muste, um nicht den Ilano Corsaren in die Hände zu fallen. Samboangan liegt auf der nördlichen Küste, und von hier erstreckt sich das spanische Gebiet, bis Kalagan. Man findet hier Gold, Caßia und Wachs, und die Spanier suchen das Christenthum unter ihre Haraforas auszubreiten. Es würde ihnen damit eben so gut wie auf den Philippinen gelingen, wenn sie nicht zugleich mit dem Christenthum ihre Ober-

herr-

herrschaft auszubreiten suchten, und an den Fürsten der Illanos, nicht allzuwachsame Nachbaren hätten. Diese sind mit den Spaniern oft in Krieg verwickelt, und schränken ihr Gebiet allmählig ein. Sehr viele Festungen und Casteele, die sie sonst auf dieser Küste besassen, wie Sebuky, Sedoway, und Seuky sind von ihnen erobert. Samboangan ist eine mit hohen Mauren umgebene Festung, dicht an der See belegen aber nicht gros. Die Kirche, und Wohnungen sind ausser derselben erbauet. Dieser Ort hat keinen Hafen, aber eine sichere Rhede, und dient als ein Verbannungsplatz für allerlei Verbrecher aus den Philippinen. Die Besatzung besteht aus einigen Spaniern, etwa funfzig Soldaten aus Mexico und etwa hundert Bisayas aus den Philippinen. Sie bekommen monatlich zwei Reichsthaler. Die spanischen Festungen ausser Samboangan sind Cajagan, welches dreihundert Wohnungen beschützt, und Catil an der spanischen Grenze, die nur an der Landseite, durch Mauren, und gegen die See durch Bollwerke gedeckt sind. Diese Posten bringen dem Könige gar nichts ein, vielmehr werden sie von der Krone unterhalten. Sie sind zum Theil angelegt, die Streifereien der Illanos und anderer mit den Philippinen benachbarten Mahometaner abzuhalten, aber diese streifen immer ungehindert durch diese Gewässer und beunruhigen sich zuweilen die Hauptstadt.

---

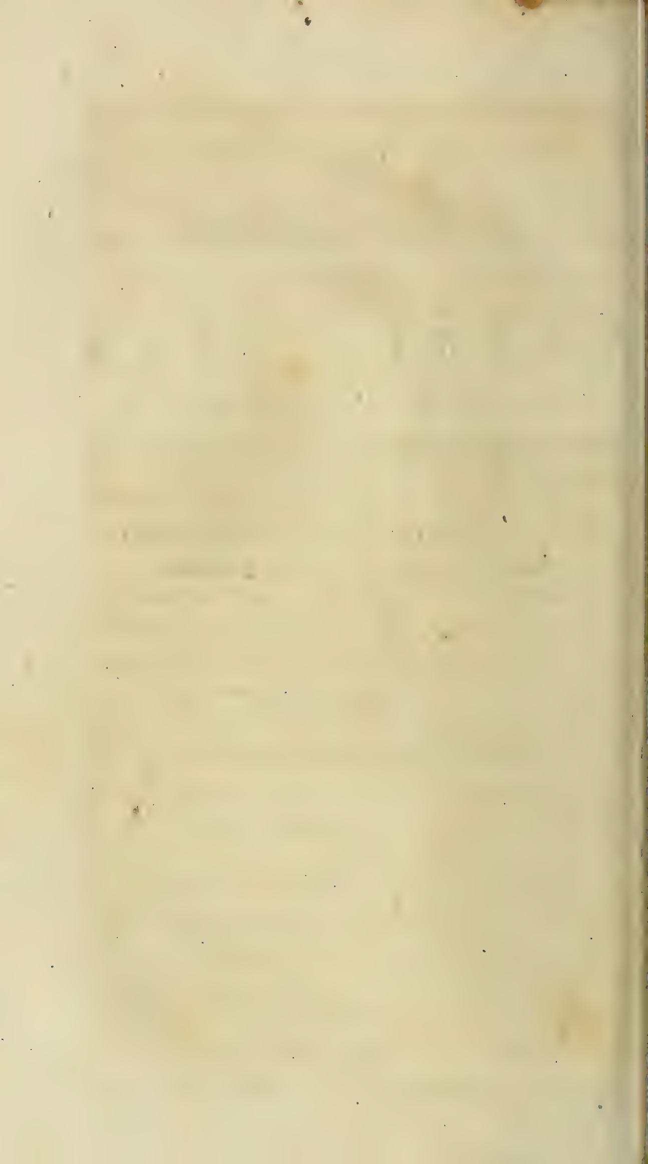
III.

# Neuester Zustand von Connecticut.

Aus der General Hiſtory of Connecticut, by a Gentleman of the Province. London. 1781. dieſer Provinz gezogen, und den beſten Beſchreibungen von Nordamerica vermehrt.

Von

M. C. Sprengel.



# Neuester Zustand von Connecticut.

Connecticut gehört zu den vier Nordamericanischen Provinzen, die 1643 um sich gegen die Wilden zu vertheidigen eine Verbindung wie Holland 1579, oder Helvetien im vierzehnten Jahrhundert, unter dem gemeinschaftlichen Namen Neuengland eingiengen. In Vergleichung mit den andern drei verbundenen Provinzen Massachusetsbay, Neuhampschire und Rhodeisland, ist sie der Bevölkerung und dem Anbau nach die zweite, nach ihrem Umfange aber unter diesen ehemals so genannten Neuenglischen Provinzen die dritte. Connecticut liegt zwischen dem 41. und 42. Grad nördl. Breite, und zwischen dem 72. und 73. Grad 50 Minuten, nach dem Meridian von Greenwich gerechnet. Ihre nächsten Nachbaren sind, Rhodeisland, Massachusetsbay und Neuyork, und die Grenzen der Provinz gehen von dem Sunde zwischen der langen Insel, und dem festen Lande Neuengland von Süden gegen Norden auf sechszig

englische Meilen, bis an die so genannte Linie von Massachuset, und von Westen gegen Osten, vom Flusse Biram, oder Brown hundert Meilen lang, bis an die Grenzen von Rhodeisland und den Meerbusen Narraganset. Die Grenze zwischen dieser Provinz und Neuyork ist nach vielen Zwistigkeiten 1731 genau bestimmt worden, 1) ein Punct der noch lange nicht zwischen allen Provinzen völlig entschieden ist, und leztere hat von ihr einige beträchtliche Strecken Landes, unter andern das so genannte Oblong von 60,000 englischen Morgen längst der Neuyorker Grafschaft Dutches entrissen. Die ganze Provinz mag überhaupt 5 Millionen englischer Morgen, jeden von 43,560 englische Quadrat Fuß betragen. Die Hälfte davon kann man auf Seen, Bäche, Flüsse und Landstrassen rechnen. Die Küste wird durch viele Bäche, Bayen und Flüsse durchschnitten. Drei von den letzteren fliessen von Norden gegen Süden, und theilen die Provinz in drei verschiedene Districte, davon jede wie dies Land seine ersten Anbauer aus Europa erhielt, einen besondern kleinen unabhängigen Staat ausmachte, so wie diese Gegend vor ihnen unter drei indische Sachems, dem Oberhaupt der Paquodindier, Sassacus, dem Sachem Connecticote, von dem die ganze Provinz ihren heutigen Namen erhielt, und dem König Quinipiog vertheilt war.

Der

1) v. Will. Smiths history of Newyork. p. 236.

Der östliche Fluß heißt, so weit er bis Norwich 14 englische Meilen von der Mündung schiffbar ist, die Themse. Hier theilt er sich, und der gröste Arm den man Quinnibaug oder Quinipiog nennt, läuft sehr schnell über hundert englische Meilen weit von seinem Ursprunge, durch viele Städte und Dörfer. An seinen Ufern sind viele Mühlen und Eisenwerke angelegt, und man findet in der Themse vielerlei Fische, nur Lachse nicht, weil sie hier zur Leichzeit keinen bequemen und ruhigen Aufenthalt finden.

Der Mittelfluß wird nach dem grossen Sachem, dem dieser Theil der Provinz gehörte, Connecticut genannt. Er ist 500 englische Meilen lang, und bey der Mündung vier Meilen breit: An den meisten Stellen sind die Ufer dieses Flusses eine halbe englische Meile von einander entfernt, und der Fluß überhaupt von einer beträchtlichen Breite. Er entspringt auf den weissen Bergen in Neuengland, wo der Fluß Kennebec ebenfalls seinen Ursprung hat. Ueber 500 Flüsse, unter welchen viele, breiter als die Themse bey London sind, ergiessen sich in denselben. Im März wenn der Regen und die Sonne den Schnee und das Eis schmelzen, schwellen diese Ströme an, und eilen nach dem grossen Flusse, wo sie alsdenn die benachbarten Aecker und Wiesen überschwemmen und fruchtbar machen. Ausgenommen bey den Wasserfällen deren es fünfe giebt, und wovon der erste sechzig englische Meilen von der Mündung entfernt

fernt ist, kann der Fluß durchgehends befahren werden. In dem nördlichen Theile macht er drei grosse Krümmungen die man Cohosses nennt, und die jede hundert Meilen von einander entfernt sind. Zweihundert Meilen von der Mündung, wird der Fluß von zwei hohen steilen Gebirgen so enge eingeschlossen, daß seine ganze Breite, in einem Strich von etwa vierhundert Ellen nicht über funfzehn Fuß beträgt. Durch diesen engen Raum drängt sich der ganze grosse Fluß, der zur Fluthzeit das Land an seinen nördlichen Ufern bey dem obern Cohos 24 Meilen breit, so sehr überschwemmt, daß während fünf oder sechs Wochen Kriegesschiffe über Länder wegsegeln könnten; die nachher die reichsten Heu und Kornerndten in ganz America liefern. Menschen die Muth genug haben das Rauschen, das Zittern, und die unwillige Bewegung des Wassers, der Bäume und des Eises durch diesen schrecklichen Durchgang zu ertragen, können hier mit Erstaunen eine der wunderbarsten Erscheinungen der Natur erblicken. Das Wasser wird hier ohne Frost, blos durch den heftigen Druck und die ausnehmende Schnelligkeit zwischen den widerstehenden Felsengebirgen, welche der reissende Strom Jahrhunderte durch noch nicht hat erschüttern können, zu einen solchen Grade der Härte zusammen gepreßt, daß man kein Brecheisen hinein zwingen kann. Eisen, Bley und Kork sind hier von gleicher Schwere. Mit einer unglaublichen Geschwindigkeit und hart wie

Eis

Eis, fließt der Strom mit unwiederstehlicher Heftigkeit hier durch, und zersplittert die grösten Bäume mit eben so viel Leichtigkeit als der Blitz es thun könnte. Die Gestalt dieser wunderbaren, noch bey keinem andern Fluß bemerkten Enge, bildet ein Zickzack mit scharfen Winkeln.

Zur Fluthzeit werden Mastbäume und andres Holz mit unglaublicher Geschwindigkeit, und zuweilen ganz sicher durchgeflößt, wenn das Wasser aber zu niedrig ist, stößt das Holz leicht an den steilen Seiten an, und wird wenn es auch noch so groß ist, zum Erstaunen der Zuschauer, wie ein dünnes Stöckgen in einem Augenblick zersplittert. Unterhalb des Durchgangs sind die Wiesen auf viele Meilen weit, mit diesem zersplitterten Holze häufig bedeckt.

Noch weiß man kein Exempel, daß je ein lebendiges Geschöpf hier durchgekommen sey; ausgenommen eine Indianerinn, die in einen Canoe oberhalb dieser Enge über den Fluß setzen wollte, und nachläßigerweise so nahe kam, daß sie von dem Strome ergriffen wurde. Sobald sie ihre Gefahr sahe, leerte sie eine bey sich habende Flasche Brandwein bis auf den letzten Tropfen aus, und legte sich alsdenn in ihrem Canoe nieder ihr Schicksal zu erwarten. Sie kam wunderbarer weise sicher durch, und wurde einige Meilen unterhalb des Stroms betrunken von einigen Engelländern in ihrem Canoe gefunden. Auf die Frage, wie sie so unbegreiflich verwegen seyn könne eine solche Men-

ge Brandwein bey der augenscheinlichsten Todesgefahr zu trinken; antwortete sie halb betrunken, freilich war es zu viel Brandwein auf einmal, ich wolte aber keinen Tropfen davon verlieren, ich trank ihn also, und seht, ich habe alles gerettet.

Viele Personen versichern, daß man Lachse oberhalb dem Durchgange gefangen habe, welches aber andere leugnen. Man hat sonst bemerkt, daß die Lachse wol zur Fluthzeit versuchten durchzukommen, welches auch unstreitig die bequemste Zeit ist, weil der Durchgang alsdenn wegen der Höhe des Wassers, und der schrägen Gestalt der Felsen breiter als gewöhnlich ist; aber immer zurückgeworfen und gemeiniglich getödtet worden, es ist auch nicht glaublich, daß Fische lebendig durch den Strom kommen könnten. Ueberhalb dem Durchgange giebt es Fische in Menge, beides im Sommer und Winter, die aus den Seen und Teichen kommen, die mit dem Flusse in Verbindung stehen. Unterhalb giebt es eine so grosse Menge und Verschiedenheit als in irgend einem Theile von Nordamerica.

Ausser dem Mißißippi und St. Lorenz Fluß, ist der Connecticut der gröste in dem englischen Nordamerica. An beiden Ufern desselben laufen zwei grosse Heerstrassen, welche von der Mündung an 200 englische Meilen tief ins Land hinein gehen, und mit den best gebautesten Häusern in America, und vielleicht in der Welt besetzt sind. Man hat berechnet, daß das Land an jedem Ufer

die-

dieses Flusses, in einer Breite von sechs, und einer Länge von dreihundert englischen Meilen, im Stande wäre, eine Armee von hunderttausend Mann zu ernähren. Kurz die benachbarten weitläuftigen fruchtbaren Wiesen, Korn- und andre Länder, mit diesem herrlichen Flusse zusammen genommen, sind zu gleicher Zeit die gröste Zierde und vornehmste Stütze von ganz Neuengland.

Der westliche Fluß heißt Stratford, und ist nur bis Darby, zehn englische Meilen weit von seiner Mündung schiffbar, hier bekömmt er den Namen Osöotonoc. Er liegt funfzig Meilen westlich vom Connecticut Flusse, und ist eine halbe Meile breit. Er entspringt zweihundert Meilen von der See in dem Lande, Vermont, 2) zwischen Canada,

2) Dieser Staat ist ein Theil der Provinz Neuyork, so wie ehedem die Delaware Grafschaften unter Pensilvanien begriffen wurden, und liegt innerhalb der neuen Grafschaften, Charlotta, Cumberland und Glocester. Bennington ist davon die Hauptstadt, und viele Begebenheiten, welche Bourgoynes Gefangennehmung beschleunigten, fielen innerhalb dessen Grenzen vor. Eigentlich gehört das Land Vermont, welches sich längst den westlichen Ufern des Connecticut Flusses zweihundert englische Meilen in der Länge, und achtzig Meilen in der Breite erstreckt zu Neuhampschire, und ward erst 1762 angebauet. Benning Wenthwort damahliger Gouverneur von Neuhampschire vertheilte diese Gegend nach der in Neuengland gewöhnlichen Eintheilung in dreihundert und sechszig

da, Neuengland und Neuyork, das sich 1780 von der letzten Provinz trennete, und unter den ihre Freiheit erkämpfenden Staaten von America eine besondere Herrschaft zu behaupten anfieng. Mehr als dreihundert Meilen weit, fliest er durch viele angenehme Städte und Dörfer. Die nahe geleg-

zig Townships, jede von 23,000 Morgen Landes, oder 36 englischen Quadratmeilen. Diese wurden verschiedenen Einwohnern von Neuengland gegen gewöhnlichen Bedingungen überlassen, und binnen zwölf Jahren solten in jeden District sechszig Familien sich angebaut haben. Um 1769 wohnten in den verschiedenen Townships wirklich auch, schon 30,000 Seelen, und in manchem auf hundert Familien. Einwohner von Neuengland hatten das Eigenthum des Landes gegen einen jährlichen Grund-Zins an die Krone von neun englischen Pfenningen für hundert Morgen Landes erkauft, und durch ihre Bemühungen ward ein Theil dieser grossen Wüste angebauet, allein, ob diese neubevölkerten Townships bey Neuhampschire bleiben, oder mit einer andern Provinz verbunden werden solten, war damals noch nicht ausgemacht. Massachusetsbay hatte gar kein Recht, es seiner Oberherrschaft zu unterwerfen, wenn gleich Einwohner dieser Provinz hier Landeigenthümer waren, wol aber Neuhampschire, weil diese lange vergessenen Wüsten innerhalb ihren Grenzen lagen. Sie wurden aber nachher zu Neuyork geschlagen, und zwei neue Grafschaften Cumberland und Glocester daraus gemacht, weil Neuyork seit dem Frieden zu Breda behauptete, ihre Grenzen erstreckten sich ostwärts bis an den Connecticut Fluß. (v. Smiths history of Newyork. p. 243.

gelegnen Wiesen sind klein und schmal, und das Land überhaupt bergigt. Mit einigen Kosten könnte er auf hundert Meilen weit schiffbar gemacht werden. Er ist sehr fischreich, und treibt viele Mühlen und Eisenwerke.

Zwei Hauptbayen wovon eine Sassacus oder Neulondon, und die andre Quinnipiog oder Neuhafen heißt, erstrecken sich fünf oder sechs Meilen weit ins Land, und nehmen dort Flüsse auf, die vormals nach den Sachems benannt wurden.

Con-

p. 243.) Keine der angrenzenden Provinzen machte bis 1767 ernstliche Einwendungen dagegen, damahls erst fiengen die heutigen Irrungen an, und die Vergrösserungssucht der Neuyorker, nebst der Geldgierde des damahligen Gouverneurs Sir Henry More, erregten hier eine bürgerliche Fehde unter den Neuyorkern, und den in Vermont wohnenden Neuengländern. Sir Henry More verkaufte die schon angebauten Townships zum zweitenmal an Einwohner in Neuyork, er selbst behielt eine für sich in der achtzig Familien wohnten, und die neuen Herrn versuchten hierauf die alten Besitzer, wie sie ihre Wohnungen in Güte nicht verlassen wolten mit Gewalt zu vertreiben. Der nachher bekannter gewordene Oberste Ethan Allen, stellte sich an der Spitze der alten Einwohner, vertheidigte ihre Rechte, und ward dafür von Neuyork als ein Anführer der Räuber von den grünen Gebirgen geächtet. Nun verband er sich genauer mit den Neuengländern, diese nahmen sich seiner an, und seitdem sind die Zwistigkeiten noch höher gestiegen, wie aus dem Politischen Journal Monat August 1781. bekannt ist.

Connecticut, daß jetzt aus den sechs Grafschaften Windham, Hartford, Lichtchfield, Neulondon, Neuhaven, und Fairfield besteht, hat bey seiner zweiten Bevölkerung durch englische Schwärmer mancherlei Veränderungen erlitten. Eigentlich gehörte diese Provinz zu den Ländern der 1620 gestifteten Plimouth Compagnie, welche nachher das unbekannte Land, welches für sie zu gros zum Anbau war, verschiedenen englischen Lords und Privatpersonen überlies, und unter diesen erlangte der Marquis von Hamilton den Besitz von Connecticut. Der bürgerliche Krieg unter Carl dem ersten hinderte ihn sein neues Land, wie Baltimore, Maryland und Penn Pensilvanien zu benutzen. Daher eilten um eben dieselbe Zeit wie Massachusetsbay angebauet ward, hier Püritaner, Independenten und Brownisten ungehindert her, und gründeten jenseits des atlantischen Oceans ungestört von Bischöfen, und heimlichen Päpstlern unter den Heiden, ihre in England unterdrückte Kirche und vertheilten sich, ohne auf Hamiltons Recht zu achten, in drei verschiedene Republiken, die unter einander und mit ihren Nachbaren in ewigen Fehden verwickelt waren, auch unter einen besondern selbst erwählten Statthalter stunden. Einer dieser kleinen Staaten ward 1634 unter Georg Fenwick, und einem Geistlichen Peters an der Mündung des Connecticut durch englische Emigranten, gegründet, und diese erbauten die noch vorhandene Stadt Saybroock, die erste in

der

der Provinz. Hartfort hieß die zweite Democratische Republick, deren erste Einwohner aber nicht gerade aus England, sondern aus Massachuset, unter Johann Haynes und dem ehrwürdigen Thomas Hooker kamen. Die dritte Colonie kam 1637 aus England, unter einem weltlichen und einem geistlichen Anführer wie die vorigen, und wählten vierzig englische Meilen von Hartford, den Ufer eines kleinen Meerbusens Quinibiog zu ihrem Wohnort, wo sie hernach noch die Stadt Neuhafen anlegten. Saybrock und Hartfort wurden unter Cromwels Protectorat mit einander vereinigt. Unter Carl dem zweiten wurden diese durch Verstärkungen aus England, almählig vermehrten Colonisten, genauer verbunden. Sie bekamen eine ordentliche eingerichtete Regierungsform unter dem Namen der Provinz Connecticut. Ihre gröstentheils unrechtmäßig erlangten Wohnplätze und Ländereien, die die Einwohner von Hartfort in Jehovas Namen, und die Einwohner von Neuhafen auf Befehl ihres alleinigen Königs Jesus besetzt hatten, wurden ihnen durch ihren Freiheitsbrief von 1662 bestätigt, und seitdem fieng Connecticut allmähligen sich der englischen Oberherrschaft, die hier nie fest gegründet war zu entziehen. Von den sechs Grafschaften worin diese Provinz so wie alle von Engländern bevölkerte Nordamericanische Colonien nach der Weise ihres Vaterlandes vertheilt sind, ist Hartfort die ansehnlichste. In derselben liegen ein und zwan-

zig Städte in Nordamericanischer Bedeutung, offen wie deutsche Flecken und Dörfer, die Häuser unter einander zerstreut, und wegen Feuersgefahr nur in den grossen Handelsstädten neben einander gebaut. Manche wie die Hauptstadt dieser Grafschaft, haben Strassen zwei englische Meilen lang. Eine solche Stadt giebt einer Township dem Namen, die aus vier, sechs und mehrern Kirchspielen besteht, und überhaupt von ungleicher Grösse sind, die meisten in dieser Provinz sind zehn englische Quadratmeilen gros, doch manche zwanzig und andre nur acht oder sechs Meilen. Ausser der vornehmsten Stadt von der die Grafschaft ihren Namen entlehnt hat, sind die übrigrn kleine unbeträchtliche Plätze. Eine von diesen Stafford heist das Neuenglische Bad, und wird wegen des Gesundbrunnens häufig besucht. Bey Symsbury wird ein Kupferbergwerk bearbeitet, der Ertrag ist nicht ansehnlich, und viele von den verlassenen Gruben dienen zu Gefängnissen, in welche man die Verbrecher an einem Seil herunter lassen muß.

Die zweite Grafschaft Litchfield an der Grenze von Neuyork ist sehr gebirgicht, und reich an Eisenwerken, worin man viel Gußeisen, für diese und die benachbarten Provinzen verfertigt. Sie besteht aus vierzehn Städten, und eben so viel Townships oder Stadtgebieten.

Die Grafschaft Fairfield hat neun Städte. Zwei davon Ridgfield und Danbury wurden 1777 von den Engländern zerstört, die hier einige Magazi-

gazine der Nordamericaner vernichteten, und überhaupt während des gegenwärtigen Krieges die an der Küste liegenden Städte beunruhigt haben. In Stratford, ward die erste Episcopal Kirche in dieser Provinz erbauet, deren Bekenner von den Independenten hier immer verfolgt worden sind. Weil die Anhänger der englischen Kirche in dieser Provinz viel zahlreicher als in Rhodeisland oder Massachuset sind, und um 1770 ein Drittheil der ganzen Bevölkerung ausmachten, suchen die Puritanischen Geistlichen, desto unabläßiger ihre Zahl zu vermindern, und ihren Gemeinden den Umgang mit diesen Ketzern welche Bischöfen gehorchen, und Gebetbücher brauchen, das Besuchen ihrer Predigten als Todsünden vorzustellen. Dergleichen Ermahnungen daß die Geliebten in Zion, lieber ihre Ohren zur Hölle neigen, und das Lispeln der Teufel, als die Gebetsformeln der Episcopalen anhören möchten, kann man hier oft genug von den Kanzeln hören.

Die Grafschaft Neuhaven ist wie die vorhergehende an der See belegen, und besteht aus acht Townships. Die ansehnliche Stadt gleiches Namens ist in der ganzen Provinz der vornehmste Ort, und sehr gut angebauet. Obgleich der Hafen nahe bey der Stadt, seichte, und des Winters lange mit Eis belegt, auch der Handel von Connecticut, ganz in den Händen der benachbarten Provinzen ist, so beschäftigt die Handlung hier doch jährlich zweihundert Schiffe, und mehr als Neu-

London, welches einen bessern und geräumigern Hafen hat. Zu Neuhaven gehört das so genannte Yale Collegium, die zweite Universität in Neuengland.

Ursprünglich war es eine Schule die Herr Thomas Peters ein Geistlicher zu Saybrook errichtet hatte, und der er bey seinem Tode seine Bibliothek vermachte. Sie erhielt bald die ehrenvolle Benennung Schola Illustris; und 1700 wurde sie von der allgemeinen Versammlung von Connecticut mit den Freiheiten und Rechten eines Collegiums unter dem Namen des Yale Collegiums, beehrt. Diesen Namen erhielt sie ihrem grösten Wohlthäter, dem Gouverneur der Westindischen Insel, Yale, zu Ehren, und in dem meisten Stücken ward diese Universität, auf dem Fuß des Harvards Collegiums in Cambridge angelegt. Der Freibrief des Collegio verordnet einen Präsidenten, drey Lehrer, zwölf Inspectores, und einen Rendanten. Der Gouverneur so wenig als die Provinzialversammlung, hat etwas darüber zu befehlen. Dieser Freibrief ertheilt ihm auch das Recht den Gradum eines Baccalaurei und Magisters zu geben, die Freiheit Doctores zu creiren, wozu es bey seiner Stiftung nicht befugt war, hat es sich selber genommen. Zwei Professoren stehen nur bey demselben, davon einer die Theologie und der andere Mathematic, und Physic lehrt. Die Studirenden sind in vier Classen vertheilt. Ehedem hatten der Präsident und die drei

Leh-

Lehrer die Aufsicht, aber schon lange hat sich der Präsident dieser mühsamen Beschäftigung entzogen, und ein vierter Lehrer ist dazu ernannt worden. Jede Woche stellt der Präsident in dem öffentlichen Saal ein Examen an, und hat bey den Disputationen und wissenschaftlichen Demonstrationen Vorsitz. Findet man einen Lehrling nachläßig und unachtsam, so wird er der Aufsicht eines besondren Lehrers anvertraut, und diese Beschimpfung hat gewöhnlich gute Folgen. Anfänglich war dieses Collegium in der Stadt Saybrook errichtet. Weil man aber die dortigen Einwohner für laulichte Dissenters hielt, die sich nicht im vorigen Jahrhundert, mit andern Feinden der Episcopalkirche in Neuengland gegen die Bischöfe vereinigt hatten, auch für die damahls schon unter den Puritanern aufkeimende Independenz weniger eingenommen waren, so ward beschlossen es nach einem gläubigern Ort zu verlegen. Weil aber in diesem Lande der Freiheit selten etwas ohne Tumult ausgeführt werden kann, so geriethen die Einwohner der Provinz, vorzüglich die Städte Hartford und Neuhaven, welche beide Ansprüche auf das Collegium machten, in eine öffentliche Fehde. Die Einwohner von Hartford brachten 1715 Wagen und Pferde zusammen, und holten Lehrer und Studirende, Bibliothek und was sonst zu dieser Lehranstalt gehörte mit Gewalt von Saybrook, und brachten alles nach Weathersfield. Auf diese Nachricht zogen die Einwohner von Neuha-

 ven

ven bewafnet aus, um das Collegium nach ihrer Stadt zu transportiren. Sie erreichten ihren Zweck, wurden aber auf dem Weg nach Neuhaven, von den Einwohnern von Hartford überfallen, und ihnen die Hälfte der Bibliothek, und der Studirenden nach vergeblichen Wiederstreben wieder abgejagt. Nun besassen beide Städte einen Theil der alten Erziehungsanstalt, bis Massachuset 1717 den Streit schlichtete, und endlich die Universität ganz nach Neuhaven verlegt ward. Im Griechischen und Lateinischen, der Geographie, Geschichte und Vernunftlehre wird hier sehr guter Unterricht ertheilt, das Hebräische, Französische und Spanische aber versäumt.

Beredsamkeit, Musik und gute Sitten werden hier, wie in der Colonie, sehr vernachläßiget. Die Studenten müssen Morgen und Abend um sechs Uhr dem Gebet beiwohnen. Der Präsident, ein Professor oder einer der Lehrer, lesen und erklären ein Capitel in der Bibel, darauf wird ein Psalm abgesungen und gebetet. Die zum Studiren angewiesenen Stunden werden durch die Glocke angezeiget, und jeder Studente, den man um diese Zeit ausser seinen Zimmer sieht, muß eine Strafe erlegen. Man erlaubt ihnen sich alle Tage zwey Stunden mit dem Ballon zu belustigen. Des Abends beschäftigen sie sich mit Lesen und Studieren, statt Kartenspiel, Tanz und Musik. Nachdem sie auf diese Art vier Jahre lang abgesondert gelebt haben, sind sie mit Büchern gut genug

mit

mit Menschen aber und menschlichen Vorfallenheiten desto weniger bekannt. Sie erhalten nach öffentlich angestellten Examen den Gradum eines Baccalaureus, und drey Jahre nachher die Magisterwürde, wenn sie während dieser Zeit eine gute moralische Aufführung beobachtet haben. Der Präsident giebt bey dieser Gelegenheit dem zukünftigen Magister ein Buch, indem er zu ihm sagt: Admitto te ad secundum gradum in Artibus, pro more Academiarum in Anglia; tradoque tibi hunc Librum, unà cum potestate publice praelegendi quotiescunque ad hoc munus evocatus fueris. Jeder Magister bekommt ein Diplom auf Pergament mit dem Siegel des Collegium, und von dem Präsidenten und sechs Inspectoren unterzeichnet. Die ersten Magisterwürden wurden 1702 ertheilt. Seit einigen Jahren sind gewöhnlich 180 Studenten gewesen. Sie speisen in dem öffentlichen Saale an vier Tischen, und die Lehrer und Graduirten Personen an einem fünften. Alle zusammen machen ungefähr 200 Personen aus.

Das Collegiengebäude ist von Holz und hellblau angestrichen. Es ist 160 Fuß lang und besteht aus drey Stockwerken. Im Jahr 1751, hat man noch ein Gebäude von Ziegelsteinen von hundert Fuß lang errichtet; dies hat auch drey Stockwerke ausser dem Boden, mit einer doppelten Reihe von Zimmern und zwei Fronten. Es führt den Namen Connecticut Hall.

Um 1760 erbaute man unter einem Dache eine sehr zierliche Capelle und Bibliothek ebenfalls von Backsteinen. Man kann sich aber leicht vorstellen, das letztere nicht mit der Vatikanischen oder Bodleianischen verglichen werden muß. Sie enthält 8 oder 10 tausend Bände in allen Theilen der Litteratur, es fehlt ihr aber an neuen Büchern. Man hat der Universität kürzlich einen neuen und kostbaren Apparatus zu Phisikalischen Experimenten geschenkt. Die ganze Bibliothek ist gleichfalls ein Geschenk, mehrentheils von Engländern.

Die allgemeine Versammlung hat dem Seminarium grosse Ländereien geschenkt, welche bey gehörigen Anbau bald eine grössere Lehranstalt, unterhalten könnten. Aber schon jetzt ist Yale Collegium, bey der Menge seiner Schüler, und ihrem guten Fortgange in den Wissenschaften, das ansehnlichste im brittischen America. Harvard Collegium das in einer grossen Colonie liegt, früher wie dieses gestiftet ward, ist lange nicht in so blühenden Zustande.

Auch in der Graffschaft Neulonden liegen acht Städte, davon Norwich mancherlei Manufacturen hat. Hier findet man Papier = Oel = und Walkmühlen, Eisenhämmer, nebst einer schon beträchtlichen Fayancefabrik. Saybrook, wenn gleich die erste Stadt in dieser Provinz, hat vieles von seinem alten Ansehen verloren. Aber Neulondon würde bey mehrerer Einigkeit unter den Einwohnern in der Provinz, und ohne die Eifersucht von

Bo=

Boston und Neuyork ein ansehnlicher Handelsplatz wegen seines herrlichen Hafens werden. So aber wird von hieraus ein unbeträchtlicher Handel getrieben, da Neuyork, die beiden nächstbelegenen Grafschaften von Connecticut mit fremden Bedürfnissen versorgt, und Neuhaven der einzige Handelsort, ausser Neulondon, der europäische und westindische Waaren selber holt, mit dieser Stadt den Handel theilt.

Windham, die sechste, und letzte Grafschaft, ist in zwölf Stadfgebiete vertheilt. Die Städte hier sind alle klein, und enthalten die in ihren Gebieten zerstreuten Einwohner mitgerechnet, selten mehr als zwei oder drei Kirchspiele. In Libanon hatte Eleazar Wheelock ehedem eine Schule, für Indier angelegt, die einen guten Fortgang hatte, sie ward nachher von ihrem Stifter nach Dartmouth in Neuhampshire verlegt, und aus derselben ist das dortige Hannover Collegium entstanden.

## Vom Erdreich und dessen Produkten.

Der Boden hier ist überhaupt fett und fruchtbar. Einige Ebenen sind sandigt, und diese tragen Rocken, Bohnen und Mais. Die Wiesen und niedrigen Gegenden sind vortreflich und liefern eine Menge vom besten Heu. Die Hügel und bergichte Plätze haben ein fettes tiefes Erdreich

reich, sie sind aber in den Monaten Julius und August sehr dürre, diesem Fehler hilft man aber an vielen Orten dadurch ab, daß man Wasser aus Flüssen, Teichen und Bächen auf die Ackerfelder leitet. Die europäischen Getraideerndten gerathen immer gut, wenn der Schnee, welcher hier gewöhnlich der einzige Dünger ist, von December bis zum März liegen bleibt. Ein Morgen Land trägt gemeiniglich 20 bis 30 Scheffel (Buschel) 3) Waitzen, und von 40 zu 60 Scheffel Mais, wenn das Land in der Nachbarschaft eines Flusses liegt, und 30 bis 40 Scheffel, wenn es hohes Land ist. Man muß aber dabey bemerken, daß ein Scheffel Mais auf hohem Lande 13 Pfund mehr wiegt als im niedrigen Lande. Alle europäische Gewächse gedeihen hier ungemein, und das Gras wächst dichter und weit länger als in Engelland. Mais wird in kleinen Hügeln drei Fuß aus einander gepflanzt, in jeden Hügel säet man fünf Körner und zwey Kürbiskerne; und zwischen beiden Hügeln steckt man noch zehn Bohnen. Ist nun die Erndte gut, so hat der Eigenthümer von den Bohnen, und Kürbissen eben so viel Vortheil als von dem Getraide. Wenn also ein Morgen Land zwanzig Schef-

3) Ein Buschel ist der achtzigste Theil einer englischen Last, und vermöge der Parlamentsacte von 1712, auf 2178 englische oder 1801 französische Cubiczolle bestimt. Ein Buschel Waitzen wiegt 61 Pfunde, und eine hamburger Last macht acht und achtzig einen halben Buschel in London.

Scheffel Korn trägt, und man die Bohnen und Kürbisse hinzu rechnet, erhält der Landmann überhaupt sechzig Scheffel. Ein Arbeiter bepflanzt einen Morgen Land in einem Tage, in drei Tagen kann er ihn dreimal umgraben, und sechs andre Tage sind zum Pflügen und Einerndten hinlänglich. Für diese zehn Tage Arbeit zahlt man anderthalb Pfunde oder dreißig Schilling Sterling, und wenn man auch zehn Schilling auf die Verbesserung des Landes rechnet, so ist die ganze Ausgabe zwei Pfund Sterling. Jeder Scheffel Getraide wird gewöhnlich für zwei englische Schilling verkauft, der Vortheil von einem einzigen Morgen beträgt daher in guten Jahren oft sechshundert und selten weniger als dreihundert Procent. Und ein armer Mann kann auf diese Art in wenig Jahren durch Fleiß und Vorsicht reich werden.

Man glaubt, daß ganz Connecticut 5,000,000 Morgen Land umfasse, wovon die Flüsse, Bäche, Teiche und Heerstrassen die Hälfte betragen. Schlägt man nun die Volksmenge auf 200,000 Personen an, so kommen auf jede Person nur 12½ Morgen Land. Da die Einwohner keine Lebensmittel von andern Provinzen kaufen, sondern im Gegentheil eben so viel ausführen, als im Lande verzehrt wird, so bleiben im Grunde nur 6¼ Morgen auf jede Person, wovon noch zwey zum Brennholze abgerechnet werden müssen. Dieses beweißt daß die Colonie sich in einem eben so blühenden Zustande als Grosbritanien selbst befindet.

Das

Das äussere Ansehen des Landes gleicht den Provinzen Devonshire, Glocestershire, Surry und Kent. Die Pächter theilen ihre Länder in Stücken von vier, fünf, oder zehen Morgen durch Mauern, Wände, Pfosten oder Verzäunungen. Die Wege von Norden nach Süden sind gewöhnlich eben und gut; die von Osten nach Westen bergicht und unbequem für Fuhrwerk.

Man findet manche Früchte hier in grösserer Vollkommenheit als in England. Die Pfirsige und der Apfel sind saftiger, grösser und von schönerem Ansehen. Ein Baum trägt auf 1000 Stück Pfirsige; und man macht fünf bis sechs Fässer Apfelmost von den Früchten eines einzigen Stammes. Der Apfelmost ist das gewöhnliche Tischgetränke. Die Einwohner haben auch eine Art ihn durch den Frost zu verbessern, indem sie dadurch das Wasser von dem geistigen Theile absondern. Wenn dieser Cyder hernach in gehörigen Gefässen verwahrt und mit Mais gefärbt wird, bekommt er in drei Monatsfrist einen dem Madeirawein ähnlichen Geschmack, und viele Europäer trinken ihn ohne den Unterschied zu bemerken. Sie machen auch Pfirsig und Birnmost; und Wein aus Trauben, Kirschen und Johannisbeeren. Sie brauen auch gute Biere von Kürbissen, Syrup, Waitzen, Fichtensprossen und Malz; von den Fichten werden hiezu die Blätter und die äussersten Zweige genommen. Ihr Malz bereiten sie aus Mais, Gersten, Haber, Rocken und Waitzen. Die Kürbisse

sind

sind sehr nützlich und werden in Neuengeland sehr geschätzt. Sie gehören ursprünglich in America zu Hause. Aus einem Saamenkorn wachsen zuweilen 40 Kürbisse, wovon jeder von 40 zu 60 Pf. wiegt, und wenn er reif geworden eine goldgelbe Farbe bekömmt. Jeder Kürbiß enthält 500 Saamenkörner, welche zu einem Gallerte gekocht, als das Universalmittel in Nordamerica gegen Zurückhaltung des Urines gebraucht werden. Von den Kürbissen selber aber bereiten sie Bier, Brod, Gallerte, Saucen, Syrup, Eßig und in Feyertagen Pasteten. Die Schaale gebrauchen sie als eine Mütze um die Haare darnach abzukürzen, weil lange Haare, oder auf europäische Art frisirt zu tragen, vielen Secten in Nordamerica ein Greuel sind. Da die strengen Puritaner und die geringen Leute zuweilen noch Kürbisschaalen, in der Form der ehemals üblichen Kalotten tragen, so nennt man die Nordamericaner von dieser Mode Kürbisköpfe. Man findet keine Bäume, Gewächse oder Früchte in Engelland die nicht auch in Connecticut wüchsen. Nur schätzt man die englische Eiche weit mehr als die Americanische. Obgleich diese Meinung vielleicht eine politische Ursache haben mag, so ist sie doch nicht ganz gegründet. Denn die weisse Eiche von Connecticut, ist eben so zähe, dicht, hart und elastisch wie Fischbein. Die schwarze, rothe und Castanien Eiche kommen dieser aber bey weitem nicht gleich. Zu Zimmerholz dienen in dieser Provinz gewöhnlich Aeschen, Ulmen,

men, Birken, Castanien, Wallnüsse, Haseln, Sassafras, Sumach, Ahorn, und Butternußbäume, welche alle zu einer erstaunenden Grösse wachsen. Letzterer erhält seine Benennung von einer Nuß in Grösse und Gestalt eines Hühnereyes, deren Fleisch grösser als eine englische Wallnuß ist und wie Butter schmeckt. Sie hat auch eingemacht einen herrlichen Geschmack. Man schneidet aus den Butternußbaume schöne, aber schwache Bretter. Mit der Rinde färbt man schwarz, sie heilt auch alle Hautkrankheiten. Im Februar erhält man von diesem Baum einen Saft, aus dem Zucker, Syrup und Eßig bereitet wird. Der Ahornbaum der in Canada und hier auf den Gebirgen häufig wächst, liefert einen eben so süssen Saft, den man wie den vorhergehenden, mit Rum vermischt, als Punsch trinkt. Man macht aber auch aus den Ahornsaft Zucker. Man bort jährlich mit einer besonders dazu verfertigten Axt im Baume ein Loch, und fängt den Saft durch ein in die Oeffnung befestigte Röhre, in einem darunter gesetzten Trog. Dieser Saft wird gekocht, und giebt einen guten Zucker, welcher in Milchsatten oder Gefässen gegossen, dunkelbraun und hart wird. Die Bäume lassen sich dreißig bis vierzig Jahr den Saft abzapfen. Sie geben sehr viel Saft wenn es die Nacht vorher gefroren hat, und den folgenden Tag heiter Wetter ist, bey trüben und regnigten Wetter aber nur wenig. Man kann sehr viel davon essen, ohne Nachtheil wie vom Zu-

cker

cker zu befürchten, und im Frühling, wenn die rauhe Witterung den Wilden Jagd und Fischerei verbietet, dient dieser Manna ähnliche aber angenehmer schmeckende Ahornsaft ihnen zur gewöhnlichen Nahrung. 4)

Es giebt hier viele Eisenminen, ja ganze Berge von Eisenerz; und wären sie eben so lange, als das Ackerland bearbeitet worden, und entzöge noch jetzt der bequemere Feldbau ihnen die Arbeiter nicht, so hätten sie Grosbrittanien zum grossen Nachtheil Schwedens und andrer Europäischen Mächte, mit allen Eisenarten versehen können. Diesen Handelsverlust haben die Einwohner ihren eignen Zänkereien, Misgunst, und Religionsstreitigkeiten und den Ränken ihrer Nachbaren zu verdanken. Dennoch schicken sie thörichter Weise etwas Guß und Stangeneisen nach Neuyork und Boston, um solches von den dortigen Kaufleuten nach England transportiren zu lassen. Weil zum Vortheil der Kolonien fremdes Eisen mit einer Auflage erschwert ist, das americanische Eisen aber zollfrei eingeführt wird, so bezahlen ihnen die englischen Kaufleute, unter dem Vorwand das americanische Eisen sey schlechter als das schwedische, für jede Tonne so viel weniger, als die Auflage auf das schwedische Eisen beträgt. Es giebt in dieser Provinz eine Menge Arabischer, Englischer und Holländischer Pferde; sie sind nicht so

4) v. Pouchot memoires sur la derniere guerre. T. III. p. 270.

so stark und schwer als in Engelland, sondern muthiger und lebhafter. Sie werden aus dieser Provinz häufig nach Westindien geführt, wo die europäischen Pferde wegen der theuren Fracht nur von dem reichen Colonisten bezahlt werden können. Von London nach Jamaica beträgt die Fracht für dreizehn Pfunde Sterling, da ein Passagier für ein Pferd weniger als die Hälfte für sechs englische Pfunde von England hieher reisen kann. Herr Hasenclever schätzt daß Nordamerica überhaupt, oder eigentlich Canada Connecticut, Rhodeisland und Pensilvanien, sechstausend vierhundert Stück, jedes zu zehn Pfunde Sterling gerechnet exportiren. Viele davon gehen nach Suriname. Hier werden eigentlich Schiffe aus Nordamerica unter keiner andern Bedingung eingelassen, als wenn sie eine gewisse Anzahl Pferde mitbringen. Wenn daher einige auf der Reise umkommen, muß der Schiffer bey seiner Ankunft die Pferdeköpfe vorzeigen, um seine Ladung verkaufen zu können. Schaafe sind hier häufiger als in den andren Colonien: ihre Wolle ist auch besser, aber doch nicht so fein und gut als die Englische. Ein Schaaf wiegt sechzig Pfund, und gilt hier gewöhnlich einen Thaler oder vier Schilling sechs Pfennig. Das Hornvieh ist nicht so groß als in Engelland, dennoch hat man Beispiele, daß Ochsen von sechs Jahren, 1900 Pfund gewogen haben. Die Schweine sind hier fetter als in Engelland und einige wiegen fünf bis sechs hundert Pfund. Das

Con=

Connecticut Schweinfleisch ist auch delikater als alles andre.

Rehe und Hirsche sind hier sehr selten, aber in desto grösserer Menge hat man Canninchen, Hasen, graue, schwarze, gestreifte und rothe Eichhörner, Ottern, Mink, Waschbären, (Racoon) Wiesel, Füchse, Whappernockers, Woodchucks, Cubas und Stinkthiere (Skunk), wovon einige der leztern in Europa nicht sehr bekannt sind.

Der Mink lebt nahe am Wasser auch im Wasser, und gehört zum Geschlecht der Ottern, die Farbe ist dunkelbraun und schwarz. Die Felle werden im Handel sehr gesucht, die grösten sind von zehn bis zwanzig Zoll lang. Der Schwanz ist buschigt wie beim Marder, und etwa vier Zoll lang. Er stellt den Hünern sehr nach. Man findet dieses Thier auch in Schweden, wo es Mänk heist, und wahrscheinlich haben diese der Nordamericanischen Wasserotter seinen heutigen Namen Mink beigelegt. Der Racoon oder sogenannte Waschbär, ist ausser dieser Provinz fast überall in Nordamerica zu Hause, man findet ihn sogar in den Gebirgen von Jamaica. Das Thier lebt von Fischen und Wassergeschöpfen, wie von Früchten. Seine gewöhnliche Farbe ist aschgrau, es hat einen spiz zulaufenden Kopf, und die Augen liegen in einem die Mitte des Kopfs bedeckenden schwarzen Flecken. Eine gute Abbildung dieses Thieres findet man in Forsters englischer Ueber-

setzung

setzung von Kalms Reisen. 5) Nach den Biberfellen wird es unter dem americanischen Pelzwerk am meisten gesucht, und die Haare zur Verfertigung feiner Hüte gebraucht.

Der Whappernocker ist etwas grösser als ein Wiesel, und von einer schönen braunrothen Farbe. Er hält sich in den Wäldern auf, und nährt sich von Würmern und Vögeln. Er läßt sich auf keine Art zähmen, und da er seine Höhle nie bey Tage verläßt, kann man ihn nur des Nachts mit Fallen fangen. Aus den Fellen dieser Thiere, welche sehr schön sind, macht man Muffen, die 30 bis 40 Guineen gelten, so daß die Damen mit Recht Ursache haben, auf diesen Putz stolz zu seyn.

Der Woodchuck, welcher von einigen irrig ein Dachs genannt wird, ist von der Grösse eines grossen Waschbären (Racoon). Er gleicht einem Meerschweinchen, und giebt einen Laut wie ein Schwein wenn er frißt. Er hat kurze Beine, scharfe Klauen, starke Zähne und vertheidigt sich muthig wenn er angegriffen wird. Er gräbt Löcher in die Erde, nährt sich im Sommer von Klee und Kürbissen, und schläft den ganzen Winter. Das Fleisch ist sehr schmackhaft, und aus den Fellen bereitet man vortrefliches Leder.

Den Cuba glaube ich findet man blos in Neuengland. Das Männchen ist von der Grösse einer grossen Katze, er hat vier lange Hauzähne die

5) Kalms travels. T. I. p. 273.

die scharf wie ein Scheermesser sind, und deren er sich sehr thätig zu seiner eigenen Vertheidigung bedient, so daß wenn er von einem Hunde angegriffen wird er nicht eher aufhört, bis er ihn überwunden hat. Das Weibchen ist friedfertig und unschädlich, und verläßt sich ganz auf den Schutz des Männchens; den sie, weil er mehr Muth als Klugheit hat, immer begleitet, um seine Hitze zu mäßigen. Sie sieht die Gefahr und er scheut sie nicht. Indem er sich zum Kampf rüstet schnattert sie mit ihm, und wenn sie die Gefahr für zu groß hält, läuft sie zu ihm hin, schlingt sich um seinen Hals, und verkündiget ihre Angst durch ein lautes Geschrey. Dadurch legt sich sein Zorn, und ihrem Rath zufolge fliehen sie zu ihren Höhlen. Er liebt seine Jungen sehr und verläßt sie nie bis der Tod die Verbindung auflöset. Dies kleine Thier soll sich nie gegen sein Weibchen aufbringen lassen, ob man gleich oft bemerkt haben will, daß sie sich gegen ihn sehr geschwätzig und ungeziemend bezeigte.

Das Stinkthier (Skunk Enfant du Diable) bey den Schweden in America Fisch Katta ist Amerika auch eigen und von der wilden Katze, mit der man es verwechselt, sehr verschieden. Es ist schwarz mit weis gestreift; von der Grösse eines kleinen Waschbären, oder eher von Gestalt eines Marders, und hat eine sehr spitze Nase. Es gräbt Löcher in die Erde wie ein Fuchs, und ist ihm auch darin ähnlich, daß es Hühner und Eyer oft frißt,

und

und scharfe Zähne und Klauen hat: sein Fell ist schön und mit langen dichten Haaren bedeckt. Dieses Thier ist die Zierde der Wälder. Es geht langsam, und kann nicht so geschwind als ein Mensch laufen, auch ist es gar nicht wild, sondern geht gesellig mit allen Thieren um. Der Schwanz ist zotticht und ungefähr einen Fuß lang. Es kann ihn nach Belieben über den Rücken zurücklegen um grösser und höher zu scheinen als es wirklich ist. Wenn sein Schwanz so auf dem Rücken liegt ist er zum Kampf gerüstet, und überwindet dadurch gewöhnlich jeden Feind, denn hier hat er seine einzigen Waffen die in einem kleinen Beutel oder Blase bestehen, die ungefähr einen Zoll vom Leibe entfernt, am Schwanze sitzt, und eine flüßige hellgelbe Materie enthält, deren Geruch etwas mit dem Knoblauch übereinkömmt, aber ungleich durchdringender ist als alle spirituösen Materien die den Chymisten bekannt sind. Ein Tropfen dieses Safts erfüllet ein ganzes Haus mit einem so starken Geruch, daß Muskus, verbrannter Schwefel und Teer nicht vermögend sind ihn in sechs Monaten zu vertreiben. Das Thier gebraucht die Blase, worin sich diese Flüßigkeit befindet, wie eine Spritze, und sobald es angegriffen wird, kehrt es sich von dem Feinde weg und spritzt diese Flüßigkeit von sich, die die Luft umher mit einen solchen Gestank vergiftet, daß es unmöglich ist darinn zu athmen. Der Verfasser der Geschichte von Connecticut, sah einen grossen Hofhund der nach einer Ausleerung des Skunks

be-

betrübt und muthloß zurück wich, und ein andermal einen Stier, welcher bey diesem unausstehlichen Geruch eben so brüllte, als ob er von Hunden gehetzt würde. Nur der Mensch allein kann dieses Thier tödten, welches, wegen seiner allen Thieren so gefährlichen und unüberwindlichen Waffen, weit eher als der Löwe die Benennung des Königes der Thiere verdienet. Doch hat man wirklich Hunde zur Jagd dieses Thieres in Nordamerica abgerichtet, die es des erstickenden Gestanks ungeachtet erlegen, indem sie von Zeit zu Zeit ihre Nasen an den Erdboden reiben. Das Fleisch wird von den Wilden und den Europäern, die des Handels wegen sich unter ihnen aufhalten, gegessen, und soll fast wie Schweinefleisch schmecken. Auch läßt sich dieses Thier zähmen, folgt seinen Herren überall nach, und bedient sich seiner stinkenden Waffen nur bey der äussersten Nothwehr, oder wenn es geschlagen wird. Das Calambaholz welches Schlagflüsse und Ohnmachten kurirt, und mit Golde aufgewogen zu werden verdient, ist nicht so schätzbar als die Essenz dieses Thiers. Der Beutel wird ganz von dem Schwanze abgelöset, und die Essenz in einem Glase aufbewahrt. Ein einziger Tropfen ist hinlänglich um ein ganzes Maas Brunnenwasser zu impregniren, und der achte Theil eines Nössel Wassers auf diese Art impregnirt, ist ein herrliches Mittel wieder alle astmathische, hysterische, auszehrende Krankheiten und Schlagflüsse, und der Duft desselben verhindert Ohnmachten.

Das Fleisch dieses Thieres hat nichts von dem durchdringenden Geruch, und das Fett kurirt Verrenkungen und Krämpfe.

Man findet in Connecticut Truthüner, Enten, Gänse, und allerley zahmes Geflügel: Tauben in unzähliger Menge, die gegen den Herbst nach Süden ziehen, und überhaupt alle Vögelarten, nördlicher Länder wie Habichte, Rebhüner, Wachteln ꝛc. 6) und auch Colibris. Die Rebhüner in Neuengland sind beinahe so groß, als ein gemeines Huhn; die Wachteln als ein englisches Rebhuhn, und die Rothkehlchen zweymal so groß als in England. Der Devmink hat seinen Namen daher, weil er einen Laut von sich giebt, der wie diese beiden Sylben klingt, er ist schwarz und weiß, so groß als ein englisches Rothkehlchen und von vortreflichem Geschmack. Der Humility wird so genannt, weil er das Wort Humility (Demuth) auszusprechen scheint, und immer nahe an der Erde bleibt. Seine Beine sind so lang, daß er eine Zeitlang geschwinder als ein Hund auf der Erde laufen kann. Die Flügel sind lang und schmal, der Leib mager, und so groß als eine Amsel. Sein Gefieder ist schwarz, weiß, roth und blau. Er nährt sich von jungen Fröschen, Fischleich und Gewürme. Sein Auge ist eben so durchdrin-

6) v. I. R. Forsters Catalogue of the Animals of North-america containing an Enumeration of the known Quadrepeds, Birds, Reptiles Fish Insects etc. London. 1771. 8.

dringend als ein Falkenauge, und er ist schneller als ein Adler. Man kann ihn daher auch nie schiessen; denn er sieht die Feuerfunken noch ehe sie das Pulver anzünden, und sein Flug ist so schnell, daß er im Augenblick ausser aller Gefahr ist. Man sieht ihn nie auf den Bäumen sitzend, sondern auf der Erde oder im Fluge. Diese Vögel lassen sich nur des Sommers in Neuengland sehen; wo sie in Fallen gefangen werden, sich aber nicht zähmen lassen.

Der Whipperwill wird auch Pope genannt, weil er sich schnell aus den Wolken beinahe auf die Erde hinunter stürzt und dabey Pope ruft. Dies pflegt gemeiniglich einen Sturm anzudeuten. Gewöhnlich fliegt er nur ein wenig vor Untergang der Sonne, es sey denn, daß er einen Sturm ankündigen will. Oft hört man ihn Whipperiwill rufen. Diesen letzten Ton schreit er gleichfals nur des Nachts, oder gegen Abend. Soll der Wind lange dauern so erscheinen die Vögel schaarenweise, und man hört unaufhörlich das Wort Pope. Dieser Vogel ist ungefähr von der Grösse eines Kukuks, hat einen kurzen Schnabel, lange schmale Flügel, einen grossen Kopf und ein ungeheures Maul, ob er gleich kein Raubvogel ist. Unter dem Halse trägt er einen Beutel, den er nach Belieben mit Luft anfüllt, und dadurch den besagten Ton hervorbringt.

Unter die merkwürdigen Thiere gehört noch eine Art Laubfrösche, die an den vordersten Beinen

 mit

mit scharfen Klauen als ein Eichhörnchen versehen sind. Die beiden hintren hingegen sind fünf Zoll lang und haben drei Gelenke. Der Leib ist ungefähr so groß als das erste Glied des Daumens. Unter dem Halse hat er einen mit Luft angefüllten Beutel, vermittelst dessen er die ganze Nacht hindurch das Wort Isa=ac quäckt, und am lautesten wenn es regnet und sehr dunkel ist. In seinen langen Hinterbeinen hat er eine unglaubliche Springkraft, denn er kann 15 Fuß aufwärts auf einen Baum springen, und sich mit den Vorderfüssen anklammern. Von dem Gesang dieses Laubfrosches hat man den Amerikanern den Beinamen des kleinen Isaacs beigelegt. Und in der That hat er eine grosse Aehnlichkeit mit den mehresten unter ihnen, denn er ist sehr fromm, sehr lärmend, eigenwillig und phlegmatisch und geht mit keinen andern Geschöpfe um, das sich nicht nach seinen Gebräuchen richtet.

## Einwohner und Volksmenge.

Connecticut übertrift im Verhältniß seiner Grösse alle andere englische Colonien an Volksmenge. Wenn man ganz Neuengland nach Herrn Leistes Berechnungen auf 2990 Quadratmeilen schätzen kann, so hat Massachusetsbay mit der Grafschaft York, 2104 Quadratmeilen, und in diesem grossen Lande wohnten 1775 nur nach den

Zählungslisten des Congresses 400,000 Seelen. Neuhampshire beträgt 560 Quadratmeilen, und hatte damals 150,000 Einwohner. Rhodeisland ist nur 80 Quadratmeilen gros, und hat 59000 Einwohner. 7) In Connecticut hingegen wohnen auf einem Raum von 246 Quadratmeilen, an 200,000 Einwohner. Nach einer genauen Liste vom 1sten Jan. 8) 1774, waren hier an weissen, schwarzen, und kupferfärbigen Einwohnern in der Grafschaft

| | Weisse, | Neger, | Indier. |
|---|---|---|---|
| Hartford | 50,679 | 1215 | 122 |
| Neuhaven | 25,896 | 925 | 71 |
| Neulondon | 31,542 | 2039 | 842 |
| Fairfield | 28,936 | 1214 | 61 |
| Windham | 27,494 | 634 | 158 |
| Lichtfield | 26,845 | 440 | 109 |
| | 191,392 | 6464 | 1363 |

Die Zahl der ersten Colonisten die sich in dieser Provinz niederliessen, war im Jahr 1634 zu Saybrook 200, zwei Jahr später 1639 zu Hartfort 106, und 1637 zu Neuhaven 157, in allem 463. Im Jahr 1670 hatte sich die Zahl der

7) v. Pensees sur la Revolution de l'Amerique Amsterd. 1781.

8) In Schlözers Briefwechsel Heft 17. S. 290 findet man diese Liste detaillirter, nach dem Alter und Geschlecht der Einwohner.

der Einwohner in diesen drei Niederlassungen schon auf 15000 vermehrt, unter welchen 2000 die Waffen tragen konnten. Im Jahr 1680 zählte man schon 20,000, um 1756 wurden hier 126,974 Weisse, 3019 Neger, und 617 Wilde, und 1774, beinahe 200,000 Einwohner gezählt. Die Einwohner von Connecticut haben sich also in einem Zeitraum von neunzig Jahren jährlich mit 2000 Seelen vermehrt. Solten die 200,000 Menschen, die 1774 in Connecticut lebten, in den folgenden 90 Jahren in gleichem Verhältniß sich vermehren, so wird diese Provinz im Jahr 1860, 2,000,000 Menschen enthalten; dies würde gewis geschehen, wenn nicht die Emigrationen aus Connecticut nach Neujersey, Neuhampshire, Massachusetsbay, Neuschotland und andern Orten seit einigen Jahren sehr beträchtlich wären, dahingegen die Auswanderungen von Europa nach Connecticut seit 1670 sehr gering sind.

Von den ursprünglichen wilden Einwohnern, giebt es hin und wieder einige Ueberbleibsel. Die meisten wohnen in der Graffschaft Neulondon, wo man 1774 zweihundert neun und vierzig Mannspersonen, und zweihundert und sieben Weiber unter zwanzig Jahren, und dreihundert sechs und achtzig Seelen beiderlei Geschlechts über dieses Alter zählte. In einigen Graffschaften wie Neuhafen und Fairfield wohnen nur einzelne Familien mehr, die hier mit der Zeit wie überall in Nordamerica, entweder zum Christenthum bekehrt allmäh-

mählig sich mit den Europäern vereinigen, durch Kriege, Pocken, Brantwein, oder Hindernisse ihre alte Lebensart fortzusetzen umkommen oder in die von den Europäern entfernten Wildnissen auswandern. Wie Champlain zu Anfange des vorigen Jahrhunderts nach Canada kam, wohnten längst den Ufern des Lorenzflusses verschiedene grosse Völkerschaften, von denen jetzt kaum Spuren übrig sind. Die Algonquinen ein zahlreiches Volk sind ganz ausgerottet, die Huronen die ein weitläuftiges Gebiet haben, und an dem grossen See wohnten, der von ihnen noch den Namen führt, sind jetzt auf drei kleine Dörfer vermindert. Die Cherokesen konnten damahls 7500 jetzt kaum 1500 ins Feld stellen. In Neuschottland zählte man zu Anfange dieses Jahrhunderts vier ansehnliche Völker die Abenakis, Etchemins, Souriquois und Micmacs, jetzt leben hier etwa dreitausend Wilde. In Louisiana ist ihre Abnahme noch merklicher zu spüren. Nach des Gouverneur Bienville Nachrichten im Anfange dieses Jahrhunderts, bestanden funfzig mit den französischen Colonisten, als Nachbaren, oder Handelsleute bekannte Nationen aus 54,550 erwachsenen Mannspersonen die fünf und zwanzig Jahr später auf 24,260 Krieger vermindert waren.

Die Einwohner dieser Provinz sind meistens ehrbar und ernsthaft, aber sehr gastfrei. Fremde werden überall mit grosser Bereitwilligkeit aufgenommen, nur müssen sie beim Abschiede sich

vor vielen Danksagungen hüten, vielweniger ihren Wirthen den Segen Gottes wünschen, den letztern Wunsch oder die gewöhnliche englische Formel God blesſ you (Gott segne sie) halten sie in dem Munde eines Nichtgeistlichen entheiligt, und sie kann ihrer Meinung nach nur von Geistlichen ausgesprochen werden. Den Sabbath feiern sie mit grosser Genauigkeit, und strenger als die Juden. Sie reden wenig, und scheinen fast sprachlos. Ein Quaker machte ihnen vor einiger Zeit den Vorwurf, daß sie nur den Sabbath, aber nicht den Gott des Sabbaths verehrten. Dafür ward er, als ein Sabbathschänder, mit einer Geldbusse belegt, getheert, mit Federn beworfen und ins Wasser untergetaucht. Im Jahr 1750 ward ein Geistlicher der englischen Kirche, durch Urtheil und Recht als ein Verächter des Sabbaths um Geld bestraft, weil er einmal am Sontage eine Locke in seiner Perucke ausgekämmt hatte, einige anderemal am Sontage getrillert, zu schnell von der Kirche nach Hause gegangen, ja gar einmal in die Kirche gelaufen, dem Regen zu entkommen, dergleichen die strengen Puritaner hier alles für Uebertretungen der Sabbathsfeier halten.

Unter den Einwohnern dieser Provinz finden sich noch Ueberbleibsel der Probenächte. Jeder Bräutigam bey den Vornehmen so wohl als den Niedrigen, schläft vor der Hochzeit, eine Nacht mit seiner Braut zusammen. Diese Cerimonie heist hier Bundling, und ist eben die Gewohnheit, die

die Burnaby 9) in Virginien bemerkte. Die Einwohner glauben ihre Vorfahren hätten diesen Gebrauch, von den Indiern angenommen. Aber viel wahrscheinlicher brachten sie ihn aus ihrem Vaterlande mit, wovon man dorten gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts Spuren findet. In Schottland hieß diese Probeheirath Handfisting. Auf der Messe von Eskdale pflegten ehedem die Liebhaber ihre künftigen Gattinnen auszusuchen, und mit der Eltern Bewilligung nach Hause zu führen. Das folgende Jahr komen sie wieder auf die Messe, und vollzogen die Heirath wirklich, oder schieden von einander, und nahmen bisweilen eine neue Geliebte auf die Probe, doch muste der Theil der mit dem andern nicht zufrieden war, das etwa während des Probejahrs erzeugte Pfand der Liebe ernehren. 10) Wie Spenser zu den Zeiten der Königin Elisabeth Irrland beschrieb, waren hier die Heirathen auf ein Jahr zur Probe, ohne priesterliche Einsegnung gewöhnlich, aber eine Quelle unzählicher Fehden, weil die Verwandten der verstossenen Braut, diese Beleidigung an den Bräutigam zu rächen pflegten. 11) In Neuyork, Boston, Salem, hat man seit 1756 diese Mode abgeschaft, und man läst jetzt das Brautpaar

9) S. Reisen durch die mitlern Kolonien von Nordamerica. S. 170.

10) Pennants Voyage to Scotland. V. I. p. 80.

11) v. Spensers View of Ireland. p. 16.

paar allein auf einem Sopha zusammen, um sich über ihre künftige Ehe zu vereinigen.

## Verfassung der Provinz.

Die Verfassung von Connecticut, ist das Urbild der seit der Independenzerklärung in den meisten Colonien eingeführten democratischen Regierungsform. Ehemals hies sie die privilegirte Regierungsform, (Charter Government) weil ihnen von Carl dem zweiten in einer besondern Urkunde 1674 ihre democratische Verfassung bestätiget, und die Colonie mit so vielen wichtigen Freiheiten begabt wurde, 12) daß die Krone alle Gewalt hier wie in dem benachbarten Rhodeisland verlohr, und Versuche die hier 1685 unter Jacob dem zweiten, und 1714 gemacht wurden, das königliche Ansehen wieder herzustellen, und die Provinz der Oberaufsicht des Parlaments zu unterwerfen, vergeblich waren. Vermöge dieses Freiheitsbriefes 13) wählen die freien Landeigenthümer der Provinz, ohne Unterschied ihrer Religion; jährlich im Maimonat einen Gouverneur, Vicegouverneur, zwölf Assessoren, die man in den Colonien gewöhnlich den Rath des Gouverneurs nennt, und eine Art von Oberhaus vorstellen sollen, welches

12) Dieser Freiheitsbrief findet sich deutsch übersetzt in Ebelings americanischen Bibliothek. S. 509.

13) Chalmers political annals of the present united Colonics. p. 293.

ches in den königlichen Provinzen, gemeiniglich vom Hofe und dem Gouverneur, und in den democratischen Colonien von dem Volk abzuhängen pflegte. Zweimal des Jahrs wählen sie auch die Repräsentanten des ganzen Landes in ihrem Provinzialparlament, oder Generalversamlung, zwei Deputirten von jeder Stadt und dem dazu gehörigen Stadtdistrict, welches, so bald in demselben sechszig Familien wohnen, ein Recht hat, eigene Deputirten in die Volksversamlung abzusenden.

Diese Versamlung welche zweimal im Jahr, im Mai und October zusammen kommt, besorgt alle Angelegenheiten der Provinz. Sie giebt Gesetze, die in Connecticut gültig sind, ohne einer königlichen Bestätigung wie sonst in America zu bedürfen, errichtet Gerichtshöfe, vergiebt Stellen und Bedienungen, entscheidet in der letzten Instanz die Appellationen von den andern Gerichtshöfen, und über Leben und Tod. Der Gouverneur ist Oberbefehlshaber der Truppen, oder der Provinzialmiliz; in welcher jeder Einwohner vom sechszehnten bis zum sechszigsten Jahr dienen, oder einen andern vor sich stellen muß. Letzteres geschicht jetzt am häufigsten, und bey jetzigem Kriege dienen häufig freie Neger für einen andern, in den Provinzialregimentern. Die Versamlung ernennt die Staabsofficier, Capitains und Subalterne werden von den Einwohnern einer jeden Grafschaft gewählt.

Je=

Jedes Stadtgebiet, deren drei und siebenzig in der ganzen Grafschaft sind, hat zwei oder nach ihrer Grösse mehrere Friedensrichter, die ohne Zuziehung der Geschwornen, über Fälle und Streitigkeiten unter zwei Pfunde Sterling am Werth schlichten. Jede Grafschaft hat fünf Richter, die mit Zuziehung der Geschwornen alle Sachen über zwei Pfunde entscheiden. Das Landgericht besteht aus fünf Richtern, welche wie in England zweimahl im Jahr in der Provinz herumreisen, und in jeder Grafschaft zweimal an einem bestimten Orte ihre Sitzungen halten, Appellationen von den Untergerichten annehmen, und über gewisse Fälle wie Ehestreitigkeiten, in der ersten Instanz richten.

Die Gesetze dieser Colonie sind mit einigen Abweichungen nach den englischen gemeinen Rechte geformt, und nur die Generalversamlung kann sie verändern und aufheben. Manche sind hart und unbillig, wie folgendes. Wenn jemand in der Nacht angegriffen, verwundet, oder sonst beschädiget wird, so kann der beleidigte Theil von jedem auf den er Verdacht hat, Schadensersetzung fordern, wofern dieser nicht beweiset, daß er zu der Zeit an einem andern Orte gewesen, oder sich mit einem Eide reinigen kann, den aber der Richter nach Befinden der Umstände zu verweigern befugt ist.

Wie Connecticut noch in verschiedne kleine Republiken vertheilt war, richtete man sich nach den

den sogenannten blutigen Gesetzen, die alles übertreffen, was Schwärmerei und Intoleranz je erdacht und zur Ausführung gebracht haben. Man heist sie jetzt auch die blauen Gesetzen (blue Laws) welcher Name nur aus den Vorigen verdrehet worden, und was sie damals über die Regierung der Provinz bestimmen, ist in ihrer gegenwärtigen Landesordnung meistens aufgenommen worden. Sie stimmen überhaupt mit den Gesetzen überein, welche die Schwärmer in Massachusetsbay machten, und sich in vielen Fällen nach den Gesetzen Moses richteten. 14) Diese Gesetze sind nie gedruckt worden, folgende Proben werden aber einem ziemlichen Begrif von dem Geiste geben, der in der ganzen Samlung herrschend war.

Der Gouverneur und die hier versammelten Magistratspersonen besitzen nächst Gott die oberste Gewalt in dieser freien Herrschaft.

Von dem Urtheil dieser Versammlung kann nicht appelliret werden.

Der Gouverneur kann von dem Volk aufgefodert werden, von seiner Amtsverwaltung Rechenschaft zu geben.

Der Gouverneur soll nur eine Stimme in Entscheidung einer Sache haben; es sey denn eine entscheidende Stimme, wenn die Versammlung in zwei gleiche Theile getrennt ist.

Der

14) s. meine Briefe den gegenwärtigen Zustand von Nordamerica betreffend. S. 56.

Der Gouverneur soll die Volksversammlungen nicht aufheben, sondern sie allein haben dieses Vorrecht.

Eine Verschwörung gegen diese Herrschaft soll mit dem Tode bestraft werden.

Jeder der behauptet, daß es ausser dieser Herrschaft noch eine höhere Gewalt und Gerichtsbarkeit giebt, soll mit dem Tode und Verluste seines Vermögens bestraft werden.

Ein jeder welcher unternimmt oder versucht, diese Herrschaft zu verändern oder zu stürzen, soll mit dem Tode bestraft werden.

Die Richter sollen Streitigkeiten ohne geschworne Beisitzer entscheiden.

Es soll keiner ein Bürger seyn oder eine Stimme haben, der nicht ein öffentlich angenommenes Mitglied einer der Kirchen ist, welche in dem Gebiet von Connecticut geduldet werden.

Es soll keiner ein Amt besitzen, der nicht rechtgläubig und diesem Staat getreu zugethan ist; und jeder der einem solchen seine Stimme giebt, soll ein Pf. Sterling Strafe bezahlen, und für das zweite Vergehen sein Bürgerrecht verlieren.

Jeder Bürger soll bey dem heiligen Gott schwören dieser Herrschaft treu zu seyn, und das Jesus der einige König ist.

Kein Quaker, oder Dißidente von dem herrschenden Gottesdienste dieser Herrschaft, soll bey der Wahl einer Magistratsperson oder andren Amtsbedienten eine Stimme haben.

Man

Man soll keinen Quaker, Adamiten, oder andren Ketzer Speise oder Herberge geben.

Einer der ein Quaker wird, soll des Landes verwiesen, und ihm bey Todesstrafe verboten werden, zurückzukehren.

Kein katholischer Geistlicher soll sich in dieser Herrschaft aufhalten, sondern des Landes verwiesen, und bey seiner Rückkehr zum Tode verurtheilt werden. Catholische Geistliche können auch ohne obrigkeitliche Befehle in Verhaft genommen werden.

Keiner soll ohne einem eingesetzten Fehrmann über einen Fluß setzen.

Keiner soll am Sabbathe 15) laufen, oder in seinem Garten oder andern Orte gehn, es sey denn bedächtig zum und vom Gottesdienste.

Am Sabbathtage soll niemand reisen, Speisen bereiten, Betten machen, das Haus kehren, Haar abschneiden oder rasiren.

Keine Frau soll am Sabbath oder Fasttage ihr Kind küssen. 16)

Der

15) Die Neuenglischen Schwärmer hielten die Namen Sontag, Montag für sündlich und heidnisch, daher hies der erste bey ihnen immer Sabbath oder der Tag des Herrn, und die andern Tage der erste, zweite Tag in der Woche, und alle öffentliche Urkunden wurden bis Carl des zweiten Regierung so unterzeichnet. (v. Hutchinson history of Massachusetsbay. V. 2. p. 203.

16) In Boston war es 1760 noch sträflich, wenn ein Ehemann seine Frau am Sabbath küste. s. Burnabys Reisen. S. 174.

Der Sabbath soll am Sonnabende nach Sonnenuntergange anfangen.

Eine Kornähre aus des Nachbars Garten zu pflücken, soll für einen Diebstahl gerechnet werden.

Eine Person die angeklagt wird, des Nachts wieder die Gesetze gehandelt zu haben, soll für schuldig gehalten werden, wenn sie sich nicht durch einen Eid rechtfertiget.

Wenn es bewiesen wird, daß ein Angeklagter Mitschuldige hat, und sie nicht angeben will, kann man ihn foltern lassen.

Keiner soll ohne Erlaubniß des Ausschusses (Selectmen) Ländereien kaufen oder verkaufen.

Wer zum Nachtheil seines Nächsten eine Lüge ausbringt, soll in Fesseln gelegt werden, oder funfzehn Streiche bekommen.

Kein Geistlicher soll eine Schule halten.

Ein jeder der unter den Steuerpflichtigen Einwohnern mit angesetzt ist, und sich weigert sein Theil zur Unterhaltung des Predigers der Stadt oder des Kirchspiels beizutragen, soll von der Gerichtsbarkeit eine Strafe von zwei und vier Pfund vierteljährig zuerkannt werden, bis er oder sie ihr Theil bezahlen.

Menschendiebe sollen mit dem Tode bestraft werden.

Jeder der Kleider mit goldenen oder silbernen Tressen trägt, oder Spitzen von mehr als zwei Schillinge Wehrt, der soll zu den Landesanlagen eben so

viel

viel bezahlen, als einer der dreihundert Pfunde im Vermögen hat.

Ein Schuldgefangener, welcher beschwört daß er nichts besitzt, soll verkauft werden seine Schuld zu bezahlen.

Wer ein Feuer im Walde anzündet und ein Haus wird dadurch verbrannt, soll den Tod leiden, und wer im Verdacht eines solchen Verbrechens ist, soll gerichtlich eingezogen und keine Bürgschaft für ihn angenommen werden.

Ein jeder der Karten oder Würfel in diese Provinz bringt, soll fünf Pf. Strafe bezahlen.

Keiner soll das Gebetbuch der englischen Kirche lesen, das Weihnachtsfest und die Feyertage halten, gehackte Fleischpasteten (Minced Pies) 17) machen, tanzen, Karten oder ein Musikalisches Instrument spielen, es sey denn die Trommel, Trompete, oder Maul-Trommel.

Kein Geistlicher soll Eheliche Verbindungen stiften, sondern es soll von dem Magistrate geschehen, weil die Kirche Christi dadurch weniger geärgert wird.

Wenn Eltern sich weigern ihre Kinder schicklich zu verheirathen, soll der Magistrat die Sache entscheiden.

Wenn

17) Pasteten von klein gehackten Fleisch, Rosinen, Aepfel, und Gewürz, die man um Weihnachten in England macht.

Wenn die Obrigkeit Kinder unwissend befindet, kann sie solche ihren Eltern entziehn und sie geschickten Personen zum Unterricht auf Kosten der Eltern anvertrauen.

Die Hurer soll man zur Heirath zwingen, oder sonst nach Gutdünken der Gerichtsbarkeit bestrafen.

Der Ehebruch soll mit dem Tode bestraft werden.

Ein Mann der seine Frau schlägt soll zehn Pfund Strafe bezahlen. Eine Frau die ihren Mann schlägt soll nach Gutdünken des Richters bestraft werden.

Einer Frauen Zeugniß soll wieder ihren Mann angenommen werden.

Keiner soll in eigner Person oder durch Briefe um ein Mädchen werben, ohne ihrer Eltern Einwilligung dazu erhalten zu haben. Für das erste Vergehen soll er fünf Pf. Strafe bezahlen. Für das zweite zehn Pfund, und für das dritte soll er nach Gutbefinden des Richters gefangen sitzen. Verheirathete Personen müssen beisammen leben oder gefänglich eingezogen werden.

Jede Mannsperson soll die Haare rund verschnitten tragen.

## Kirchenzustand.

Wie überall in Neuengland haben sich hier die vor der Episcopalkirche hieher geflüchteten Brit-

ten in so viel kleine Congregationen, und oft in kleinen zufälligen Nebenpuncten abweichende Gemeinden zertheilt, daß ihre Namen und Lehrbegriffe ausser den Grenzen der Provinz völlig unbekannt sind, und man ihnen wegen ihrer Menge den allgemeinen Namen Legionisten beigelegt hat. Von den dreihundert Gemeinden welche eigene Versamlungshäuser und Geistliche in Connecticut haben, machen die Bekenner der hohen Kirche 73 Kirchspiele aus. Von den sogenannten Alterleuchteten (Old Lights) zählt man 80 Gemeinden, von den Neuerleuchteten (New Lights) 87. Von den schottischen Presbiterianern, ist nur eine Gemeinde hier, eben so wie von den Lutheranern, Siebentägern, und Rogeriern. Die Sandemannier haben drei Gemeinden, die Baptisten sechs; und die ehedem bey Todesstrafe aus der Provinz verbannten Quacker, denen kein Rechtgläubiger Obdach verstatten durfte, vier Gemeinden. Drei Secten, die Bowlisten, Separatisten und Desisonier gehören nur in dieser Provinz zu Hause, die Separatisten bestehen aus vierzig Gemeinen, und die andern beiden nur aus einer einzigen. Die Bowlisten dulden unter ihren Mitgliedern weder Singen noch Beten, bey den Separatisten dürfen nur die Auserwehlten beten, und die Desisonier schliessen Niemand von der ewigen Seligkeit aus, und leugnen böse Geister, Teufel und Hölle. Alle hassen die Episcopalen, und Presbiterianer, als Feinde von Zion und des americani-

 schen

schen Weinberges, und letztere werden vorzüglich verfolgt, weil sie nur Dißidenten scheinen, und nicht aufrichtige herzliche Feinde der Bischöfe sind. Die Streitigkeiten zwischen dem Geistlichen und den Pfarrkindern, und bey Uebertretungen der Kirchengesetze werden von dreien einander untergeordneten geistlichen Gerichten entschieden, die mit der heutigen schottischen Kirchenverfassung einigermassen übereinstimmen. Was in Schottland Kirchensession genannt wird, heißt in Connecticut der Geistliche nebst den Communicanten. Nur mit dem Unterschiede, daß dorten nur der Geistliche nebst einigen Gliedern der Gemeinde, welche Aeltesten heissen, die Versamlung ausmachen, hier aber eine unbestimte Zahl der Mitglieder, nebst dem Pfarrer über Unordnungen in der Gemeinde richtet, und mit Verweigerung des heil. Abendmahls bestraft. Von diesen Entscheidungen können die häufig zu hart behandelten Glieder Hülfe bey der Association suchen, welche aus allen Geistlichen einer jeden Grafschaft besteht, und die Urtheile des ersten Gerichts einschränken und aufheben kann. Von dieser kann man sich an die Consociation wenden, zu welcher vier Geistliche aus einer jeden Association berufen werden, und die allemahl im May, mit der allgemeinen Versamlung der ganzen Provinz zugleich zusammen kömmt. Die allgemeine weltliche Versamlung nimt Appellationen von Partheien an, die mit den Urtheilen der Consociation nicht zufrieden sind.

Die

Die Geistlichen sind sehr dagegen, und behaupten, daß die Aussprüche dieser letzten Versamlung inappellabel wären, aber das Volk hat immer noch seine Rechte in Kirchensachen gegen die Geistlichen standhaft behauptet.

Intoleranz und Verfolgungsgeist sind hier bis aufs höchste gestiegen, und folgende Beispiele, aus vielen ähnlichen gezogen, werden den Religionshaß der Partheien, und den dort so tief eingewurzelten Fanatismus hinlänglich bestätigen. Noch 1760 wie die Episcopalen in Hartford eine Kirche bauen wolten, und dazu schon den Grund gelegt hatten, ward das angefangne Gebäude von dem Pöbel unter Anführung eines der Landrichter gänzlich zerstöhrt, und die Steine weggenommen, ohne daß die Gemeinde dagegen Entschädigung bey geistlichen oder weltlichen Gerichten erhalten konnte. In einem Streit der Aerzte in Connecticut gegen die Pfuscher und allzuhäufigen Quacksalber, wolten die ersten keinem Ungraduirten erlauben Kranke zu besuchen, bevor er von ihnen geprüft und tüchtig befunden worden in der Provinz zu kuriren, entschied die Versamlung der Provinz gegen die Aerzte, nannte ihre Verbindung ein Monopolium, das die Gelehrten zu sehr bereicherte. Auf weitere Einwendung der Aerzte ertheilte eben diese Versamlung 1766 keinen andern Bescheid, als folgenden. Keine Arzenei kann ohne Gottes Seegen Hülfe leisten. Die Quacksalber reichen nie dergleichen, ohne daß ein Geistlicher vor-

vorher um göttlichen Seegen gebeten, dahergegen die gelehrten Aerzte, der Medicin auch ohne geistliche Einsegnung alle Wirkung zuschrieben, und jedermann behielt wie vorher die Freiheit Krankheiten zu heilen.

## Manufakturen und Handel.

Die Einwohner verfertigen zu ihren eigenen Gebrauche grobe und feine Flannelle, Leinen, Baumwollenzeug, und wollene Tücher, wollene Strümpfe und Handschuhe. Sie spinnen viel Baumwolle und Flachs, und verfertigen gemeine, wie auch sehr feine Biberhüte. Der Schiffbau ist ein sehr grosses Gewerbe in Connecticut, und ist hier, vermittelst der Sägemühlen, weit wohlfeiler als in Europa. Das Distilliren und Papiermachen nimmt alle Jahre zu. Man verfertiget auch allerhand Thauwerk und Stricke, da man viel Hanf und Flachs hat.

Sonst wurden hier auch Blechfabriken und verschiedene Eisenwerke mit guten Gewinn betrieben, allein diese Arbeiten sind, als den englischen Fabriken nachtheilig, durch Acten des Brittischen Parlaments eingeschränkt und verboten worden. Die Ausfuhr aus Connecticut besteht hauptsächlich in allen Arten von Lebensmittel. Guß und Stangeneisen, Pott, und Perlasche, Pipenstäbe, allerley Holz, Bretter, eiserne Töpfe und Kessel, Ankern, Faßriefen, Dachschindeln, lebendiges Vieh,

Vieh, Pferde u. s. w. Wie viel diese Ausfuhren jährlich betragen mögen, ergiebt die folgende sehr niedrige Schätzung.

| | | |
|---|---|---|
| Schweinfleisch | 93,750 | Pf. St. |
| Rindfleisch | 100,000 | — |
| Schöpsenfleisch | 5,000 | — |
| Pferde | 40,000 | — |
| Weizen | 340,000 | — |
| Butter, Käse, Rocken, Hafer, Zwiebeln, Taback, Cyder Türkisch Korn, Bohnen, Hühner, Eyer, Talg und Häute | 60,000 | — |
| Schiffe, Anker, Thauwerk, Guß- und Stangeneisen, Pot, und Perlasche, Bretter, Holz. | 250,000 | — |
| | 918,000 | Pf. St. |

So übertrieben schildert der englische bey dieser Beschreibung von Connecticut zum Grunde liegende Verfasser den Handel dieser Provinz, der sicher auf ein Achttheil der angegebenen Summe vermindert werden muß. Der Verfasser, der die Provinz sonst so genau kennt, ist in diesem Abschnitt von ihrem Handel nicht weiter unterrichtet, als daß er die Handelsproducten kennt, und durch seine wirklich ungeheuern Angaben, die ohnehin so schwer zu vereinigenden Varianten des Nordamericanischen Handels vermehrt. An gesalzenen Schweinfleisch soll Connecticut jährlich für 93,000 Pfunde Sterling versenden, da nach Herrn Hasen-

senclever, der den nordamericanischen Handel im ganzen am sachkundigsten und genauesten geschäzt hat, 18) alles was sämtliche Provinzen an dieser Waare exportiren nur 96000 Pfunde beträgt, und Pensilvanien, Virginien, Maryland und Carolina, ausser Connecticut auch mit gesalzenen Schweinfleisch Handel treiben. Zwar wird in America das Schweinfleisch dieser Provinz am meisten geschäzt, und wegen seiner Güte das Pf. in Handel einen halben Pfennig höher bezahlt, als was man aus andern Provinzen erhält. Es wird daher häufig in Boston und Neuyork umgepackt, und mit andern Fleische vermengt, der genauen Verordnungen ungeachtet, die man in dieser Provinz gemacht hat, den guten Ruf dieser Waare zu erhalten. Da bisher über die besondere Ausfuhr von Connecticut keine Angabe existirt, und ihre Handelsproducte gemeinhin unter den Handel von Boston und Neuyork berechnet werden, so ist es schwer den Werth der Ausfuhr genau anzugeben, doch für mehr als 25000 Pfunde Sterl. oder über 12000 Fässer Schweinfleisch, das Faß zu 210 Pfund gerechnet, kann man für Connecticut vor dem Ausbruch der Unruhen in den Colonien nicht annehmen. Auf gleiche Weise muß die Rechnung des ausgeführten Rindfleisches, des Weizens und der andern Producte, die Pferde Ausfuhr ausgenommen, vermindert werden. Was ganz Nordamerica überhaupt an Weizen und Weizen-

mehl

18) Polit. Journal. 1781. Sept.

mehl verkauft, kann man etwa auf 465,000 Pfunde Sterling schätzen, unmöglich kann daher diese Provinz für 340,000 Pf. Weitzen verkaufen. Von Neulondon und Neuhafen, die Handelsplätze von Connecticut, geht die Kornausfuhr nach Neuyork. Dieser Ort der eigenes Korn, und etwas von Neujersey ausführt, versendet jährlich nicht viel über 100,000 Fässer, welche das Faß zu 18 Schilling gerechnet, nur zu 90,000 Pfunde angeschlagen werden können. Berechnet man davon auch für Connecticut 40,000 Pfunde, und was diese Provinz nach Boston, Providence, und selbst nach Westindien verkauft zu 20,000 Pfunde, und nimt alle übrigen Exporten nach einer mit der Nordamericanischen Generalausfuhr verglichenen Rechnung dazu, so kann alles was die Provinz jährlich versendet nicht höher als 150,000 Pfunde angeschlagen werden, welches für ihren Umfang und Bevölkerung keine unbeträchtliche Ausfuhr ist.

Weil die Einfuhr von England und Westindien hieher, eben so wie die Ausfuhr in den Handelslisten von Neuyork und Boston mitberechnet ist, läst sich diese ebenfalls nur wahrscheinlich angeben. Im Jahr 1680, wie in der Provinz nur 20,000 Einwohner gezählt wurden, brauchten diese für 10,000 Pfunde fremder Waaren. Jetzt da die Einwohner sich auf 200,000 Seelen vermehrt haben, und bey ihren immer zunehmenden Wohlstand ihre Bedürfnisse gestiegen sind,

kann

kann man die Einfuhr aus Europa und America hieher auf hundert zwanzig bis dreißig tausend Pfunde schätzen. Diese ungefähre Summe trift auch für diese Provinz nach der Rechnung eines brittischen Politikers 19) zu, der die sämtlichen brittischen Importe auf die wirkliche Zahl aller Nordamericaner vertheilt, und daraus Schlüsse über den mehr oder weniger vortheilhaften Handel zwischen England und einzelnen Provinzen gezogen hat. Bey Berechnung des Handelsvortheils, den Grosbrittannien ehedem von seinen Colonien hatte, braucht jeder Einwohner von Virginien und Maryland, die Englische jährliche Exporte hieher auf 3,081,500 Pfunde Sterling, und die Zahl der Einwohner zu 2,400,000 gerechnet, 20) im Durchschnitt von englischen Waaren für 24 Schilling, ein Einwohner von beiden Carolinen für 25, von Georgien für 32, und von Ostflorida für 35 Schilling. Nach eben dieser Rechnung braucht jeder Einwohner

19) Des Verfassers der Essays Commercial and Political Newcasthle 1777. 8. S. 9.

20) Herr Hasenclever stimt mit dieser Rechnung beinahe überein, und giebt den sämtlichen Colonien um 1768 an Weissen und Schwarzen, 2,540,000 Einwohner. Gegen die vom Congres 1775 bekannt gemachte Zählungsliste, nach welcher die Bevölkerung der dreizehn vereinigten Provinzen, Canada, Neuschottland und beide Florida nicht mit gerechnet, auf 3,056,678 Seelen gestiegen war, läst sich mit Grunde vieles einwenden.

ner der vier neuenglischen Provinzen, welche viele ihrer Bedürfnisse selber verfertigen, die von den südlichen aus Grosbrittannien verschrieben werden müssen, jährlich für dreizehn einen halben Schilling an brittischen Waaren, und die sämtlichen Einwohner von Connecticut sodann, alle mit einander für 135,000 Pfunde Sterling.

## Landeseinkünfte und Ausgaben.

Erstere fliessen aus eben den Steuern, wie in Neuengland. Jedwede Mannsperson vom sechszehnten bis zum sechszigsten Jahr bezahlt eine Kopfsteuer von achtzehn Schillingen dortiger Münze, ein Pfund Sterling Englisch zu ein Pfund acht Schillinge gerechnet. Ueberdem muß jeder Hausbesitzer von seiner Wohnung, eben so viel als in England jährlich, drei Schillinge bezahlen. Reicht dies nicht hin die Landesausgaben zu bestreiten, so wird eine Vermögenssteuer von einem Schilling vom Pfunde Sterling ausgeschrieben, ein Acker Land zu zehn Schilling, ein Pferd zu drei Pfunde, ein Schiff von hundert Tonnen zu zehn Pfunde angeschlagen. Die gewöhnlichen Ausgaben steigen auf 62,500 Pfunde, davon beträgt das Salarium des Gouverneurs 300 Pfund, der Vicegouverneuer erhält 150, und der Landrentmeister eben so viel. Den zwölf Beisitzern im Rath oder Oberhause der Provinz, wird nicht mehr als 800

Pfun-

Pfunde zusammen bezahlt, und den hundert und sechs und vierzig Deputirten im Unterhause 2500 Pfunde Sterling. 21) Die Besoldung der dreihundert Geistlichen, jedem hundert Pfunde, beträgt 30,000 Pfund, und überdem werden 28450 Pfund für zufällige und ausserordentliche Ausgaben berechnet.

21) In Neuyork bekommen die Glieder des Oberhauses keinen Gehalt, die Deputirten im Unterhause aber Diäten, von sechs zu zehn Schilling täglich, so lange die Sitzung dauert. In Maryland bekommt ein Mitglied des Oberhauses täglich 180 Pf. Toback, und im Unterhause 150.

IV.

# Etwas vom Levantischen Handel.

## Bericht vom Handel in Thessalonich an einen Oesterreichischen Minister, den 24sten Jul. 1776.

Aus dem Journal de l'Agriculture et du Commerce. Janvier. 1779.

# Handel von Thessalonich im Jahr 1776.

Thessalonich, Selaniki, und Salonichi, ist die vornehmste Handelsstadt in Macedonien, und nach Smirna, Constantinopel und Alexandrien die wichtigste in der Levante. Die Europäer haben erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts angefangen sicher zu handeln, und daher ist er auch in der Handelsgeschichte nicht so berühmt, als andere länger von ihnen besuchte Pläze. Ausser Griechen und Türken, wohnt eine zahlreiche Judenschaft hier. Um 1734 schäzte der Pater Souciet die ersten auf acht bis neuntausend Seelen, die Türken auf zehntausend, und die leztern auf zwanzigtausend Seelen, so daß man für ihre gesamte Bevölkerung wol vierzigtausend Einwohner rechnen kann. Die Juden stammen von ehemals aus Spanien vertriebenen Hebräern her, sie reden noch ein schlechtes gebrochenes Spanisch, und haben grosse Freiheit vor ihren Brüdern in an-

andern türkischen Provinzen. Weil sie die Janitscharen mit wollenen Tüchern zur Kleidung versehen, die hier in grosser Menge verfertigt werden, bezahlen sie geringere Abgaben, und sie haben das Vorkaufsrecht, für eine gewisse Quantität Wolle, die der Verkäufer ihnen vor andern überlassen muß. Sie leben in einer Art von Republicanischen Verfassung, repartiren die Kopfsteuer und andere den Türken zubezahlende Taxen selbst unter sich, und sind daher den entsetzlichen Erpressungen der türkischen Steuerbedienten nicht so sehr als andere Unterthanen unterworfen. Ihre auswärts so berühmte hohe Schule, wo Unterricht, in der Weltweisheit, in den Rechten, und der jüdischen Dogmatik ertheilt wird, blühet noch. Aber zehntausend jüdische Studirende, die hier ehemals aus allen Theilen des Osmanischen Reichs, der Wissenschaften wegen versammelt waren, sind von übel unterrichteten Reisenden hieher gefabelt, und man hat in neuern Zeiten selten mehr als einige hundert gefunden, die noch dazu fast alle aus Thessalonich gebürtig waren. 1) Von allen Europäern treiben die Franzosen den wichtigsten Handel mit dieser Stadt.

Der Französische Handel nach Constantinopel, Smyrna, Syrien und Egypten war schon in einem

1) Eine umständlichere Beschreibung von dieser Stadt findet sich im zweiten Bande der neuen Ausgabe der Lettres edifiantes et curieuses von S. 320 — 361. vom dem Jesuiten Souciet.

einem blühenden Zustande, als einige Kaufleute aus Marseille gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sich zuerst in Thessalonich niederliessen; die Fruchtbarkeit der Ländereien um diesen Handelsort, der Ueberfluß an Getreide und an rohen Materien, welche die französischen Manufakturen bedürfen, bothen einen so vortheilhaften Tauschhandel mit den Produkten der französischen Industrie an, daß dieses unmöglich der Aufmerksamkeit nachdenkender Kaufleute, und der schon lange mit Handelserweiterungen beschäftigten Regierung entgehen konnte. Der Fortgang dieses Handels war daher auch so schnell, daß Thessalonich in kurzer Zeit weit ältern Handelsplätzen gleich geworden ist: wozu, nach dem Urtheil aller hiesigen Kaufleute, der letzte Krieg zwischen den Türken und Russen von 1768 bis 1774 wol am meisten beigetragen hat, da die türkische Armee in den letzten Jahren gröstentheils von Thessalonich aus mit allen nöthigen französischen Waaren versehen wurde. Dieser Krieg hat auch einige ganz neue Handelsquellen eröfnet, wie man aus Vergleichung der Rechnung letzterer Jahre mit vorigen ersehen kann.

Auf der andern Seite hat dieser Krieg aber auch veranlaßt, daß die Kaufleute ihren Abnehmern ungeheuren Kredit geben müssen, weil diese ihre Waaren durch die ganze Türkey und hauptsächlich nach den Ufern der Donau schicken, und solche nur erst nach gemachten Verkauf bezahlen.

So oft sie aber etwas bezahlen, nehmen sie gewöhnlich eine weit grössere Menge Waaren als die erste noch nicht ganz getilgte Schuld betrug, so daß die französischen Kaufleute beständig grosse Summen bey den einheimischen Kaufleuten ausstehen haben, welche sie selten anders, als durch einen neuen Vorschus wieder bekommen können, den sie doch sehr leicht nebst der ganzen alten Schuld zu verlieren Gefahr laufen. Sie würden vielleicht bey länger währenden Kriege, und dem Glück der Russen, alles verloren haben, hätten diese Widin, Silistria und Rußig erobert, welche die vornehmsten Niederlagsörter der französischen Waaren sind.

Die vornehmsten Artikel welche die französischen Kaufleute nach dieser Handelsstadt bringen, sind Tücher, Caffee, Zucker, Indigo, Cochenille wollene Mützen von rother Farbe wie man sie zu Tunis verfertiget, und verschiedene andre unbeträchtliche Sachen.

## Tücher.

Die in Languedoc verfertigten Tücher sin in Thessalonich wie in der ganzen übrigen Levan der vornehmste Importationsartikel. Man rec net daß in Languedoc sich auf 26000 Arbeiter m Verfertigung dieser Waaren beschäftigen. I vermuthe, daß in dieser Berechnung weder d Kaufleute und Matrosen, noch die Leute die dies

Ha

Handel in der Levante führen eingeschlossen sind, so daß man mit ziemlicher Sicherheit auf 30,000 Menschen rechnen kann, die von diesem einzigen levantischen Handelszweig ihren Unterhalt haben. Die Engländer, Holländer und Venetianer haben lange die Levante mit Tüchern versehen; aber die französische Industrie hat ihnen diesen wichtigen Handel entrissen, und jezt sieht man nur selten holländische oder englische Tücher in Thessalonich. Die Venetianer aber führen noch zwey Arten von Tuch ein, welche ich bey ihrem Handel näher angeben werde. Die eine Art ist eine mittelmäßige Nachahmung der Französischen, welche dennoch grossen Absatz hat, und den Franzosen eine für ihren Tuchhandel nachtheilige Concurrenz befürchten läßt. Aber nach den eigenen Versicherungen venetianischer Kaufleute, werden sie es auf die Länge doch in diesem Handel nicht mit den Franzosen aushalten, weil ihre Zeuge von weit geringerer Güte sind. Nach den Registern der Handelsgerichte zu Marseille und in Languedoc weiß man, daß gewöhnlich alle Jahre von Marseille aus, 9 oder 10,000 Ballen Tuch nach der ganzen Levante gehen, welche das Stück zu 650 Piaster gerechnet für 6,500,000 Piaster verkauft werden. 2) Hievon erhielt Thessalonich den Re-

 gistern

2) Diese Tücher heissen in Frankreich Londrins, und man verfertigt sie in Languedoc. Sie sind eine Nachahmung der ehemals stark nach der Levante gehenden eng-

gistern von 1772 zufolge 7 bis 800 Ballen, welches ungefähr 520,000 Piaster ausmacht, dies Jahr aber haben sie über 1200 Ballen bekommen, welche nach dem gemeldten Preise 780,000 Piaster wehrt waren.

Coffee.

englischen Halbtücher. Die Franzosen brauchten Anfangs die List, ihre Halbtücher in der Türkey für englische auszugeben, und dieselben eben so zu packen und zu bezeichnen als die Engländer, wodurch sich die türkischen Kaufleute berücken liessen. Jetzt fabriciren sie diese in der Türkey überall eingeführte Tücher, so gut, daß einige englische Kaufleute 1759, der türkischen Compagnie vorschlugen französche Londrins auf englischen Schiffen nach der Levante zu schicken. Dagegen lassen aber auch wieder Franzosen Tücher in Leeds verfertigen, und führen sie auf ihren Schiffen hieher. Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hat sich dieser Handelszweig sehr vermehrt. Von 1708 – 1719 stieg die Tuchexporte aus Marseille von 10,000 bis 30,000 Stück nach der Levante. Von diesem Jahr bis 1750 bis auf 60,000, und in neuern Zeiten sind über 90,000 Stück verkauft worden. Der Herr von Riedesel schätzt den Absatz der Franzosen in Smirna auf 5600, und in Constantinopel 2500 Ballen. Ein Ballen enthält von der ersten Sorte Londrins acht bis zehn, und von der zweiten Sorte zehn bis zwölf Stücke, von verschiedenen Farben. Gemeiniglich packt man in einem Ballen, drei Stück Purpur, drei Carmosin, und drei von grauer Farbe, nebst einem Stück blauen, weissen und schwarzen Tuch.

## Coffee.

Bey den Türken ist der Gebrauch des Coffees so häufig, das die fruchtbaren Felder von Mokha nicht eine hinlängliche Quantität hervorbringen 3) können, um das ganze Reich damit zu versehen. Die türkische Regierung gestattet die Einfuhr des Coffees von den französischen Colonien, weil er den Mangel des Levantischen ersetzt, und ihn in mäßigern Preise erhält. Man hat sogar bemerkt, daß der von der Insel Bourbon von besondrer Güte ist, obgleich er dem von Mokha lange nicht gleich kommt. Dieser Absatz und daß man schon in Alexandrien, den für die türkischen Länder bestimten Mokha Coffee mit Westindischen vermischt, wird ohne Zweifel die französischen Colonisten ermuntern, die Cultur desselben so viel als möglich zu verbessern und auszubreiten. Während des letztern Krieges hat man sehr viel in Thessalonich eingeführt, da aber die Armee den grösten Theil davon verbrauchte, ist dieser Handelszweig seit dem Frieden zu Kainardschi gefallen.

Er

3) Raynal schätzt in der neuen Ausgabe T. 2. p. 66. die arabische Coffeeausfuhr auf dreizehn Millionen Pfunde. Der zu Lande über Betilfalgui, mit den Caravanen, und zu Wasser über Mokha, oder Giedda geht. Anderthalb Millionen kaufen davon die Europäer, Persien viertehalb Millionen, die nach Suez gehende Flotte sechs und eine halbe Million, von denen auch etwas nach Europa über Alexandrien kommt, und die Caravanen eine Million Pfunde.

Er ist dennoch beträchtlich genug, und man schätzt die Einfuhr noch auf 400,000 Oken. Ein Oka wiegt in Amsterdam drittehalb Pfunde.

## Vom Zucker.

Vor der Entdeckung von Amerika bedienten sich die Türken des Zuckers der in Egypten, Candien und den griechischen Inseln wächst, seitdem haben aber der Handel und der Luxus die Consumtion dieses Artikels in demselben Verhältniß in der Türkey, als in allen andren europäischen Ländern vermehrt. Etwa in dem Zeitraum von 1760 bis 1770 pflegte Marseille nach der Levante in manchen Jahren nahe an drei Millionen Pfunde rohen und geleuterten Zucker zu schicken. Die nach der Levante bestimmten Hüte Zucker sind viel kleiner, als die gewöhnlichen. Die Türken pflegen ihren Freunden und Gönnern unter andern Präsenten, auch Zucker zu schicken. Damit nun ihre Gaben grösser scheinen, so schicken sie lieber viel kleine Hüte, als etliche grosse. In dem vergangenen Jahre sind hundert und funfzig Bariquen Huth Zucker, und sechszig von Muskovade eingeführt worden, welches zusammen beinahe 300,000 Piaster beträgt.

## Indigo und Cochenille.

In den Baumwollen- und Seiden-Fabriken, und zur Bereitung der leichten Zeuge petites Indien-

diennes, die man in Macedonien und den nahgelegenen Ländern verfertigt, wird viel Indigo und Cochenille verbraucht. In den Städten in der Nachbarschaft von Thessalonich wird die berühmte rothe Baumwollen-Färberey getrieben, die man seit ungefähr zwanzig Jahren versucht hat in Frankreich nachzuahmen. Dem ungeachtet sagt man, daß das Land nicht alle Farbewaaren, die aus Frankreich eingeführt werden, verbrauchte; sondern daß ein Theil davon durch Ungern nach Deutschland gienge. Die Einfuhr dieser Artikel beträgt jährlich 200,000 Piaster.

## Zeuge von Lyon.

Der Handel mit Seidenwaaren, Gold und Silberstoffen hat sehr abgenommen, seitdem die Türken dergleichen Fabriken zu Constantinopel, in Scio, Syrien und beinahe in allen Städten des Reichs angelegt haben. Ueberdem bekommen sie solche Zeuge häufig aus Persien und Indien, deren Absatz täglich zunimmt, weil die Einwohner an diesen Zeugen Vorzüge schätzen, die sie nicht an den Französischen wahrnehmen, und die darinn bestehen, daß sie besser für die türkische Kleidung passen. Daher beträgt die ganze Einfuhr dieses Artikels nicht mehr als ungefähr 20,000 Piaster jährlich.

## Mützen nach Art der von Tunis.

Die Franzosen haben seit einiger Zeit eine Fabrik dieser Art mit sehr gutem Erfolg angelegt, wozu sie durch die Unruhen des letzten Krieges veranlaßt wurden, welche die Kaufleute von Tunis verhinderten diesen Handel geradezu nach Thessalonich zu führen, sie thaten es daher durch die Franzosen, welche diese Waaren zuerst von Tunis selbst holten, und sich endlich des ganzen Handelszweigs bemächtigten. Vergangenes Jahr betrug die Einfuhr dieses Artikels 42,500 Piaster, der Preis von 6,500 Dutzenden.

Ausser diesen Sachen führen die Franzosen noch einige Gewürze nach Thessalonich; verschiedene Metall- und Krämerwaaren, deren Werth man aber nicht angeben kann, weil sie geringe Summen betragen, so wie verschiedene andre Kleinigkeiten welche die Kapitains und Matrosen auf ihre eigne Rechnung mitnehmen.

Zu Thessalonich werden sehr viel Nägel verbraucht, weil alle Gebäude von Holz aufgeführt werden; und die Franzosen klagen sehr über die hohen Auflagen, womit die Ausfuhr dieser Waare in ihren eigenen Häfen beschwert sind, weswegen sie bey Eisenwaaren mit den Venetianern nicht Preis halten können. Die Oesterreicher wurden diesen Handel gewis vortheilhafter, als selbst die Venetianer von Trieste aus, treiben, wenn sie nicht mit denselben Hindernissen zu kämpfen hät-

hätten. Aus den jetzt gegebenen Nachrichten kann man die Einfuhr der Franzosen nach diesem Handelsplatz sicher auf 1,500,000 Piaster schätzen. Ihre Ausfuhr aber ist nicht weniger beträchtlich. Diese besteht in folgenden Waaren.

## Getreide.

Es ist vielleicht in ganz Europa kein so Getreidereiches Land als die Gegenden von Thessalonich, denn selbst die fruchtbaren Ebenen der Lombardei können nicht damit verglichen werden. Dem ungeachtet weiß die Ottomanische Pforte diesen grossen Vortheil nicht zu nutzen; die unaufhörlichen Unterdrückungen, welche hauptsächlich die griechischen Landleute von den Grossen unter den Türken leiden müssen, die Entvölkerung welche die Menge Strassenräuber, von denen das Land überschwemt ist, verursachen und mehr als alles das strenge Verbot der Kornausfuhr, sind unüberwindliche Hindernisse für den Fortgang des Ackerbaus, welcher um blühend zu werden nur die mächtige Triebfeder der Freiheit bedarf. Und hier wo diese Triebfeder fehlt, haben mich Eingebohrne versichert, nimmt der Ackerbau täglich ab, und es ist zu bewundern, daß bey alle dem diese Gegenden nicht nur der Hauptstadt des Reichs immer noch einen grossen Theil ihres Unterhalts verschaffen, sondern auch in Zeiten der Theurung die vornehmste Zuflucht für Europa

sind,

sind, mit dem ungeachtet des strengen Verbots ein starker Schleichhandel getrieben wird. Man giebt sogar vor, daß obgleich Constantinopel in dem letzten Kriege beinahe gänzlich mit Thessalonischen und Macedonischen Getreide versehen wurde, die Kaufleute dennoch Mittel fanden, eine grosse Menge nach Marseille und Italien zu schiffen. Und freilich ist es wahrscheinlich, daß die Regierung in diesen unruhigen Zeiten weniger für die Erfüllung dieses thörichten Verbots sorgen konnte. Gegenwärtig aber verfährt man strenger, und man erhält nur durch grosse Geschenke zu Zeiten des grösten Ueberflusses die Erlaubniß Getreide auszuführen. Könnte die türkische Regierung wie andere den Vortheil des allgemein freien Kornhandels einsehen, worüber die Politiker und Oeconomisten dieses Jahrhunderts so oft mit einander zu Felde gezogen sind, so würde dies Reich blühender und wohlhabender seyn. Frankreich, dessen jährliche Einfuhr in die Türkey die Ausfuhr doppelt übersteigt, würde wegen des nachtheiligen Wechselcourses, und den Schwierigkeiten baare Rimessen aus der Levante zu ziehen, den Handel der Levante mit ansehnlichern Vortheilen als gegenwärtig treiben. Zu Anfange dieses Jahrhunderts verstattete der Grosherr eine Zeitlang die Kornausfuhr aus Thessalonich, und während derselben pflegten jährlich hundert und funfzig bis hundert und achtzig französische Fahrzeuge, das Getraide von hier für Spanien und das südliche Frankreich zu holen.

Baum=

## Baumwolle.

Man schätzt die Baumwolle, die in den benachbarten Gegenden jährlich gesammelt wird, auf 120,000 Ballen, und ob sie gleich bey weitem nicht so gut als die vom Smirna ist, so sucht man sie dennoch jetzt mehr als ehedem. Man will von ihr aus Erfahrung bemerkt haben, daß sie sich leichter verarbeiten läßt, und weniger Farbe braucht; eben daher, und weil sie wolfeil ist 4) wird sie auch in Deutschland durchgängig der Smirnischen vorgezogen. Die Franzosen führen gewöhnlich alle Jahre 12000 Ballen jeden zu 80 Piastern aus, und dies letzte Jahr ist die Ausfuhr sogar höher gewesen.

## Wolle.

Man versichert, daß die Franzosen vor dem Kriege mit den Russen eine grosse Menge Wolle aus Thessalonich erhielten. Seitdem aber der Unterhalt der Armee und Hauptstadt die Heerden dieser Gegenden so sehr vermindert hat, die sich vormals um die Zeit der Schur hier zu versammeln pflegten, haben sich zwei oder drei Kaufleute vor zwei Jahren aller Wolle bemächtiget, und die andren waren genöthiget, sie zu einem



4) In London kostete vor dem americanischen Kriege die westindische Baumwolle zwanzig bis vier und zwanzig englische Pence, die Türkische nur eilf bis zwölf Pence.

übermäßigen Preise von ihnen zu nehmen. Sie entschlossen sich daher die Wollpreise gemeinschaftlich festzusetzen. Diese Einrichtung verminderte 1775 den Preis der Wolle, um zwanzig Procent. Er war aber lange nicht sicher und bleibend. Man muß erwarten was der Friede mit Rusland in dieser Waare für Veränderungen machen wird, und ob die Wolle vielleicht wieder auf ihre alte wohlfeile Preise herabfallen durfte.

## Vom Seidenhandel.

Die Fruchtbarkeit dieses Landes zeigt sich auch in der Menge der Maulbeerbäume, die dem Seidenwurm zur Nahrung dienen. Die Vermehrung dieses nützlichen Insekts wird hier durch einen stets heitren Himmel sehr begünstiget, und ein wenig mehr Kenntnisse und Sorgfalt würden die Seidencocons bis ins unendliche vervielfältigen, aber aus Mangel an beiden ist die hiesige Seide ungeachtet des vortheilhaften Climas weit geringer und unvollkommener, als sie bey gehöriger Cultur seyn könnte. Die Franzosen führen jetzt für ungefähr 100,000 Piaster aus. Von dem übrigen dieses reichen Produkts, welches man für das Gebiet von Thessalonich auf 10,000 Oken und für die Dörfer Zagara und Volo auf 30,000 Oken (die dieses Jahr zwölf bis 13 Piaster jede gelten) schätzt, geht ein Drittel nach Italien und hauptsächlich nach Venedig. Alles übrige wird

im Reiche selbst, zur Verfertigung leichter halb und ganz seidner Zeuge, verarbeitet. Es giebt verschiedene Fabriken dieser Art in dieser Stadt, in Constantinopel, und einigen Städten der Inseln, vorzüglich in Scio. Die Seidenzeuge welche man in Asien und vornehmlich in Brüssa bereitet, werden weniger geschätzt, als die hiesige, die Türken halten diese sogar für sehr vortreflich, aber ihre Vollkommenheit ist blos verhältnißmäßig, und in den Augen der Europäer die an die schöne Seide von Piemont, und Languedoc gewöhnt sind, lange so groß nicht.

## Vom Wachs.

Dieses reiche Produkt eines andern arbeitsamen Insektes ist auch nicht so beträchtlich als es hier seyn könnte, weil die Sklaverey, welche alle Künste unterdrückt, auch ihren nachtheiligen Einfluß auf diesen Theil der Landwirthschaft erstreckt. Man schätzte alles Wachs welches jährlich gesammelt wird, auf 150,000 Oken, das mit eingerechnet, welches man von den Ufern der Donau hieher bringt. Der vierte Theil davon wird hier von den Griechen verbraucht, die Venetianer kaufen beinahe alles übrige, und ob es gleich leicht auszuführen ist, nehmen die Franzosen doch sehr wenig davon, weil ihnen ohne Zweifel das Rußische Wachs besser gefällt.

## Vom Abas Handel.

Die Abas sind eine Art schlechter weisser Tücher, deren man sich zum Einballiren des ganz feinen Tabacks bedient, die geringen Leute kleiden sich auch damit. Hievon führen die Franzosen eine grosse Menge nach Amerika aus, wo dieser Artikel starken Abgang findet.

## Vom Taback.

Die erstaunende Menge Taback den die Türken verrauchen, nebst dem, was Italien zum Schnupf und Rauchtaback aus der Levante holt, machen dieses Kraut zu einem wichtigen Artikel des Activhandels; da der Bau desselben sehr vortheilhaft ist, so wird er von den Türken betrieben, und ist keinen Einschränkungen unterworfen. Der hiesige Taback ist sehr vortreflich, und wird hier eine ungeheure Menge gebaut. Mit französischen Schiffen wird von dieser Waare nichts exportirt. Bisher haben die Generalpächter solchen blos aus Westindien und England verschrieben, ungeachtet sie ihn aus der Türkey vielleicht besser und zu mindern Preisen erhalten konnten.

Dies sind die vorzüglichsten Waaren welche den Activ- und Paßivhandel der Franzosen mit Thessalonich so ansehnlich machen. Vor andern Nationen handeln noch die Engländer, Venetianer, und die Deutschen hieher.

Die Engländer haben hier ein Handelshaus, dessen vornehmster Interessente zu gleicher Zeit Consul ist. Dieses Comtoir verschreibt für Thessalonich viel Blei, hauptsächlich viel Serge, aber Tücher wegen des theuren Preises nur wenig, die französischen Tücher haben durch die Schönheit ihrer Farben den ehemaligen starken Absatz der Engländer sehr geschwächt, welche vormals auf 25000 Ballen nach Constantinopel, Smirna und Aleppo verkauften. Die vielen Serge welche England hieher schickt, machen die Eifersucht der Franzosen sehr rege, sie werden aber Mühe haben diesen Vortheil ihren Nebenbuhlern zu entreissen; man schätzt die jährliche Einfuhr derselben auf 400,000 Piaster, das Blei, Tuch und etwas weniges Zinn auf 50,000; und endlich Indigo und Gewürze, als Pfeffer, Ingwer, u. s. w. auf 150,000 Piaster. Die englische Gesellschaft, für deren Rechnung diese Kaufleute handeln, ließ sich sonst für diese Artikel allerhand rohe Produkte hiesiger Gegenden zurück senden. Diese bestehen seit den Unruhen in Amerika einzig und allein in Baumwolle; wovon vier Ladungen alle Jahre abgehen; welche den ganzen Werth der eingeführten Waaren betragen.

Die Venetianer haben seit ungefähr fünf und zwanzig Jahren auch ein Handelshaus hier, und sie wollen, wie es heist, in kurzen noch eines errichten. Ihre Einfuhr besteht in Tüchern von zweierley Art, wie schon oben bemerkt worden.

Diese sind wollene Boje, und nachgeahmte englische Londrins. Ungeachtet der Unvollkommenheit dieser Letzteren setzen sie doch nicht wenig im ganzen Reiche davon, hauptsächlich in Albanien ab, wohin sie überhaupt, wegen der bequemen Lage, einen beinahe ausschließlichen Handel führen. Die Venetianischen Boje sind dauerhaft, und scharlachfarben. Sie werden vornehmlich zur Kleidung der Janitscharen gebraucht; die Franzosen haben sich vergeblich bemüht sie nachzumachen.

Die Venetianer führen in diesen Gegenden auch einen nicht unbeträchtlichen Handel mit allerlei Metallwaaren, und eisernen Hausgeräthschaften, Glaswaare und Spiegeln. Mit diesen Artikeln könnten die Deutschen leicht mit ihnen wetteifern, und wenn die Regierung sie nur irgend begünstigte, würde es nicht schwer fallen, über Trieste, den Venetianern diesen ganzen Handel zu entziehen.

Die Venetianischen Exporte bestehen in Baumwolle, Taback und Seide. Diese Ausfuhr macht das vornehmste Geschäft des hier etablirten Handelshauses aus. Wollene Waaren zieht dasselbe nur wenig gerade von Venedig, diese werden eigentlich von den venetianischen Kaufleuten hergeschickt, die in Constantinopel, Scutari, und Albanien wohnhaft sind. In Thessalonich ist ein venetianischer Consul, welcher seine Stelle alle fünf Jahre vom Gesandten der Republik in Constantinopel kauft. Sie wird dem Meistbietenden zuge=

zugeschlagen, und der jetzige Consul hat überhaupt acht tausend Piaster da für gegeben. Da die Schiffahrt der Venetianer, nach der Französischen, an diesem Ort die allerbeträchtlichste ist, und man des Consuls Bedienung auf sieben bis acht tausend Piaster jährlich schätzt; so kann er sein ausgelegtes Geld, leicht wieder einbringen. Obgleich die übrigen europäischen Mächte nicht nach Thessalonich handeln, haben sie doch beinahe alle einen Consul hier; der holländische hat an Gehalt tausend Piaster, aber wegen des geringen Handels seiner Nation, die kein Schiff hieher sendet und nur über Smirna einige Waaren herspedirt, wenig zu thun. Der jetzige Consul ist ein Mann von Verdienst, und Handelskenntnissen. Er ist zugleich schwedischer Consul aber ohne Gehalt, und bey dieser Stelle hat er nicht mehr Geschäfte als bey der ersten.

Der dänische Consul ist ein Arzt, gleichfalls ohne Gehalt, hat auch nicht die geringste Verrichtungen.

Das Rußische und Neapolitanische Consulat ist jetzt unbesetzt, letzteres seit dem Tode des Arztes Robolino, der in der Mitte dieses Jahres starb. Das erstere weil der vorige Consul Herrn Abbot ein Engländer, Compagnon des Englischen Consuls vom Rußischen Hofe Befehl erhielt seine Stelle niederzulegen. Diese Stellen werden gewis bald wie-

wieder besetzt werden, und ob sie gleich so zu sagen nichts einbringen, giebt es doch viele Personen die sich darum bemühen, weil dergleichen Bedienungen unter den Türken grosses Ansehen verschaffen.

Der Handel der Deutschen wird der letzte Artikel meines Aufsatzes seyn. Die Griechen und Juden haben bis jetzt den ganzen deutschen Handel hieher geführt. Er besteht hauptsächlich in der Ausfuhr der Baumwolle. Man schätzt alle Baumwolle die in diesen Gegenden gewonnen wird auf 60,000 Lasten oder 120,000 Ballen: hievon geht ein Drittheil oder 40,000 Ballen nach Deutschland, der gröste Theil wird über Semlin ausgeführt, und über Trieste sehr wenig. Ich kann hier nicht die Gründe auseinander setzen, warum man den Weg über Semlin vorzieht, ob er gleich kostbarer ist. Ich halte aber die hohen Zölle zu Trieste und die Schwierigkeit Frachtschiffe zu finden, für die vornehmsten Ursachen des grossen Waarentransports über diesen Ort. Man findet dorten keine Frachtschiffe, und unter allen griechischen und jüdischen Handlungen in Thessalonich, ist keiner im Stande ein Schiff auf eigne Rechnung zn befrachten.

Der gröste Theil geht also über Semlin oder richtiger über Serres, und von dort mehrentheils nach Wien, welches der Niederlagsort für die Waaren

ren ist, die in allen Fabriken sowohl in Oesterreich, als auch in allen andren kaiserlichen Staaten, im Reich, in Schwaben, Sachsen und der Schweitz verbraucht werden.

Ich bin kein Feind der Freiheit im Handel, bin ich im Gegentheil sehr dafür eingenommen, weil ich einsehe daß die Freiheit die vornehmste Triebfeder des Handels überhaupt ist: dennoch kann ich mich nicht entbrechen den ungeheuren Nachtheil zu bemerken, der für Oesterreich aus der Art entspringt, wie die Griechen den Baumwollen Handel nach Wien treiben.

Da sie mit dieser Waare einen wirklichen Alleinhandel haben, so kann man den jährlichen Betrag desselben nicht unter zwei Millionen Gulden schätzen, an welchen sie zehn Procent oder zweimalhundert tausend Gulden gewinnen.

Rechnet man nun, daß diese Handelsleute jährlich 200,000 Gulden baar aus Wien ziehen, und etwa davon zwanzigtausend Gulden in den kaiserlichen Staaten wieder verzehren, so verliert die dortige Circulation doch jährlich die ansehnliche Summe von hundert und achtzigtausend Gulden. Ohne ihnen diesen Handel ganz zu verbieten, wäre es allerdings dem Staat sehr vortheilhaft deutsche Kaufleute dazu zu ermuntern, die ihren Gewinn im Lande lassen würden

Die Franzosen könnten uns in diesem Stücke ein Beispiel geben, denn ihr ganzer Handel nach der Levante, ist in den Händen gebohrner Franzosen. Vormahls war sogar die Zahl der Kaufleute, welche die Freiheit hatten sich in den Handelsstädten der Levante nieder zu lassen auf sehr wenige eingeschränkt. Das Ministerium hat aber diesen politischen Fehler verbessert, und es ist jetzt leichter Erlaubniß zum Handel zu erhalten, ohne welche selbst ein gebohrner Franzose nicht handeln kann, wofern er nicht allen seinen Landsleuten zugestandnen Privilegien entsagen will. Diese bestehen darin, daß sie zwanzig Procent weniger Zoll, für alle Waaren entrichten, die zu Marseille in und aus dem Königreich gehen. Die eingehenden Waaren, wenn sie mit einem Schein von dem jedesmaligen Consul versehen sind, und die ausgehenden vermittelst eines Scheins des Handlungs-Collegium von Marseille. Es ist wahr, der Traktat von Passarowitz wiedersetzt sich allen Erhöhungen des österreichischen Zolls auf Waaren die aus der Türkey kommen. Er kann aber nicht hindern, daß österreichische Unterthanen durch die Regierung ermuntert, einen directen Handel mit den entfernten türkischen Provinzen treiben, ohne griechischer Zwischenhändler zu bedürfen.

Der übrige Activhandel dieser Stadt mit Deutschland, bestehet in rother und weisser gesponnener Baumwolle, welche mehrentheils nach

Leipzig geht, und in levantischen Coffee. Wachs, Wolle oder irgend etwas von den andren angeführten Produkten geht nach Deutschland nicht.

Ob wirklich französischer Indigo, wie eben bemerkt worden, von Thessalonich nach Ungarn und den benachbarten Gegenden, unter den türkischen Waaren exportirt werden, habe ich nicht zuverläßig erfahren können.

Der Activhandel der Deutschen besteht in allerley Kupfer- und Meßing-Waaren, in böhmischen Glase und Cristall, einigen schlechten Uhrwerk, und groben auf der Leipziger Messe erkauften Tüchern, alle diese Artikel zusammen betragen jährlich nicht mehr als 40,000 Piaster. Die Artikel die von Trieste aus hieher eingeführt werden, kann ich auch nicht höher schätzen, sie bestehen in verarbeiteten Eisen, vornehmlich Nägel, Eisendrat, Quecksilber und Stahl. Der Handel mit eben diesen Artikeln nach Constantinopel ist ungleich beträchtlicher, er kann leicht auf 500,000 Piaster betragen, und der Handel über Belgrad mit der Türkey eben so hoch. Doch habe ich diese Schätzungen nicht, wie über den Handel der andern Nationen, aus wirklichen Handels und Zollregistern gezogen oder von Kaufleuten erfahren, die lange mit dem levantischen Handel bekannt waren.

Zum

Zum Schluß will ich noch bemerken, daß Frankreich die grosse Ausbreitung seines Handels den lange darauf verwandten Kosten, und der besondern Aufmerksamkeit der Regierung zu verdanken hat. Es unterhält in allen Handelsstädten gut salarirte Consuln; diese sind angewiesen in ihren Departements die Privilegia ihrer Nation zufolge der Traktate aufrecht zu halten. Sie haben die Civil und Criminalgerichtsbarkeit über alle französischen Unterthanen ihres Orts; es ist auch ihre Pflicht den Handel der Nation zu beschützen, zu vermehren und auszubreiten; und vor allen Dingen auf die Beobachtung der Verordnungen zu halten. Sie haben auch Schreiber die die Gerichtsakten aufsetzen müssen, und einen Dragomann um Sachen mit dem türkischen Magistrat abzumachen. Alles wird in möglichster Ordnung und mit Anstande verrichtet, und diese Nation kann sich rühmen, daß sie das gröste Ansehen besitzt. Sachen von Wichtigkeit werden in dem Zusammenkünften der Nation die bey dem Consul gehalten werden, untersucht und entschieden, und der Consul ist wieder dem Minister des Seedepartements unterworfen, wenn er wieder die vorgeschriebenen Regeln verfährt, und der Minister kann auch noch weiter gehen, im Fall daß die Sache es erfoderte. Auf diese Art wird die Ordnung unterhalten, und der Handel vermittelst der Freiheit und Privilegien die der Hof den Untertha-

thanen verstattet, täglich ausgebreitet. Ich will noch zuletzt diesem Aufsatz eine Bilanz, von dem Werth der im Jahr 1776 von Thessalonich aus und eingeführten Waaren beifügen.

## Frankreichs Einfuhr.

| | | |
|---|---|---|
| Zwölfhundert Ballen Tuch jedes zu 650 Piaster | 700,000 | Piaster. |
| Caffee | 700,000 | — |
| Zucker | 300,000 | — |
| Indigo und Cochenille | 200,000 | — |
| Seidenwaaren von Lyon | 20,000 | — |
| Mützen von Tunis | 32,500 | — |
| Gewürz und andere Waaren | 50,000 | — |
| | 2,082,500 | Piaster. |

## Frankreichs Ausfuhr.

| | | |
|---|---|---|
| Zwölftausend Ballen Baumwolle den Ballen zu achtzig Piaster | 960,000 | Piaster. |
| Wolle | 100,000 | — |
| Korn | 100,000 | — |
| Abas | 120,000 | — |
| Seide | 100,000 | — |
| Wachs | 4000 | — |
| Capotti | 160,000 | — |
| Kupfer | 2000 | — |
| | 1,546,000 | Piaster. |

Eng-

Englands Einfuhr.

| | | |
|---|---|---|
| Serge | 400,000 | Piaster. |
| Bley, Zinn, Tücher | 50,000 | — |
| Indigo, Gewürz | 150,000 | — |
| | 600,000 | Piaster. |

Englands Ausfuhr.

| | | |
|---|---|---|
| Baumwolle und Seide. | 600,000 | Piaster. |

Italienische Einfuhr.

| | | |
|---|---|---|
| Boje und Friese | 100,000 | Piaster. |
| Londrins | 50,000 | — |
| Metallwaaren | 50,000 | — |
| Glas | 70,000 | — |
| Papier | 20,000 | — |
| Seidene und reiche Stoffe | 20,000 | — |
| | 310,000 | Piaster. |

Italienische Ausfuhr.

| | | |
|---|---|---|
| Baumwolle 3000 Ballen | 240,000 | Piaster. |
| Toback | 290,000 | — |
| Seide | 186,000 | — |
| Wachs | 220,000 | — |
| Capotti | 60,000 | — |
| Abas | 20,000 | — |
| Häute, und Corduan | 70,000 | — |
| Kupfer | 6000 | — |
| Wein | 4000 | — |
| | 1,096,000 | Piaster. |

Deut=

### Deutsche Einfuhr über Semlin.

| | | |
|---|---|---|
| Kupfer und Meßingarbeit | 4000 | Piaster. |
| Böhmisch Glas | 16,000 | — |
| Schlechte Uhren | 6000 | — |
| Feinere — | 4000 | — |
| Deutsche Tücher | 6000 | — |
| Pelzwerk | 4000 | — |
| | 40,000 | Piaster. |

### Ueber Trieste.

| | | |
|---|---|---|
| Nägel | 10,000 | Piaster. |
| Queckſilber | 8000 | — |
| Stahl | 6000 | — |
| Böhmisch. Glas u. Metallwaaren | 16,000 | — |
| | 80,000 | Piaster. |

### Deutsche Ausfuhr.

| | | |
|---|---|---|
| Baumwolle 20,000 Last jede zu 86 Piaster | 1,700,000 | Piaster. |
| Baumwollengarn | 50,000 | — |
| Rothgefärbte | 100,000 | — |
| Caffee | 80,000 | — |
| Leder und Saffian | 6000 | — |
| Capotti | 12,000 | — |
| | 1,948,000 | Piaster. |

Nach dieser Berechnung ist der Handelsvortheil sichtbar auf Seiten der Kaufleute von Thessalonich, und sie gewinnen in diesem Jahr von Ita=

Italien und Deutschland so viel, ihren Handelsverlust an Frankreich zu bezahlen, und haben noch etwas über zwei Millionen Piaster Ueberschus, wie folgende allgemeine Uebersicht des Handels ergiebt.

| | Einfuhr. | Ausfuhr. | |
|---|---|---|---|
| Frankreichs | 2,082,500 | 1,546,000 | Piaster. |
| England | 600,000 | 600,000 | — |
| Italien | 310,000 | 1,096,000 | — |
| Deutschland | 120,000 | 1,948,000 | — |
| | 3,112,500 | 5,190,000 | Piaster. |

V.

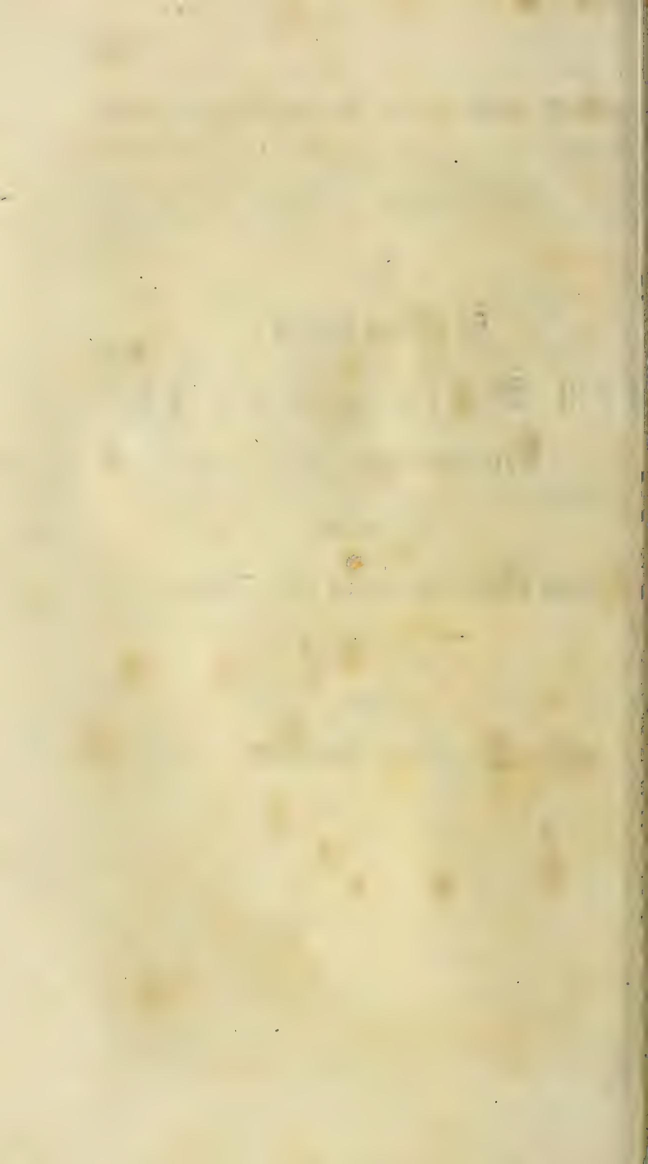
V.

# Nachrichten von Balambangan, den Suluh Inseln, wie auch dem nördlichen Theile von Borneo.

---

Von

J. R. Forster.



## Nachrichten von Balambangan den Suluh Inseln, wie auch dem nördlichen Theile von Borneo.

Borneo die gröste aller bekannten Inseln, wenn man die drei grossen Kontinente, die alte Welt, Amerika und Neu-Holland ausnimmt, machte ein ansehnliches Königreich aus, lange ehe die Europäer in diese Gegenden kamen. Es scheinet von den Schinesen gestiftet zu seyn; und erstreckte sich über Borneo, und viele benachbarte Inseln, zu denen man das jetzige Reich der Sultans von Suluh und einen Theil der Philippinen rechnen kann. Diese Schinesen mögen wohl vor, oder unter der Regierung der Mungalischen Kaiser vom Stamme des grossen Genghiskhan, in diesen Inseln sich festgesetzt, und ihre Herrschaft selbst bis zu den benachbarten Inseln verbreitet haben. Die Einwohner aller dieser Gegenden sind vornämlich von zween verschiedenen Stämmen. Die alten Einwohner aller dieser Inseln scheinen wohl von Völkern abzustammen, welche schon lange den heiſ-

heissen Erdstrich bewohnet haben, denn ihre ziemlich schwarze Farbe, und gekrausten Haare beweisen solches sehr deutlich. Die Völker dieses dunkelgefärbten Stammes haben verschiedene Namen, die Spanier nennen sie Negrillos, d. i. Schwarze: Zu diesen gehören alle die Papuas auf Neu-Guinea, und den östlichen Molukkas, die Völker auf Neu-Holland, Neu-Kaledonia, und den Neu-Hebridischen Inseln so wie auch wahrscheinlich die Palaos.

Das zweite Geschlecht scheint von späterer Ankunft zu seyn: und sie sind von lichterer Farbe als die vom ersten Geschlechte: ja sie sind weisser, als die sehr gelben Malayen. Man hat daher geglaubt, sie wären von schinesischer Abkunft, und vielleicht ist man nicht ganz unrichtig in dieser Bestimmung; nur glaube ich, müste man sie denn von den Schinesen herleiten, die sich noch nicht mit den mungalischen Stämmen, mit kleinen schräggestellten Augen, breiten Nasen, hohen ausstehenden Backenknochen und breiten Gesichtern, vermischt hatten. Auf Borneo in der Gegend von Bendschar-Maßihn nennt man sie Biadschuhs, oder Badschus, allein im nördlichen gebirgichten Theile von Borneo heissen sie Marut oder Eidahan, im Land von Paßir sind sie unter dem Namen Darat bekannt, und auf Magindano ist ihr Name Subanos. In einigen der Molukkas, heissen sie Alfuhris oder Harafohras. Vielleicht gehören die Battas im Inneren von Sumatra,

und die Völkerschaft von Enganho zu diesem Stamme; so wie auch alle die Einwohner von den Diebs-Inseln, den Carolinen, den freundlichen, den Societäts, den Marquesas, den Sandwich-Inseln, Oster-Eiland und Neuzeeland in der Südsee. Denn alle diese Völker haben eine grosse Uebereinstimmung, in der Sprache, Farbe, Bildung und Sitten, ihr Haar ist auch durchgängig lang und schlicht, oder höchstens wellenförmig.

Obgleich in noch späteren Zeiten, nach der allgemeinen Sage ein drittes Geschlecht von Einwohnern von der Halbinsel Malakka von den Malayen dazu gekommen ist, so zeigt doch die Sprache, und Bildung, der Haarwuchs und ein Theil der Sitten, daß sie zu dem zwoten Geschlechte gewissermassen mitgehören. Vielleicht waren die Schinesen, die in den Inseln geherrscht, nicht zahlreich und müssen auf die regierenden Familien und einige vom Gefolge eingeschränket werden, welche in der Revolution, da die Malayen die Herrschaft übernahmen, entweder umgekommen, oder sich so sehr unter dem Haufen verlohren haben, daß man sie gar nicht mehr erkennen kann, und in dem Falle wären alle die lichtgefärbten Stämme zwar mit den zu letzt angekommenen Malayen verwand, allein doch durch eine Nuance der Farbe, und einen Dialekt der Sprache unterschieden; wie auch in der Religion, indem die letzten Ankömmlinge schon alle Mohammetaner waren; die erste aber dieses Geschlechts

fast

fast alle Heiden sind. Diese letzte Malayen sind ein langes Geschlecht, das sehr wohlgewachsen und ungemein gelb von Farbe ist; ihr Haar ist lang und ganz schlicht; ihr Gesicht oval mit einem sehr schönen Auge beim Frauenzimmer, welches voll Feuer und sprechenden Ausdrucks ist. Diese Völker bewohnen in Sumatra, Java, Borneo und den Molukkas die Küsten, und haben ihre eigene Oberhäuter darunter sich einige Sultans nennen. Die Regierungsform ist ziemlich dem alten nordischen Feudalsystem ähnlich, und ihre Sprache wird in verschiedenen Mundarten von Summatra bis Magindano, von den Philippinen bis zur Nachbarschaft von Neuholland gesprochen.

In Borneo, Suluh und Magindano sind die Sultans von einem Arabischen Stamme, die sich gar als Abkömmlinge Mahomeds angeben. Einige wenige arabische Ankömmlinge scheinen mit ihnen zugleich ins Land gekommen zu seyn: und da die mahommetanische Religion sich unter den Malayen sehr ausgebreitet hatte, der es eigen ist, für die Nachkommenschaft ihres Propheten eine sehr grosse Achtung zu haben, so war es diesen Ebentheurern aus Arabien ein sehr leichtes, sich der Oberherrschaft über eine Völkerschaft anzumassen, die ohnedies schon sie als Scherifs verehrte, ihnen einen hohen Rang gab und grosse Ehrerbietung bewies. Zu dem ist die Herrschaft derselben keineswegs despotisch, sondern sehr eingeschränkt, und unter die andern Häupter der

Völ-

Völkerschaft aus des Sultans Familie und die Orengkays der Eingebohrnen vertheilt.

Die Schinesischen Stifter des grossen Reichs von Borneo, scheinen bei mehr ausgebreiteter Wanderung der Malayen sehr ins Gedränge gekommen zu seyn. Als die Europäer zuerst in Indien ankamen, fanden sie die mohametanischen Malayen an allen Ufern der Inseln im Besitze der Herrschaft unter ihren Sultans. Borneo war aber nicht mehr ein mächtiges Reich, Suluh hatte schon so wie Magindano seine eigenen unabhängigen Beherrscher.

Borneo trägt den Namen von einer Stadt gleiches Namens, dem Sitze seiner alten Fürsten an der nordwestlichen Spitze der Insel. Man nennt die Stadt auch, zum Unterschiede von der Insel, Borneo proper oder eigentlich Borneo. Nachdem die Herrschaft von Borneo ist getrennt worden, so hat jede grosse Stadt z. E. Bendschar-Maßia, oder Kattandschih, Paßir, Sukkadana, Borneo und viele andere eigene Fürsten oder Sultans und Radschahs, die von einander unabhängig sind, bekommen.

Suluh 1) hat sich gleichfalls von der Unterwürfigkeit an den grossen Radscha von Borneo gänz-

1) Man giebt dieser Insel sehr verschiedene Namen, als Sooloo (sprich Suluh), Solo, Jolo (Dscholo), Zolo und Kola; allein Suluh ist die rechte Benennung. Man muß dieses Suluh aber sorgfältig von der

gänzlich losgerissen, und hat seinen eigenen Sultan, der seine Herrschaft schon ziemlich weit über die nahe gelegenen Inseln ausgebreitet hat: so daß er im Jahr 1761 nicht nur alle die Inseln von Baßihlan bei Magindano an, bis zu Tawieh-Tawieh nahe an der östlichen Spitze Anfang von Borneo beherrschte, sondern ihm gehörte sogar ein grosser Theil von Borneo, so wie ein ansehnliches Stück von Palawan oder wie es die Spanier nennen Paragua, nebst allen den Inseln die zwischen dem Nordtheile von Borneo und Palawan gelegen sind; zu denen vornämlich Balambangan und Banghey gehören.

Von beiden Reichen findet man wenig Nachricht in Büchern. Die Treulosigkeit der Borneischen Malayen hat alle Europäer abgeschreckt, sich mit ihnen einzulassen, weil sie die Portugiesen sowohl als die Holländer zuweilen überfallen und ermordet haben, und die Biadschus oder Eidahans werden von den eifersüchtigen Malayen so eingeschränkt und vom Umgange mit Fremden abgehalten, daß es bisher nicht möglich gewesen ist, andere als sehr unzusammenhangende Nachrichten von ihnen zu sammlen. Die Malayen auf Suluh sind eben so treulos, und man hat alle Vorsichtigkeit nöthig um ohne Schaden aus ihren Händen zu kommen.

Nach-

der östlich von Celebes gelegenen Insel Sulla, und von der ostwärts von Flores befindlichen Insel Solor unterschieden.

Nachdem die Engländer auf Amboina waren von den Holländern im Jahr 1622 ermordet worden, und der Herzog von Buckingham durch seine Ränke alle hinlängliche Genugthuung wegen dieser Grausamkeit hintertrieben, fing der Englische Handel an in den südostlichen Gegenden von Indien mehr und mehr zu fallen, so daß derselbe zulezt ganz vernachläßigt ward; und selbst die Kenntniß dieser Gegenden kam so sehr in Verfall, daß man wenig von denselben mehr weiß, als die blossen Namen der Inseln. Die Eifersucht der Holländer von einer Seite und die Pedanterei, Einfalt und Dummheit der Schriftsteller, die noch von Zeit zu Zeit einige Nachrichten mitzutheilen es sich in den Sinn kommen liessen, machten daß wir bis diese Stunde, sehr wenig, von diesen von Europäern doch stark besuchten Gegenden, wissen. Es werden demnach selbst die hier gelieferten Bruchstücke dem Publicum nicht anders als angenehm und interessant seyn können.

Die zwo Brittischen ostindischen Companien wurden im Jahre 1698 vereiniget, und seit der Zeit bemühte sich diese vereinigte Gesellschaft den Handel nach den östlichen Inseln wieder zu erlangen, obgleich diese Versuche allesamt nur schwach gewesen und nie auf eine bestimmte und ernstliche Weise unterstützet sind worden. Schon im Jahre 1704 trat der Sultan von Borneo den Suluhern den Theil der ganzen Insel Borneo von

Kihmanihs an nordwärts, nebst den Inseln Palawan, Banghey und Balambangan ab.

Im Jenner des Jahres 1761 schlossen die Britten zu Suluh einen Vergleich mit dem Sultan Bantielan, der Mahumud Mo i Dschodin hies, der damahls wirklicher Regente war, und im drauf folgenden September ward derselbe von Dato Bandahara dem Haupte des Adels in ihrem Namen, und auch von den Vornehmsten zu Suluh ratificirt.

Am 12ten September 1762 hielt Sultan Bantielan eine Versamlung der Vornehmsten zu Suluh, in welcher er denselben das Verlangen der Engländer vortrug, daß ihnen die Insel Balambangan solte abgetreten werden. Man willigte nicht nur in diesen Antrag, sondern man versprach zugleich, daß man den Britten noch mehr bewilligen wolle.

Am 23ten Jänner des 1763 nahm Herr Alexander Dalrymple der diese ganze Unterhandlung übernommen und mit dem Schiffe London, welches er führte in diesen Gewässern war, im Namen der ostindischen Brittischen Compagnie Besitz von Balambangan, und ließ daselbst die Brittische Flagge wehen.

Nachdem Sultan Bantielan gestorben war, so schenkte Sultan Ablamoddin II. den nördlichen Theil von Borneo nebst dem südlichen Theile von Palawan und allen dazwischen gelegenen Inseln

seln der Brittischen ostindischen Compagnie, den 19ten Sept. 1763.

Am 8ten Junius 1764 ward der alte Sultan Allamodin I., der erst abgedanket hatte, von dem Volke wieder als Sultan eingesetzt.

Den 29ten desselben Monats und Jahres, entschloß sich Sultan Atlamodin I. der Compagnie, durch einen Kauf die Suluher Distrikte auf Borneo von Tausan Abai an der N. O. Seite der Insel, bis zu Kihmanihs an der N. W. Seite nebst allen den Inseln nordwärts von Borneo, abzutreten. Man behielt sichs aber vor, daß Dato Saraphodin der Sohn von Sultan Allamodin I. über diese Länder als Gouverneur der Compagnie solte herrschen.

Am 2ten Julius 1764 schrieb Sultan Allamodin I. den Abtretungsbrief aus, der von den Orang Kays Mallick, Mamantschu Tumanggung und Manabiel Gevollmächtigten des Adels und des Volkes unterzeichnet war.

Am 30sten Julius 1764 ertheilte die Brittische Ostindische Compagnie dem Dato Saraphodin die Bestallung, als ihrem Gouverneur über die ihn abgetretenen Districte, und Sultan Allamodin I. contrasignirte diese Bestallung.

Auf diese Vergleiche und Verhandlungen gründet sich das Recht der Britten auf diese Gegenden. Herr Alexander Dalrymple der den Handel nach diesen Gegenden sehr am Herzen hatte und der Ostindischen Gesellschaft viele Vorschläge über

über denselben vorgelegt hatte, ward endlich von derselben im Jahre 1770 zum Gouverneur von Balambangan und Kapitain des grossen ostindischen Schiffes Britannia ernannt, um die vielen vortheilhaften Vorschläge selbst auszuführen. Allein nachdem er sich zur Reise bereitet hatte, und so zu sagen im Begriffe war abzuseegeln, brachen die Directoren muthwillig und vorsätzlich im Anfange des 1771sten Jahres einige Punkte des mit ihm gemachten Vergleiches, und Herr Dalrymple sagte sich von der ganzen Unternehmung los. Man ließ aber demohngeachtet das Schiff Britannia 1770 im Sommer von England nach Balambangan gehen, und Kapitain Swithin ersetzte Herren Dalrymple; so daß es schien als würde die neue Pflanzstadt dennoch ihren Fortgang haben.

Es ward auch wirklich die Insel 1771 besetzt und angebaut; man fing auch den Handel an, von da aus nach Suluh, nach Borneo und so gar nach Magindano und Neuguinea zu treiben. Indessen sahen die Einwohner von Suluh zur Gnüge, daß eines Theils eine faule Krankheit die Einwohner und Beschützer dieses neuen Pflanzortes geschwächt hatte; andern theils merkten sie, daß die neuen Oberen desselben, gar nicht mit dem ersten Entwerfer und Stifter der Unternehmung Herrn Dalrymple zu vergleichen wären; und da sie Mangel der Vorsicht, Nachläßigkeit in der Subordination, Uneinigkeit und dergleichen in diesem neuen Gouvernement erblickten, so faßten sie den

Vor=

Vorsatz die Engländer wieder aus dem Besitz von Balambangan zu vertreiben, und sich aller ihnen zugehörigen Effekten zu versichern; den sie auch wirklich im Anfange von 1775 ausführten; da denn die übrigen Engländer nach der Stadt Borneo an der N. W. Küste von der Insel gleiches Namens unter dem Schutze des dortigen Sultans sich in Sicherheit setzten. Dies ist kürzlich die Geschichte dieses Pflanzortes. Damit man aber doch sich einen Begrif von dem ganzen Umfange des den Engländern abgetretenen Bezirkes machen könne, wollen wir noch einige Blicke auf die Lage, Vortheile und Produkten dieses Landes werfen, und daher seine fünf Bezirke genauer erwägen.

1) Kienie-Balluh begreift den Theil der N. W. Küste von Borneo, der sich von Kiemanihs an bis zur Nordspitze von Borneo erstrecket.

2) Malludu enthält die Oerter in der Bay gleiches Namens.

3) Paitan begreift die Oerter längst der östlichen Küste bis zu Tausan Abai.

4) Balambangan wozu die Insel des Namens wie auch Banghey und andere dazu gehörige Inseln zu rechnen sind, und endlich

5) Palawan.

1) Kienie-Balluh ist der Name eines grossen Berges, von dem dieser Bezirk ist benennt worden. Man sieht denselben von sehr entlegenen Ge-

Gegenden. Herr Dalrymple entdeckte ihn in der Entfernung von 130 Englischen Seemeilen = $32\frac{1}{2}$ deutschen Meilen. Die Suluher behaupten man könne diesen Berg von Ypolote auf der Insel Palawan sehen, welches wenigstens an die 200 Engl. Seemeilen = 50 Deutsche davon entfernt ist: ob man gleich hiebei auch muß die Höhe der Gegend bei Ypolote mit in Erwägung ziehen. Kienie-Balluh ist nicht ein langgestrecktes Gebürge, auch nicht eine spitzzulaufende Bergspitze, sondern eine oben beinahe ebene Bergkoppe, mit einigen jähen Bergspitzen auf der ebenen Fläche derselben. An der Westseite erhebt sich diese Koppe beinahe senkrecht zu einer erstaunenden Höhe, und ostwärts senkt sich dieselbe sehr allmählig bis gegen die Ebenen von Sandakan. An der Westseite ist Kienie-Balluh vom Bergrücken ganz abgesondert, der parallel mit der Küste läuft, welcher sich bei Pandasan endiget, und wohl $22\frac{1}{2}$ deutsche Meile in See kann gesehen werden. An der Westlichen Küste, und selbst eine gute Strecke vom Ufer, sieht man einen der grösten Wasserfälle der Welt sich vom Gebürge herabstürzen. Man hat ihn von der Küste bei Abai auf 15 Englische Seemeilen = $3\frac{3}{4}$ Deutsche Meilen gesehen. Die Gegend um Kienie-Balluh müste eine der angenehmsten und glücklichsten auf Erden werden, würde sie nur von einem gesitteten Volke bewohnet und gehörig angebauet. Sie ist beinahe ganz mit Bergen eingeschlossen, und wird durch ansehnliche

Flüsse

Flüsse gewässert, deren einige, wo nicht gar alle, ihren Ursprung vom See Kienie-Balluh haben.

Dieser See ist an der südlichen Seite des Berges gleiches Namens gelegen, und ist so groß, daß man das Land an dem gegen überstehenden Gestade nicht sehen kann. In der Mitte desselben sind viele Inseln. Von dem Ende der Bay Malludu, sind nicht ganz 40 oder 50 Engl. Meilen = 10 oder 12 Deutsche Meilen zu dieser See, durch ein ebenes Land; und einige berichten, daß man sogar auf dem Flusse Bauengun, der in diese Bay mittelst des Flusses Tawarran fällt, dahin zu Wasser kommen könne.

Dieser Vortheil ist unendlich beträchtlich; denn fast alle beträchtliche Flüsse von Borneo, deren Zahl über 100 ist, fliessen aus diesem See: obgleich nicht alle von ihrem Ursprunge an schiffbar sind, so kann doch der Transport zu Lande nicht sehr gros von dem Orte seyn, wo sie anfangen schiffbar zu werden: es können demnach allerlei Waaren, den Strom herauf zu den entlegensten Gegenden von Borneo, fortgeschaft, und dagegen die Produkte der inländischen Bezirke bis zu den Mündungen der Flüsse herabgeführet werden. Vielleicht ist nicht ein Land in der Welt so bequem zum inland Handel gelegen als Borneo, und man hält diese Insel doch dafür, daß sie an Grösse sowohl, als Reichthum alle andere übertreffe. Man konnte diese inland Schiffarth freilich nicht gleich bei der Anpflanzung von Balambangan erwarten;

allein man solte doch mit Rücksicht darauf nehmen, käme sie gleich nicht eher als nach vielen Jahren zu Stande.

Von Kiemanies zu Sampannandschio rechnet man die Westküste von Borneo auf 100 Engl. Seemeilen = 25 Deutsche Meilen, und in dieser Strecke findet man 17 Flüsse, davon die mehresten mit Lastschiffen können befahren werden und die an der Mündung von 2 bis 3 Faden Tiefe haben. Alle geben es durchgängig zu, daß die Flüsse Tampassuhk und Tewarren von dem See ihre Gewässer bekommen: Einige berichten dasselbe von den Flüssen Mangkabung, Pappal rc. In der Bai von Malludu sind neun oder zehn Flüsse, deren einige sehr beträchtlich sind, besonders Bankoke, Bauengun, und Sondschi Basahr. Der erste hat nach dem Berichte der Eingebohrnen drei Faden an der (Bar) Sandbank bei seiner Mündung. Einige behaupten daß alle diese Flüsse aus dem See kämen, allein die Einwohner von Bankola berichten, daß nur allein der Bauengun daher kommt. Der Fluß Paitan soll also nach aller einstimmigen Bericht vom See herkommen, und niemand zweifelt an einem solchen Ursprung der Flüsse Sugut, Labuk, Kinabatangan, der sich zwischen Sandakan und Unsang durch 30 Mündungen ins Meer ergiest; die Flüsse Teirun, Koetai, Paßir, Bandschar, Lawa, Sambos rc. haben gleichfalls alle ihren Ursprung in dem See.

Rund

Rund um diesen See findet man unzählige Flecken der Eidahan, die hier einen Fürsten haben sollen, obgleich sie an andern Orten nur Oberhäupter oder Orankais haben. Dies Geschlecht ist sehr zahlreich, noch wenig gesittet, und sie haben einige sonderbare Meinungen; obgleich sie Ackerbau treiben und zum Handel sehr geneigt sind. Die Eidahan vom See treiben quer durch die inländischen Bezirke Handel mit Bendschar. Capitain Daniel Beeckmann meldet in seiner Reise nach Borneo in Ostindien 2), daß er diese Völker, die man dort Biadschus nennt, den Fluß gesehen mit ihren eigenen Böten oder Proas herabkommen, und Gold, Diamanten rc. verkaufen.

Die Eidahan haben verschiedene Benennungen und Sprachen oder Mundarten; allein in ihren Sitten und Gebräuchen sind sie einstimmig. Im Norden der Insel Borneo sind sie unter dem Namen Eidahan bekannt. Die Völkerschaften inland von Paßir heist man Darat; bei Bendschar Biadschus, und die Subanos auf Magindano scheinen dasselbe Volk zu seyn: ja vielleicht sind alle nicht schwarze Völkerstämme in denen weiter nach Osten gelegenen Inseln selbst in der Südsee, von diesen Eidahans wenig unterschieden.

Man sieht gleich, daß die Eidahan nicht so schwarzgelb sind, als die Einwohner längst der Küste; man hat daher schliessen wollen, sie wären von

2) A Voyage to and from the Island of Borneo by Captain Daniel Beeckmann London 1718. 8vo.

von schinesischer Abkunft; obgleich dazu weiter kein historischer Grund vorhanden ist, als blosse Sage. Der Ursprung aller Völker ist ins Dunkle der Fabel gehüllt, es ist daher kein Wunder, daß ein so ungesittetes Volk als die Eidahan sind schlecht mit ihrer Ursprünglichen Abkunft bekannt seyn solte.

Die Sprache der Eidahan soll sanft seyn; wahrscheinlich ist sie nicht wortreich, wie mans leicht von einem halb barbarischen Volke vermuthen kann, deren Zahlen nicht einmahl sehr hoch hinauf gehen. Daher sie auch wenn sie zu Felde ziehen, die Anzahl ihrer Krieger nicht mit Zahlen ausdrücken, sondern nach Bäumen bestimmen. Denn man wählt einen grossen Baum, ein jeder Mann giebt demselben so wie er vorbeigeht einen Hieb mit der Streitaxt, wenn der Baum fällt zählt man eins; und die nachfolgenden wählen einen zweeten Baum, und denn einen Dritten und so fort, bis man so die ganze Zahl der Krieger bestimmt hat.

Die Meinungen dieser Völkerschaft sind äusserst seltsam, wunderlich und zum Theil unvernünftig. Vornämlich gehört dahin die höchst schädliche, daß alle die welche sie in diesem Leben umbringen, ihnen als Leibeigene in dem zukünftigen würden aufwarten müssen. Dieser auf das zukünftige Leben sich beziehende eigennützige Gedanke, ist ein gewaltiges Hinderniß zu einem freundschaftlichen, friedfertigen Umgange mit diesem Volksstamme; indem diese Art von Mordsucht weiter

geht,

geht, als gegenwärtiger Vortheil oder Ahndung. Dieselben Grundsätze bewegen sie auch einen Sklaven zu kaufen, der eines Todesverbrechens schuldig befunden worden, solten sie auch den fünffachen Werth desselben erlegen, damit sie nur nach ihrem Wahne den Vortheil haben, ihn umbringen zu dürfen. Dieser Aberglaube veranlaßt daher auch sehr oft unter ihnen Kriege, und noch öfter Meuchelmord. Diese Aufführung aber ist nur in den einfältigen Vorurtheilen ihrer Erziehung gegründet und nicht in einer boshaften Gemüthsart; denn man bemerkt, daß diejenigen, welche den Mahometanschen Glauben annehmen, durchgängig sich einer exemplarischen Tugend und Frömmigkeit befleißigen.

Dieselbe weise Vorsehung welche die Ordnung in der physischen Welt erhält, erstreckt auch ihre gütige Vorsorge über die moralische: Menschen auf die solche schädliche Vorurtheile einwirken, müsten bald ausgerottet werden, wäre gar kein Gegengift diesen höchstschädlichen Grundsätzen entgegen gegeben worden. Die Eidahan halten ihren Eid unverbrüchlich, sie sprechen in ihrer Sprache eine Verwünschung gegen die Treulosigkeit aus, und schneiden gleich drauf ein Rotting oder Spanisch-Rohr ab. Man thut dasselbe in seiner Sprache; und so hat man die Freundschaft mit dem ganzen Bezirke geschlossen, mit dessen Orankai man diese Eidesformel ausgewechselt hat. Man wird alsdenn als ein Bruder angesehen, und jeder-

jedermann sieht sich als einen Verwandten an. Wenn ein Fremdling nur weiß, daß ein solches Freundschafts Verband ist mit Jemand aufgerichtet worden, und er giebt sich für desselben Verwandten aus, so glaubt mans alsbald, und man begegnet ihm eben so gut, als hätte man ihm Freundschaft feierlich zugeschworen.

Begegnet man den Eidahan irgendwo schlecht, so wird es augenblicklich ausgebreitet, und so wie man näher kommt, zieht alles aus und entfernt sich: werden sie hingegen gut behandelt, so laufen sie von allen Seiten auf das freundschaftlichste zu. Sie halten viel auf Zeichen, und wenn sie versprechen zu kommen, halten sie ihr Wort gewis: jedoch solten sie den Gesang eines Vogels hören, den sie als unglücklich ansehen, oder begegnet ihnen sonst etwas, das als übel bedeutend angesehen wird, so kehren sie unverzüglich um, und halten nicht ihr gegeben Wort. Diese Umstände verursachen, daß ihre Reisen sehr ungewis sind, und man sich nicht drauf verlassen darf.

Sie verstehen sich gut auf den Gebrauch von Giften und Gegengiften. Das berühmte Borneische Gift, womit sie ihre Pfeile vergiften samlen sie ganz allein; obgleich das hohle Rohr durch welches sie ihre Pfeile schiessen auch von den Einwohnern der nahgelegenen Küsten gebraucht wird. Das Gift ist der Saft eines Baumes den sie Ippuh nennen; seine Wirkungen scheinen völlig denen

nen vom Gifte der Llana und Tikunja in Süd Amerika ähnlich zu seyn.

Verschiedene Stämme der Eidahan, haben wunderliche Religionsbegriffe. Das Paradies glauben sie durchgängig auf der Spitze Kienie-Balluh zu seyn. Einige derselben, als die von Dschiong, bilden sich ein daß es von einem feurigen Hunde bewachet werde, der sich aller Jungfrauen als einer ihm eigenen Beute bemächtiget; der aber alle Frauenzimmer, welche auf Erden von Männern erkannt sind worden, seiner Umarmung unwürdig hält, und sie daher läßt ruhig vorbei gehen: Diesen Religions-Principien ohngeachtet machen die Väter in Dschiong ihren Töchtern, nicht gar zu scharfe Verweise, wenn sie etwa einen Fehltritt begangen haben.

Andere unter den Eidahan bilden sich ein, daß der Eingang zum Paradiese über einen langen Baum führe, über den sie nicht anders kommen können, als nachdem sie einen Sklaven erschlagen haben, vermuthlich damit ihnen der Sklave im Ueberkommen behülflich seyn möge. Werden im Kriege Gefangene gemacht, so wird eine allgemeine Versamlung berufen. Es giebt der Vorgesetzte den ersten Streich, ein jeder folgt dem Beispiele und sucht das bestimmte Opfer mit Waffen zu treffen. Wird ein feindliches Oberhaupt im Kriege gefangen, so wird nach seinem Tode der Körper mit Kampfer balsamirt, die Augen werden ausgenommen und zwei Porzellan Schnecken werden

den in die Höhlung eingepaßt, die Arme werden ausgebreitet, und der Leichnam wird zum Schrecken aufgestellt.

Obgleich sie diese grausame Gewohnheiten unter sich beobachten, so verdienen sie doch mehr Mitleid als Abscheu, denn sie sind alle sehr begierig mehr Erkenntniß zu erlangen, beklagen sehr ihre eigene Unwissenheit und legen ein demüthigendes Geständniß davon bei aller Gelegenheit ab. Kommen sie in die Häuser und Schiffe der Mahometaner, so erzeigen sie denselben die grössefte Ehrerbietung als höheren Wesen, die ihren Schöpfer kennen. Sie wegern sich da niederzusitzen wo die Mahometaner schlafen. Betel und Tschunan unterstehen sie sich nicht mit ihren Fingern aus den ihnen dargereichten Büchsen zu nehmen, sondern empfangen mit vieler Demuth die ihnen zugedachte Portion, und bezeugen durch Gebärden und Stellung die Hochachtung, in welcher ihnen der ihnen unbekannte Gott ist, indem sie selbst denen schon ehrerbietig begegnen, die Ihn besser kennen.

Man schreiet sie für Barbaren und für Menschenfresser aus; denn man sieht bei ihren Wohnungen ansehnliche Haufen in grosser Ordnung aufgeflieneer Menschenschädel, welches sie als einen Beweis von Wohlstand ansehen.

Man sagt, daß die Eingebohrnen der Philippinischen Inseln, aus den Schädeln ihrer Feinde zu trinken für sehr ruhmwürdig halten: und es mag wohl andem seyn, daß zu weit getriebene

Rach=

Rachsucht und mit der Muttermilch eingesogene Vorurtheile, nebst falschen Begriffen von Ehre dazu beitragen den Menschen so weit zu erniedrigen, seines Gleichen zu essen. So bald es möglich wäre die Eidahan zu überzeugen, daß Kienie-Balluh nicht das Paradies, sondern ein Berg wie andere Berge der Erden ist, der wegen seiner Höhe und Grösse der Wohlthäter der Insel und aller umliegenden Gegenden ist; weil seine Höhe zugleich seine Kälte in sich schließt, und sein grosser Rücken zusammen mit den übrigen Bergketten, und den Höhen der Inseln Mangallan und Balambangan, die Wolken aufhält, ihre Dünste verdicket, und wohlthätig in Regen und triefenden Nebel auflöst, wodurch seine Spitze zum grossen Wasserbehälter für die Insel Borneo und die umliegenden mit Höhen versehenen Inseln wird; so würde die abergläubische Hochachtung der Völker gegen den Berg wegfallen, und würde sie zu Ablegung des Aberglaubens und der Vorurtheile geschickt, und der Civilisation fähiger machen.

Man weiß daß der Fluß von Bendschar, mittelst eines wunderwürdigen Wasserfalles aus dem grossen Wasserbehälter der Insel, dem See seine Gewässer herbekommt, und daß die Bewohner der hohen Districte Gold und Diamanten zum Verkaufe mitbringen. Die Goldgrube nemlich soll unferne des Flusses Tampassuhk seyn: so wie man sagt soll eine Diamanten-Grube nahe bei Mangkabung seyn; die übrigen Reichthümer des Bezirkes

Kienie = Balluh sind Sago, Reiß, Betlenüsse, Kokonußöhl, Wachs, Kampfer, nebst etwas Pfeffer und Zimmt. Die Gegend würde sich vortreflich zum Anbau von Pfeffer und Zimmt schicken; die Flüsse die das Land wässern sind zahlreich und viele sind schiffbar, wenigstens mit grossen Böten, zu Fortschaffung aller dieser Reichthümer, und der innere Bezirk ist sehr volkreich.

Kiemanies ist der erste Fluß und sehr volkreich, die Bewohner sind Eidahan: sie bauen Schiffe, in welchen sie bis Java ꝛc. schiffen, und verfertigen eine Art weisser sehr starker Matten von Buhri (einer vegetabilischen unbekannten Substanz, vielleicht ist es der Cyperus ſtuppeus, der in den Südsee Inseln als ein Flachs zu Bindfaden, Angelleinen und Stricken gebraucht wird.) Der Bezirk giebt auch eine ansehnliche Menge wildwachsenden Zimmt, wie auch Gummi = Copal, welches die Suluher Tendschu nennen. Die Oberhäupter der Gegend waren die Orankais, Pulang und Pahul in 1767.

Pappal ist nicht nur der ansehnlichste Fluß an dieser Küste, sondern auch der beträchtlichste Ort, der zunächst an Kiemanies liegt. Die Einwohner an der Mündung des Flusses gehören zum Islam (d. i. sind Mahometaner), die höher hinauf sind Eidahan. Sultan Batihlan rechnete in diesem Bezirke zwischen 30 und 50,000 Mann, welche die Waffen tragen können. Die Mündung des Flusses hat eine Sandbank (Bar), aber innerhalb

halb derselben ist der Fluß tief und eine gute Strecke aufwärts schiffbar. Kokonußbäume wachsen längst den Ufern des Stroms. Nur wenige Gegenden mögen die Nüsse in grösserer Menge erzeugen, und man kann nach einem Regen viele hundert am Ausflusse am Strande sammlen. Reiß wird im Ueberflusse erzeugt, und hier allein kauft man denselben; an allen andern Orten auf Borneo verkauft man ihn mit Hülsen, (Paddy) die Erndte fällt in den August. Die Eingebohrnen bauen, so wie in Kiemanies, Schiffe in denen sie bis Java ꝛc. schiffen, und verfertigen auch Matten von Buhri; ihre übrigen Produkte sind auch beinahe alle dieselben. Der Fluß hat zwo Mündungen davon die westliche Benone heißt. Das Oberhaupt heißt Orankai Amihr. Dato Oynu hat hier einen Oheim und viele Anverwandten, die zu den Angesehensten Leuten gerechnet werden.

Pangalat ist der nächste Fluß, nordwärts von demselben ist eine grosse Bay, der gegenüber Pulo-Gaya und einige andere Inseln liegen, dieselbe soll einen guten Hafen machen, obgleich die Einfahrt etwas beschwerlich ist, weil einige Reefs sich bei den Inseln befinden. Die Flüsse Kienaruht, Putatan, Mangatal, Inanam und Labatuan fallen in diese Bucht.

Kienaruht oder Kienaluht ist ein ansehnlicher Fluß obgleich kleiner als Pappel, und erzeugt dieselben Produkte. Die Einwohner gehören zum Islam und sind ungemein zahlreich.

Pukatan hat nur einen kleinen Fluß, allein eine grosse Menge Bewohner. Die Produkte sind dieselben mit denen von den anderen Orten auf dieser Küste, den Kampfer ausgenommen. Diese zweene Bezirke stehen unter dem Orankai Amyle, und die Einwohner bekennen den Islam.

Mangatal ist ein mittelmäßiger Fluß mit wenigen Einwohnern, und denselben Produkten.

Inanam ist ein starker Fluß mit zahlreichen Einwohnern die Islam bekennen, hat dieselben Produkten; und steht unter dem Orangkai Mamuht.

Labatuan ein waßiger Fluß, zahlreichen Mahometanschen Einwohnern und denselben Produkten.

Der nächste Fluß nordwärts von Pulo Gaya heißt Mangkabung, hat unter dem Orankai Atip mahometansche Einwohner, ist gut bevölkert und ist man durch die Mündung des Flusses über eine bei der Fluth zwei Faden tiefe Sandbank herübergefahren, so kommt man zu einem Salzsee, der etwa drei Seemeilen von der Mündung Landeinwärts gelegen ist, nur zwei Faden und an einigen Orten gar nur einen Faden Tiefe zur Zeit der Ebbe hat. Die grossen Böte von Suluh können nicht über die Sandbänke, obgleich innerhalb derselben von drei zu vier Faden Tiefe ist. Oberhalb des Sees ist der Fluß schnell und voller Felsen, so daß derselbe nur den kleinen Kähnen schiffbar bleibt: einige behaupten derselbe käme von Kienie Balluh.

Jede

Jede Seite des Flusses Mangkabung endiget sich in eine sehr merkwürdige Spitze, die an der Südseite nennt man Tong-Kaetan, die nördliche hingegen Tong-Dallid. Unweit der See in einem Berge bei Mangkabung ist eine Diamanten Grube.

Tawarran der nächste Fluß ist von Eidahan bewohnt. Man findet in diesem volkreichen Bezirke viele Ziegen. Etwa sechszig Chineser, welche vor vielen Jahren das eigentliche Borneo verlassen, haben sich unter den Eingebohrnen niedergelassen. Der Fluß kommt vom See Kienie-Balluh herab, und man soll in Böten können bis zu demselben herauffahren, dagegen behaupten andere, daß viele grosse Felsen nebst einen Wasserfalle die Fahrt verhindern. Sulaman hat wenige Einwohner die sich zum Islam bekennen, und unter dem Orankai Umar stehen. Ambung, Lubuck Abai und Tampassuhk gehören zu einer Gerichtsbarkeit und sind von Mahometanern bewohnt.

Ambung liegt südlich an der Bay, und ist eine ziemlich hohe Bergkoppe, welche zwar anfangs scharf zuläuft, zuletzt aber in einer abgestumpften Höhe sich endigt. Noch eine kleine Bucht ist südwärts, und denn folgt eine sandigte Landspitze, welcher gegen über man verschiedene Brandungen siehet. Innerhalb der Landspitze ist hinter einem kleinen Eilande der Hafen von Ambung, der zwar klein, aber tief und sicher ist. Hinter der nächsten Spitze ist die Bucht von Lubuck.

buck. Man sieht den Flecken Ambung, wenn man längst der Küste wegfährt. Dieser Bezirk ist reich an einer Art wilden Rindvieh, welches die Einwohner von Suluh Lissang nennen; man findet auch in der Bucht von Ambung eine Art Perlmuschel, die etwa vier Zoll im Durchschnitt ist, die von den Eingebohrnen Kapis genennt wird, der Persischen Perlmuschel am ähnlichsten ist, sich im Sande mehrentheils findet, sehr häufig eine, zuweilen auch mehrere Perlen einschliesset, die fast alle gelb, feurig und schön durchsichtig sind.

Lubuck hat eine dem Ansehn nach tiefe Bucht; die Insel Usukan deckt sie gegen die nördlichen Winde, und die Eingebohrnen berichten, es sey tief Wasser darin, und daß die Winde nicht Gewalt haben die See zu beunruhigen, ob es gleich scheint daß sie gegen die Westwinde offen ist. Lubuck hat keinen Fluß und besteht aus etwa 40 oder 50 Häusern.

Der Hafen von Abai, kann keine Schiffe aufnehmen die tiefer als zwölf Fuß gehen. Diese nun können zur Zeit der Fluth, wenn der Fluß bis drei oder vier Faden Tiefe hat, einlaufen. Etwa dreiviertel einer deutschen Meile den Fluß hinauf liegt der Flecken Abai, der etwa aus 30 Häusern an der Nordseite und 10 an der Südseite besteht, die alle auf Pfählen gebauet sind; das Flußwasser ist hier noch salzig. Der Fluß ist noch eine gute Strecke hinauf schiffbar, und höher hinauf ist noch ein etwas kleinerer Flecken gelegen.

Die

Die Gegend umher ist sehr angenehm, hat viele Hügel die in mannigfaltigen Höhen in Reihen liegen, ohne Holz und schön grün, auch von tiefen Thälern durchschnitten sind.

Bira-Birahan ist das hohe Land das an der Ostseite des Hafens Abai liegt. Es ist eine Landzunge, die gegen Westen vom Hafen Abai, von der See gegen Norden und vom Flusse an der Südost Seite umgeben ist. Ostwärts ist die Gegend ein ebenes flaches Land zwischen den Flüssen Abai und Tampassuhk. Die Eingebohrnen hatten den Vorsatz diesen letzten Strom, quer durch die Landenge in das Bette des Abai zu leiten, wodurch derselbe mehr süsses Wasser bekommen, und vielleicht auch den Hafen vertiefen würde.

Dies Bira-Birahan und die Insel Usukan sind die ersten Bezirke, welche der Brittischen Ostindischen Gesellschaft von den Suluhern sind abgetreten worden.

Die Landspitze am Flusse Tampassuhk ist ein stumpfer bewaldeter Hügel. An der Mündung ist zur Zeit der Fluth zwei Faden Tiefe. Der Strom kommt vom See Kienie-Balluh, und hat bis zur Mündung süsses Wasser. Die Stadt hat über 100 Häuser, und den Strom aufwärts sind noch ausserdem viele Häuser, im Lande hinauf ist eine Goldgrube. Viele Ilanos, die sich bis auf 500 belaufen, haben sich hier angesasset, und mit den Eingebohrnen von Tampassuhk untereinander

ander verheirathet. Von allen anderen Stämmen der Nachbarschaft werden sie verabscheut und gefürchtet. Sie kommen ursprünglich von Magindano, und treiben Seeräuberei. Im Jahre 1763 thaten sie einen Zug nach den Philippinen, führten sehr viele den Spaniern zugehörige Eingebohrne der Inseln in die Gefangenschaft, und verübten viel Unheil. Man findet hier viel Reis in Hülsen (Paddy) und es kommen jährlich Schiffe von Suluh ihn abzuholen. Von eigentlich Borneo so wie auch von Kambodsche, kommen Schiffe des Handels wegen her. Das Oberhaupt der Leute zu Tampassuhk heißt Modin; und der zu Abai, Abdul.

Pandasan hat wenige Einwohner, die alle Mahometaner sind. Ausserhalb der Mündung sollen kleine Schiffe hinter einer Felsenspitze gut vor Anker liegen können.

Luh ist ein kleiner Fluß, der letzte an dieser Küste ist Tambalulan, nahe bei Tandschong-Agal-Agal. Die Einwohner sind Eidahan, aber nicht zahlreich. Der Fluß hat süsses Wasser bis zur See, und soll ein groß Schiffboth tragen können. Gerade gegen über ist ein sehr merkwürdiger Korallenzinke.

Zwischen Agal-Agal und Sampanmandscho der nordlichsten Spitze von ganz Borneo sind dem Ansehn nach noch einige Buchten und kleine Vertiefungen. Batomande ist eine kleine Insel, die mit Agal-Agal durch einen seichten Reef zusammenhängt.

Per-

Verschiedene Inseln liegen långst dieser Küste, die nordlichste Mantanane hat drei bis vier runde Hügel die durch niedriges Land aneinander hången, westwårts von ihr liegt noch eine niedrige Insel und eine felsigte Hôhe zwischen ihnen. Sie sind alle waldigt, und gehôren alle zum Bezirke von Abai. Man sammlet an denselben in Hôhlen und an überhangenden Felsen einige eßbaren Vogelnester. Die Einwohner von Suluh nennen sie Sahngahn Buong; sie sind der Bau einer Art Schwalben, welche beim Linné Hirundo esculenta heißt. Auf jeder Schwanzfeder derselben findet sich ein weisser Fleck, diejenige Gattung welche die weisse Art von Nestern baut ist am Bauche weiß; allein eine andere Art hat einen rothen Bauch, und noch eine andere einen schwarzen. Man glaubt, daß diese Vôgel diese Nester in Hôhlen am Meere aus dem schleimigen Gewebe einer Art von Seekwalm (Holothuriae et Medusae) verfertigen, andere hingegen behaupten, daß diese Schwalben sie aus Seeschlangen bereiten, die in den Gewåssern besonders bei Suluh sehr håufig sind; endlich giebt es noch andere, welche vorgeben, daß diese Nester aus einer Seepflanze bereitet würden, welche daselbst Agal, Agal heißt, und die von den Schinesen vornåmlich zu Verfertigung eines fürtreflichen durchsichtigen Leims angewendet wird, mit dem sie ihre Seidenzeuge und Papiere leimen und ihnen Steife wie mit Gummi geben. Die Schinesen essen diese Nester als eine der angenehm-

sten Speisen, und man behauptet daß sie zur Wollust reitzen, daher sie bei der wollüstigen Nation in sehr grossem Werthe sind. Man bekommt diese Nester von Kotschintschina, Kamtbodschia, Java, Borneo, Suluh und den Moluckischen Inseln. Die besten und weissesten sollen von den Kalamianes Inseln herkommen, und sie sind um $\frac{1}{4}$ theurer. Man treibt einen ansehnlichen Handel mit denselben.

Mangahluhm ist eine niedrige Insel, die nicht über $\frac{1}{4}$ Meile im Umfange hat, und doch über fünf Bäche mit süssem Wasser hat. Sie liefert viel Agal-Agal eine Art von Seegewächse oder Tang (Fucus), von den Schinesen wird es Haisai genennt, und wie oben schon gesagt ist, verfertigt man daraus einen fürtreflichen Leim. Die Schinesen überziehen auch damit Gahse die auf Laternen übergespannt ist, und es werden auf die Art von ihnen, sehr zierliche und wohlfeile Laternen gemacht. Diese Insel bringt auch eine Wurzel hervor, die wie eine Rübe aussieht, und die vortrefliche Frucht Tiebarack.

Palu Tiega ist nahe bei Kiemanies, und Ling-Lajangan ist eine kleine Insel nahe bei Pappal. Zwischen derselben und Mangahluhm ist ein Reef gelegen, der vier hervorragende Felsen zeigt, den man Batu-Sutuh nennt. Obgleich einige seichte Oerter und Reefs längst dieser Küste sind, so kann man doch durch die tiefen Fahrwasser, welche sie trennen, gut durchkommen. Ueberhaupt ge-

genommen ist die Küste sehr rein von gefährlichen Stellen und Untiefen.

2) Malluhduh, Malluru oder Maruhduh, sind alles Benennungen desselben Distrikts. Denn man hat hier so wie in den Südsee Inseln, die Gewohnheit das l, r und d zu verwechseln. Dieser Bezirk war vor diesem ein sehr mächtiges Königreich. Nach Sultan Bantielans Nachricht, sind noch über 30,000 Menschen drinnen: und in mancher Absicht ist es einer der beträchtlichsten Bezirke auf Borneo. Man findet daselbst grossen Ueberfluß an Lebensmitteln beides an Getreide und Vieh. Nur wenige Gegenden sind besser mit Wasser versehen, welches in diesen heissen Gegenden einen grossen Vortheil giebt, und es ist inwendig im Lande auch sehr volkreich.

Die ganze Bay kann man als einen Hafen ansehen, indem dieselbe überall bis ganz tief hinein guten Ankergrund hat. Fische sind sehr zahlreich, besonders zu Bankoka. Es giebt hier im Ueberfluß diejenige oben genannte Art von wildem Rindvieh die Lissang heißt: und eben so zahlreich sind die Tambadau eine andere Art von wildem Rindviehe, die aber selbst den größten Ochsen bei weitem übertreffen; man hat sie von allen Farben, und sie sind sehr wild. Die Leute von Bankoka sagen, daß unweit Sampanmandschio 20 oder 30 Heerden davon sind, deren jede aus 30 bis 100 Stück besteht. Nahe am Meere ist ein Teich oder begraste Niederung, und noch weiter land-

landeinwärts eine flache sumpfichte Gegend, wo sie sich aufzuhalten pflegen. Sie sind gleichfalls um Bankoka zahlreich, und in der ganzen Nachbarschaft. Wilde Schweine und Hirsche sind überhaupt genommen in diesem Bezirke in grosser Menge vorhanden, besonders zu Sampanmandschio, wo die Schweine sehr groß sind.

Die ganze Küste von Tausan Abai bis Sambandmandschio ist reich an Nihpa, oder einer wilden Gattung der Arecka oder Pinangpalme, deren Blätter die Einwohner dieser Gegenden durchgängig zu Deckung ihrer Häuser gebrauchen. (Vielleicht ist es der Pandanbaum des Rumpf. amb. v. 4. p. 139. tab. 74 — 81. die ich Athrodactylis spinosa genennt. Forster's gener. plantar. n. 75. Man deckt mit seinen Blättern überall in den Südsee Inseln die Häuser.

Rottings oder spanische Röhre, welche die Einwohner Uwi nennen, sind in so grosser Menge zu haben, daß jährlich wenigstens zwei oder drei Schiffsladungen könnten verschaft werden von 10 bis 20 Faden lang. Die Wurzeln allein sind die Rottings. Der Stamm und die Blätter die stachlich und rauch sind, kriechen an den nächsten Bäumen hinan, und gehen sogar zu anderen Bäumen über, so daß sie zulezt sehr weit fortkriechen.

Annibon oder der Kohlbaum (Arecca oleracea) sind in sehr grossem Ueberflusse vorhanden. Den mittleren Schoß derselben, schneidet man aus und ißt denselben entweder gekocht, als Kohl zum

Flei-

Fleische, oder roh mit Baumöhl, Eßig und Pfeffer als einen Salat. Roh schmecken sie ohngefehr als Nußkerne. Das Holz dieses Baums brauchen die Eingebohrnen, da es leicht aber sehr hart ist, zu Sparren und Latten an den Dächern ihrer Häuser, und sie währen 50 bis 60 Jahre aus, wenn man sie in Seewasser einen Monat lang, den Wurmfraß zu verhüten, eingeweicht hat. Dieses Holz ist sehr dünn, es wächst inwendig hohl mit einem Marke angefüllt, wie alle die Palmarten. Der Annibon wächst sehr hoch und ist dünner als die Kokopalme; selten sieht man einen Baum allein stehen, sondern es wachsen gemeiniglich 10 bis 12 zusammen in einem Klumpen. Die Blätter sind sehr stachlich und fallen nach und nach ab, daher man sich einem solchen Klumpen Annibonbäume nur mit grosser Beschwerlichkeit und Mühe nähern kann. Ferner findet man hier Dammerbäume die ein Harz hergeben, welches man Dammer oder auch Buletick heißt. Ueberdem so ist auch eine Art Bäume hier, welche man Karuang oder Holzöhlbäume nennt, von denen man Oehl bekommt; diese Bäume wachsen vornemlich gegen Sampanmandschio. Kulit-Lawang. (Laurus Malabathrum Burman. Indic.) wird sehr gut und häufig in Bankoka gefunden. Der Baum wächst auf den Bergen, ist über einen Faden im Umfange, hat weisses Holz, das feindrätig und weich ist; es hat sowohl als die Blätter denselben Geruch nach Gewürznelken, den man an der Rin-

de

de verspühret, die als ein Gewürz an Speisen und zu Gerüchen, balsamischen und essentiellen Oehlen, wie auch wegen ihrer Bitterkeit, gegen die Würmer gebraucht wird.

Sehr reiche Perlbänke, die mit der Tipaya Perlmuschel besetzt sind, hat man kürzlich in der Bay Malluduh entdeckt; überall ist der Seeboden mit diesem Perlaustern ganz bedeckt; allein es finden sich sehr viele Seenesseln hier, welche den Täuchern beschwerlich sind. Diese Perlauster schließt selten eine Perl in sich, allein die sie hat ist gemeiniglich von der grösten Vollkommenheit. Ausser der Tipaya Perlauster giebt es hier auch eine sehr berühmte Fischerei der Perlauster Kapies, die wir oben Seite 262. umständlich beschrieben haben.

Noch eine dritte Perlauster Saysip giebt viele aber grössere Perlen, ihre Schale pflegt flach zu seyn, und wegen ihrer Durchsichtigkeit zu Fensterscheiben gebraucht zu werden.

In Bankoka sind glatte und stachlichte Bamburöhre in Menge zu finden. Es giebt auch daselbst sehr grosse Kokonüsse. Kartoffeln, Yams (Dioscorea alata Linn.) Kürbisse, Pisangs und andere Früchte sind gleichfalls vorhanden. Man hat auch Zitronen mit vieler angenehmen Säure, allein sie sind nicht spitz, sondern flach an beiden Enden, beinahe rund und etwa sechs Zoll im Durchschnitte. Man findet sehr schönen Honig, etwas Wachs, Kurkuma Wurzel, und Serre oder Zitro=

tronen Gras, aus dem man in Amboina ein sehr wohlriechendes Oehl auszieht.

Es ist ein erstaunlicher Vorrath von Holz, beides zu Mästen und zum Schiffbau daselbst in den Wäldern. Um Ufer zu Sampanmandschio liegen einige sehr grosse Tafeln eines Schiefers.

Das Oberhaupt von Bankoka machte sich anheischig, Pfeffer anzubauen, indem sein Bezirk dazu ein gutes Erdreich hat.

3) Paitan begreift den Theil der östlichen Küste von Borneo, von Malluduh bis zum Ende des den Suluhern gehörigen Gebiets; und obgleich derselbe nicht so viel werth ist als Malluduh, so hat derselbe doch einige sehr wichtige Produkte; deren die beträchtlichsten, Kampfer, Agal-Agal, weiche Seeschnecken ohne Schale, Schildkrötenschalen, und Vögelnester sind.

Der ächte Kampferbaum findet sich nirgends in so grosser Menge, als auf diesem Bezirke. Der Baum wächst zu einer sehr ansehnlichen Grösse, auf den Bergen. Sein Holz kann zu allem gut gebraucht werden. Die Blätter sind scharf gespitzt, und sehr von den Kampfer-Blättern (Laurus Camphora Linn.) in unseren botanischen Gärten, aus welchem die Japaneser und Schinesen ihren Kampfer durch chemische Processe erhalten, unterschieden. Die Früchte dieses Kampferbaums sind ziemlich einer langbärtigen Nuß ähnlich, und in den Kelch eingehült, dessen Einschnitte (laciniae) vier bis fünf mahl länger als die

die Frucht sind. Dieser ächte Kampfer ist an der Rinde des Baums als ein ausgeschwitztes Harz zu finden. Man sortiret wenigstens fünf Gattungen desselben, der Beste ist ganz weis in Stücken eines Daumens groß und so ferner immer kleiner, bis die schlechteste Gattung nur in einem braunen Staube besteht. Man zieht auch ein hochgelbes goldfarbiges Oehl von diesem Baume. Die Einwohner von Kudat, Bankola und Paitan suchen vornemlich nach Kampfer. Man findet auch welchen in Malluduh allein nicht in solcher Menge. In diesem Districte kann man jährlich wenigstens 10 Pekul (chinesisch Gewicht, davon jedes 139 Pfund $21\frac{7}{16}$ Loth Schwedisch Fleisch Gewicht macht) Kampfer gewinnen, und etwa 100 Krüge mit Oehle bekommen.

Dieser Bezirk giebt auch die Seepflanze Agal-Agal, welche man in Wasser auflösen und in einen leimichten Gallert verwandeln kann; ausser dem Gebrauch als Gummi und Leim, wird sie auch von den Chinesen gegessen.

Schildkrötenschale, oder Karette ist hier ebenfalls zu haben. Die Insel Siemadal welche den Hafen von Paitan an der Nordseite bildet, hat sehr viel Karuang und Holzöhlbäume. Die Karuangbäume findet man dicht am Ufer. Ausserdem sind auch Kampferbäume häufig.

Der Fluß Paitan kommt von Ferne her, nahe bei der Mündung theilt er sich in zweene Arme. Längst seinen Ufern findet man viele Kampfer

pfer und Kulilawan Bäume. Wildes Rindvieh von der Lissang Art ist hie häufig, und von Labuhk gegen Sandakan trift man auch viele Hirsche an.

4) Balambangan begreift ausser der Insel noch die Inseln Banghei, Bulundangan, Patanunan, Malliangan, Kallutan, Mallawali, Balabak und Kagayan-Suluh.

Balambangan ist eine Insel, die an der Nordostlichen Spitze von Borneo gelegen ist. Sie bildet nebst Banghey und einigen anderen Inseln eine Kette, die sich an Palawan, die Kalamianen und Philippinen anschließt. Ostwärts derselben bläßt die Mussong (oder der zweimahl im Jahre abwechselnde Wind der Indischen Gewässer) ganz anders als westwärts derselben, daher können Schiffe welche die Mussong verlohren haben, südwärts von Borneo durch die Moluckischen Inseln und die Meerenge von Pitt zwischen Salawatti und Batanta seegeln, und gehen denn um die Philippinen herum und kommen noch Zeit genung von Osten her nach dem schinesischen Haupthandelsorte Kantong, um ihre Ladung einzunehmen, wodurch sie beinahe ein ganz Jahr Zeit gewinnen: denn sonst müsten sie in einem Hafen sechs Monate warten und, in der nächsten Mussong nach Kantong segeln und laden und in der drauf folgenden erst wieder auslaufen.

Diese Verschiedenheit der Mussong giebt einem Schinafahrer Gelegenheit, wenn er z. E. bis Balambang gekommen wäre, die verlohrne Mussong da entweder abzuwarten, oder doch daselbst eine solche Menge von Waaren aufzukaufen, die in Schina sich mit grossem Vortheile wieder verkaufen lassen; oder es könnte das Schiff hier in diese ostwärts gelegene See einschlagen und um Magindano und die Philippinen herum durch einen weit kürzeren Weg zu kommen suchen, und auf der Art trachten Schina zu erreichen. Beides setzte zum voraus, daß Balambangan ein von den Britten besetzter Hafen, und Pflanzort wäre.

Ausser diesem grossen Vortheile, bot die Lage von Balambangan deren noch weit mehrere dar, um diesen Ort zu einer beträchtlichen Brittischen Niederlassung zu machen. Die Insel ist 13 Brittische Seemeilen = $3\frac{1}{4}$ D. Meilen lang, sie hat südwärts zwo tiefe Buchten, welche dieselbe gleichsam in drei Theile zerfällen. Die südlichste Abtheilung, die zwischen der südlichsten Spitze der Insel und Luhk-Sie-Kuambu gelegen ist, macht nur einen kleinen Bezirk aus, der wenig mehr als $\frac{1}{2}$ D. Meile lang und $\frac{1}{8}$ D. Meile breit ist. Er besteht vornämlich aus steilen Hügeln, und einigen Thälern, und die Hügel sind mit starkem Bauholze bewaldet. Die Landenge zwischen der Bucht und dem nach N. W. gelegenen Meere ist niedrig Land,

mit

mit einem mittelmäßigen bewaldeten Hügel in der Mitte. Der an der südlichen Seite des Hafens gelegene Berg Batopompok ist sehr steil und könnte mit weniger Mühe zu einem fast unüberwindlichen Orte gemacht werden. Dieser ganze Theil der Insel hat viel Wald und ist mit viel schönen Flüßchen versehen, davon einer von den Sempuhl Bergen gerade nach dem Hafen eilt und so könnte eingerichtet werden, daß das Wasser sogar in die Schiffe durch Röhren in die Fässer könnte geleitet werden, indem die Schiffe ganz sicher dicht am Ufer liegen könnten.

Der mittelste Bezirk der Insel ist der gröste, und liegt zwischen den Häfen Luhk-Sie-Kuambuh und Siempuhl, welche die südliche Bucht ausmachen; und der nordlichen Bucht, welche aus den Häfen Luhk Luhng und Luhk Barobok besteht. Die Berge Damper liegen nordwärts von Luhk-Sie-Kuambuh. Der ganze Bezirk ist beinahe zwei D. Meilen lang und eine D. Meile breit; ist gut mit Holz versehen und hat das beste Erdreich, indem beides hohes und niedriges vorhanden ist.

Der Nordliche Bezirk erstreckt sich von der niedrigen Erdenge, die vom Ende der Nordlichen Bucht die Insel theilt, bis zur äussersten Spitze gegen Norden. Hier findet man Sandhügel die aber mit guter schwarzen Erde bedeckt sind, und

einige Tiefen, darinn sich das süsse Wasser als in einen Marsch vorhält. Man sieht wenige Waldung in diesem Bezirke der $1\frac{1}{4}$ D. Meilen lang und $\frac{1}{2}$ D. Meile breit ist, sondern es wachsen hier höchstens Sträucher und wenige Klumpen grosser Bäume. Er ist zum Reisbau herrlich gelegen, und da man welchen drauf anbaute, so trug er 220 und 230 fältig.

Der Boden ist auf der Insel von verschiedener Art, im Nord Revier weisser mit schwarzer Erde bedeckter feiner Sand; in andern Gegenden schwarze Muderde. Der übrige Theil ist steinigt, mit guter schwarzer Erde bedeckt. Die Sempuhl Hügel sind ein weisser Mergel Thon. Die Insel hat guten Stein den man zum Bau leicht brechen, und mit Kalke der aus grossen Manangkai Muscheln, (Chama Gigas) oder Korallarten könnte gebrannt werden, verbinden könnte, von welchen auf den Flächen im Meere eine grosse Menge zu haben ist.

Balambangan hat allerlei Arten von Holze, davon einige Bäume von grosser Höhe und Umfange sind, sehr viele hatten drei Faden im Umkreise und waren 70 bis 80 Fuß hoch ganz gerade und ohne Aeste. Unter andern sind viele Kalaotit Bäume, von der Grösse. Es ist dieses ein unbekanntes Holz, von röthlichem Ansehen, sehr schwer, wohlriechend, und wird zu allerlei Arbeiten verbrauchet.

chet. Ausser dieser Art findet man noch Naga-Bäume (Mesua ferrea L.) sie tragen schöne und wohlriechende Blumen, die man in wohlriechenden Salben gebrauchet, und die Früchte oder Saamen welche man Naga-Sari nennt, werden in der Morgenländischen Heilkunde angewendet. Bintangal oder Bintangor ist eine Art von (Calophyllum inophyllum L.) Schönblatt, dessen Blumen ebenfals zu Wohlgerüchen angewendet werden; die Nüsse geben ein Oehl zum Brennen. Die Bäume pflanzt man auf allen Moluckischen und Südsee Inseln, wegen der Blumen, des schönen Schattens, und des sehr brauchbaren Holzes, das nie reisset, aber sehr schwer zu bearbeiten ist. Tindalu ist eine Art von Mahoggony, (vielleicht ist es der Indische Lorbeerbaum, (Laurus indica L.) den man in England Madera-Mahoggony und in Madera Vinhatico nennt, oder ein ihm ähnliches Holz). Ferner findet man Bawahn oder Puhne, eine unbekannte Baumart, zu welcher man auch den Dongon, Malawieh, Baiag oder Santiki zählen muß; die letztere hat grosse, dem Feigenlaube ähnliche Blätter, sehr leichtes, aber festes und röthliches Holz, daraus man Ruder, Obermaste oder Stengen, und Rhaaen zu verfertigen pflegt, selten aber Untermaste, weil es selten zu dieser Absicht groß genung ist. Es hat eine doppelte Rinde; die äussere ist dünn und dunkelfärbig, dagegen die inne-

innere ist dicke, schwammicht und roth, wenn die Rinde von jungen Bäumen genommen wird, soll man Stricke draus verfertigen können. Schwarz Ebenholz wächst auch hier, nebst dem Dankahn, das die Spanier und Portugiesen Palo - Maria nennen und höchstwahrscheinlich das Hockenblatt ist. (Ruscus hypophyllum L.) Kein Holz dient so gut zu Knien und krummen Schiffhölzern als dieses. Es ist häufig in Balambangan allein noch häufiger in Banghey, Sampanmandschio ꝛc. Man findet einige derselben sehr groß, ein Baum der Art befand sich in Sampanmandschio der $2\frac{1}{4}$ Faden im Umfange hatte. Die Blätter sind den Lorbeerblättern ähnlich, allein grösser; die Blüthen sind schön und wohlriechend. Wenn man in die Rinde des Baums einen Einschnitt macht, so fließt ein Gummi aus, das sehr gut zu Wunden ist, und aus den Früchten zieht man in den Philippinen ein nützlich Oel aus.

Pulle' heißt bei den Malayen eine leichte Holzart, die zu einer sehr grossen Dicke wächset, aus der die Einwohner ihre Kähne bauen, und ihre Särge verfertigen, weil es lange unversehrt unter der Erde ausdauret. Die Rinde ist dick, und milchig. Gegen die Wurzeln zu bekommt dieselbe Auswächse, die man zu Schilden anwendet. Obgleich das Holz nur leicht ist, so hat es doch eine besondere Zähigkeit.

Borkholz hat eine Rinde oder Borke die zwei Zoll dicke, und aus netzförmigen starken Fibern zusammen gesetzt ist, zwischen welchen eine rothe schwammige Substanz sich findet. Ausser dieser inneren ist noch eine dünne grüne und braune äussere Rinde dran. Das Holz ist weis und sehr stark.

Agu oder Mobohok ist dem Blatte nach dem Fichten oder Kienbaume sehr ähnlich. Der Saame wächst gleichfals in Zapfen, allein sein Holz ist viel schwerer als die Europäische Kienbaum Art. Diese Holzart ist in allen Ostlichen Theilen von Indien sehr gemein, und wächst bis dicht am Meere.

Viele Holzarten in Balambangan scheinen zu Masten geschickt zu seyn. Die Schinesische Junken kommen mit Tännenen Masten von Amoy bis Suluh; wo sie die ihrigen zurücklassen und andere aus den dortigen Holzarten einnehmen, die in ihrem Vaterlande einen hohen Preis haben, und also wieder verkauft werden.

Ausserdem sind auch Annibon oder Kohlbäume (Arecca oleracca L.) und Nihpa (Athrodactylis) daselbst, wie auch Rottings von allen Arten, und Bamburöhre. (Arundo Bambos L.) Man trift auch in grosser Menge den Sipitalla oder auf Malayisch Kajo-ullar d. i. Schlangen-

wurz

wurz (Ophiorhiza Mungos L.) an; ihre Wurzel und Blätter hält man als ein Gegengift in grossem Werthe. Kämpfer empfiehlt es in der Wasserscheu und in faulen Fiebern. Kaempher Amoen. Exotic. S. 577.

Balambangan hat viel frisch Wasser, besonders ist der ganze Marsch im Nordlichen Bezirke wohl mit frischem Wasser versehen, obgleich sechs Fuß hohe und eines kleinen Fingers dicke Binsen daselbst wachsen; das Wasser ist gesund, wohlgeschmack, aber braun: Jeder kleine Teich hat Fische, welches man als ein Merkmahl der Gesundheit des Wassers ansieht. Es wächst im Nordlichen Bezirke auch (Nepenthes L.) Kannenkraut, eine der sonderbarsten Pflanzen des heissen Indiens Ihre Blätter haben eine Ribbe die sich in eine Ranke endigt, die am Ende ein zylindrisches Blat tragen, darin allemal schönes frisches Wasser zu finden ist. Einige dieser hohlen Blätter oder Becher sind 6, 8 bis 10 Zoll lang und 1 bis 2$\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Ausser dieser erquickenden Pflanze ist hier auch noch eine Art von Bambu-rohr Tungal genannt anzutreffen, die in ihren hohlen Schossen, welche bis zu eines Manns Armsdicke haben, das schönste frische Wasser in Menge enthalten. Ferner so findet man hier die Pflanze Bahanampul, die sich ranket, und kriecht. Man trift sie sogar auf den Spitze der Hügel an, wo

sie sich in die höchsten Aeste der Bäume einflicht, und von denselben herabhängt. Je trockner der Grund ist darin sie wachsen, je weniger Wasserreich sind sie, und je feuchter der Grund desto mehr Wasser halten sie. Ueberhaupt ist der wässerige Saft zwar etwas Gümmig, aber frisch wohlgeschmack und gesund, den man in seinen hohlen Schossen findet. Man muß den Schoß allemahl oberhalb abschneiden, sonst zieht sich das Wasser zurück. Einige dieser Ranken haben eine rauhe Rinde, mit tiefen Furchen und sind zuweilen dicker als eines Mannes Schenkel. Am südlichen Ende der Insel gegen über der kleinen Insel Kalutan ist dicht am Ufer zur Zeit der Ebbe ein frisches Quellwasser, und in Sieburuny-y-Dammut an der S. W. Spitze soll ein See mit frischem Wasser seyn, allein es halten sich viele Krokodile drinnen auf.

Balambangans Ufer sind sehr reich an schönen wohlschmeckenden Fischen, von sehr mannigfaltiger Art. Man kann fast überall wegen der flachen sandigen Ufer mit dem Zugnetze fischen. Eben so mannigfaltig sind auch die Schaalenthiere, besonders ist im südlichen Hafen eine unbeschreibliche Menge sehr schöner Austern. Auf den Bänken findet man die Manangkai-Muschel (Chama Gigas) deren Fleisch eßbar und die Schale zum Kalkbrennen dienlich ist. Ferner findet man auch

eine

eine Art von Seequalm oder Seenessel (Medusa L.) welche die Einwohner der Philippinen Balata, die Malayen Tripang, die Portugiesen aber Bicho de mar (Seewurm) nennen, sie ist eßbar, und wird fast von allen Einwohnern der Moluckischen Inseln, der Philippinen, und der Südsee Inseln, sorgfältig am Strande und auf den Reefs und Sandbänden, zur Zeit der Ebbe aufgelesen und so gleich roh gegessen, und macht einen Theil der Nahrung dieser Insulaner aus. Die Insel hat auch viele Seeschildkröten, besonders die wegen ihren Schalen bekannte Karetten und auch die grünen Hienächst befinden sich wilde Schweine in grosser Menge auf Balambangan; es giebt auch einige Hirsche, und auch die kleine gefleckte Art derselben die von den Engländern Schweinhirsche, von den Malayen aber Pihlandock genennt werden. Die Einwohner von der ganz nahe dran liegenden Insel Banghei behaupteten es wäre kein wildes Rindvieh auf Balambangan, desto häufiger aber ist die Art Lissang auf Borneo zu Sampanmandschio.

Die Insel hat ausser den schon gedachten Buchten und Häfen noch mehrere, die wenigstens für kleine Schiffe brauchbar sind; hienächst sind keine Bänke westwärts von Balambangan zu befürchten, und auch nicht auf dem Wege von Borneo. Ferner so wehen zwischen dieser Insel und

Su-

Suluh und Magindano allerlei veränderliche Winde, so daß man zu allen Zeiten nach diesen Gegenden kommen kann.

Banghey ist von etwa 70 Badschus und 200 Familien des Volks Eidahan bewohnt; ob es gleich wasserreich ist, so wird doch zur Zeit der Dürre alles Wasser brackisch oder salzig. In der Nachbarschaft der Insel ist viel Fisch, und Seequalm zu haben, so wie auch die Riesen Gienmuschel und der Tang Agal Agal, in grosser Menge, nebst vielen Seeschildkröten.

Die drei Inseln Bulundagan liegen östwärts von Bahahei und sind mit wildem Lissang Rindviehe besetzt.

Die Insel Patanunan hat grosse Heerden roth und schwarz Wildpret, wie auch Pihlandock oder Schweinhirsche.

Es giebt zwei Mallianganlnseln; die größte hat Wasser und viel Hirsche.

Kallukan dicht an Balambangan hat auch Hirsche. Südost von Banghey liegt eine sehr angenehme Insel Mallawallih genannt. Die $\frac{1}{4}$ D. Meilen gros ist, zum Theil waldicht, zum Theil begraset. Sie ist felsicht, wasserreich. Sie ist unbewohnt, und ohne roth und schwarz Wildpret. Die Südwestlichen Theile sind ohne Gehölz,

zc,

ze, und haben einen rothen, fetten, wie Seife sich anfühlenden Boden.

Balabak liegt Nordwärts von Balambangan. Die Spanier machen, wegen einer an sie im Jahr 1752 geschehenen vorgeblichen Uebermachung des Königes von Borneo, Ansprüche drauf, obgleich der König von Borneo es nie besessen hat. Die Spanier behaupten, daß sie in einer südöstlich gelegenen schönen Bucht herrliche Perlaustern gefunden hätten. Der Hafen heist Dallawan. Es sind etwa 300 Eingebohrne auf der Insel, und diesen Umstand bestätiget Sultan Bantielan; der noch überdem aussagte, daß Wachs, Kauries (d. i. kleine Porzellänmuscheln zum Handel) Schildpad, Reis und Seequalm (Bicho de mar) daselbst zu haben wären. Fische sind auf den schönen Küsten in Menge zu haben. Die an Balabak nahe gelegenen Inseln geben beträchtlich viel Puhr oder weichen Dammer (d. i. weichen Harz) besonders die Insel Apo, bei welcher auch eine schöne Tiepaye Perlausterbank gelegen ist.

Die Inseln Kagayan-Suluh machen eine ganz abgesonderte Gruppe aus. Das Spanische Schiff Victoria, welches die erste Reise um die Welt angestellet, besuchte diese Inseln, und die Nachricht der Reise spricht von denselben; obgleich die Spanier dieses mit Unrecht von den Kagayan-

gayan=Kastella verstehen, indem sie diese nicht kennen. Die größte derselben, welcher der Name Kagayan = Suluh eigentlich zukommt, ist $2\frac{1}{2}$ D. Meilen groß, und ist alleine beständig bewohnet.

5) Palawan ist der Name einer Insel, davon der grössеste Theil zu dem von den Suluhern den Britten angetretenen Antheile gehört. Indessen so ist dieser Bezirk noch nicht genung untersuchet worden, daß man eine genaue Beschreibung davon liefern könnte. Die Einwohner in diesem abgetretenen Bezirke belaufen sich auf 2000: sie gehen, wenn man eine kleine Schärfe zu Bedeckung der Schamtheile ausnimmt, ganz nackend. Die Haut der mehresten Eingebohrnen ist schuppicht, und löst sich sehr leicht wie Kleye ab, dieses ist eine Krankheit, welche in diesen Gegenden und den südlichen Philippinen sehr gemein ist. Die Einwohner der Südsee Inseln haben eben solche schuppichte Haut; allein so wie es die Eingebohrnen frei gestanden und ich es wahr befunden habe, fand sich dieselbe nur vorzüglich an denen, welche den aus einer gewissen Pfefferwurzel verfertigten berauschenden Trank häufig zu trinken pflegten.

Ausser diesen Einwohnern finden sich auch noch über 150 Gefässe mit Badschus besetzt. Die Badschus sind hier Fischerfamilien, die dem Sultan,

tan, und den Vornehmen in Suluh zugehören, und beständig mit der Fischerei der Perlen, der Seewürmer Bicho de mar, der Kauries oder Porzellänmuscheln zur Scheidemünze in Bengal und dergleichen beschäftigt sind. Die östliche Küste von Palawan ist am besten bevölkert, und wird daher am mehresten besucht. Man beschreibt das flache Land bis zu dem Fusse der Gebürge, als eines der herrlichsten Länder. Reis wächst in grosser Menge. Ueberdem ist Ebenholz im Ueberflusse vorhanden; so wie auch Lackaholz, das die Einwohner Kaio Lacka nennen, und das man zum Färben braucht; Dammer oder Harz, Bettle-Nüsse, (S. Völk. u. Länd. S. 30. Note 29.) Rottings, und sehr schöne spanische Röhre. Kauries oder Porzellanmuscheln, Seequalm, Manangkaimuscheln oder Riesengienmuscheln, Schildpad, Wachs, Gummi Animä oder Kopal. Die Suluher kaufen hier auch wohl Sklaven. Die Eingebohrnen ziehen aus dem aufrechtstehenden Stamme einer Art Pisang (Musa paradisiaca L.) die hier Tinduhk heißt, eine Art von Fäden die mit einer fleischichten Substanz verbunden sind; diese sortiren sie und machen draus einen sehr feinen Zeug, der dem Kammertuche ähnlich, leicht, kühl und natürlich braun von Farbe ist. Die Weiber weben das Zeug mit Hülfe einiger wenigen Stöcke und befestigen den Auftrag rund um den Leib. Dieser Zeug wird hie sehr gesucht, allein da er

sehr

sehr schmall ist, hat er noch nie im Handel auswärts wollen gesucht werden. Man nennt ihn auch Tinduhk, wie die Pisang-Art. Kürzlich hat man auch Vogelnester gefunden; allein da eben zwischen den Einwohnern des Bezirkes Teiruhn auf Borneo und den Eingebohrnen ein Streit obwaltet, so bleiben die grossen Höhlen darin die Schwalben genistet ungestöhrt, indem sie den Leuten von Teiruhn nicht verstatten darnach zu suchen. Die Höhlen liegen an der Westlichen Küste, gerade gegen über Ypolote. Die Eingebohrnen an der Westseite sind Schwarze (Negritos) mit welchen die Einwohner von Ypolote etwas Umgang haben. Die Palawanschen Vogelnester sind weisser als die zu Teiruhn, aber sie werden von den Schinesen nicht so hoch geachtet.

Kürzlich hat man auch auf Palawan sehr viel Salpeter gefunden, der Ort heist Kaniehpan und liegt an der West Küste nicht weit von der Südlichen Spitze der Insel. Es wohnen Badschus daselbst, und es soll ein kleiner guter Hafen da seyn. Es sind an die fünf bis sechs Plätze wo man Salpeter findet, unter andern ist eine grosse Höhle da die über 100 Faden breit ist, aus der man mit gehöriger Vorbereitung und Arbeit sehr viel gewinnen könnte, indem 10 Maasse Erde allezeit 1½ Maas Salpeter geben.

Die

Die Insel Pielang an der Ostseite der Insel zwei Tagereisen von Balambangan hat viel Rindvieh.

Tagby = Jug ist eine grosse Bucht an der Westseite nordwärts von Kaniehpan enthält sehr viele Inseln, zwischen welchen man viel Seequalm (Bicho de mar) sammlen kann.

Südwärts liegt Pampangduyon, dessen Namen auf malayisch anzeigt, daß es steile Felsenwände hat, und man da nicht landen kann.

Es würde überflüßig seyn die Nahmen einiger Oerter anzugeben, von denen man nichts merkwürdiges sagen könnte. Nach spanischen Nachrichten läuft die Küste von Balabak zu Ypolote O. N. O. bis zur Breite von 8° 45′ Norder Breite. Dieser Ort ist merkwürdig wegen der Menge von Fischen, und ist etwa 22½ D. Meile von Balabak entfernt.

Alle die Eingebohrnen an der Westküste, außer die zu Kaniehpan sind sehr wild, und vornämlich Schwarze (Negritos): sie besuchen selten die Küste, und halten sich hauptsächlich im Gebirge auf.

Die ganze Nachbarschaft dieser Insel ist erstaunlich mit Reefs und Untiefen unsicher gemacht. Indeßen so berichten doch die Spanier, daß längst

der

der Ostküste innerhalb der Untiefen, ein sehr gutes Fahrwasser seyn soll, und die Schinesen beschreiben die Westküste auf eben die Weise An der nordlichsten Untiefe auf dieser Küste, die noch dazu über dem Wasser hervorragt und mit Büschen bewachsen ist, soll vor einiger Zeit, ein von Manila kommendes französisches Schiff mit Gelde verunglückt seyn.

Außer diesen Anmerkungen über die der Britischen Ostindischen Kompaagnie abgetretenen 5 Bezirke: ist es nicht undienlich, noch einige über die Herrschaft Suluh in der Kürze mitzutheilen.

Die Hauptstadt der Insel und Herrschaft Suluh Bauan genant, liegt unter 5° 58′ Norder Br. und 121° 25′ östlicher Länge von London, und hat ohngefähr 6000 Einwohner. Die Insel Suluh ist über 30 E. M. = 7½ D M. lang und 12 E. M = 3 D. M. Breit, und hat über 60,000 Einwohner Zu dieser Herrschaft gehören alle die Inseln die zwischen der Ostseite von Borneo bis zu den Philippinen und Magindano gelegen sind. Zwo derselben Baßihlan und Tawie = Tawie sind eben so groß als Suluh; die übrigen sind kleiner.

Ausser diesem Archipelago, besitzen die Suluher noch einen grossen Strich auf Borneo; näm-

lich von Tausan Abai, wo der den Britten abgetretene Bezirk aufhört, bis Kannieungan auf derselben östlichen Küste von Borneo, unter dem 0° 50′ N. Br. gelegen. Südwärts trennt diesen Bezirk von Koety, die wilde Küste; und west- oder landeinwärts hört er da auf, wo die Wohnungen der Eidahan anfangen.

Dieses Eigenthum der Suluher hat zwei Bezirke Teiruhn und Mangidara; der erste erstreckt sich von Kannieungan bis Seibukuh, der zweete von Seibukuh bis Tausan-Abai.

1) Teiruhn ist ein Bezirk mit niedrigem Lande voll Manglebäume oder Wurzelbäume (Rhizophora Mangle L.) Die Berge, sind hier sehr weit vom Ufer und werden von Eidahan bewohnt. Das ganze Land ist mit Sagobäumen bedeckt, deren Mark die Hauptnahrung der Einwohner ist, und daher werden sehr viele von ihnen jährlich gepflanzt. Der Flüsse sind viele, einige derselben groß und schiffbar; die mehresten kommen von Kienie-Balluh.

Die Produkten des Landes sind vornämlich Sago und eßbare Vogelnester, welche in grosser Menge und von der besten Art hier angetroffen werden. Man kann gleichfalls Wachs haben, und Spanische Röhre, Rottings, Matten,

ten, Honig, Girlega oder Bezoar, davon die beste Art mit achtfachem Gewichte von Silber aufgewogen wird, Seequalm oder Bicho de mar, und an einigen Orten Gold, man sagt auch daß viel Salpeter zu haben wäre.

Tapeandurian oder Tapidurian ist der erste Fluß, dessen Anwohner gegen Fremde übelgesinnt seyn sollen.

Samontaidsch ein kleiner Fluß, ist der nächste in der Folge.

Dumaring ist ein beträchtlicher Ort; der Fluß hat eine sehr seichte Bank an der Mündung: und in der See gegen über sind viele Untiefen mit Seequalm.

Barau oder Kuran sind Namen eines Flusses, welche beide von Oertern die an dem Flusse gelegen sind sich herschreiben und ohne Unterschied gebraucht werden. Die Einwohner von Tuollih auf Zelebes handeln stark mit Kokonüssen hieher, und nach ihren Berichten sind viele Vogelnester, zu haben, und manche andere Kaufmannswaaren. Die Suluher gestehen, daß es ein grosser Fluß sey, leugnen aber daß der Ort selber sehr beträchtlich sey. Der Fluß findet sich ganz im Grunde einer sehr tiefen Bucht. Barau ist ein unabhängiger aber mit Suluh

 ver=

verbundener Staat, dagegen Kuran ist von Su- luh abhängig.

Barunaan oder Bulungan ist ein grosser Fluß, und gehörte vormahls zu Paßir. Es giebt aus der neuentdeckten Goldgrube viel Gold aus, so wie auch Bergöhl.

Sikatak oder Lalawang ist eine schöne Bay, in welche die kleinen Flüsse Talangang und Manrabulung fallen. Es giebt hundert Pekuls schwarze Vogelnester und etwas weisse aus.

Bilidong ist ein grosser Fluß, und es können die grösten Schiffe einlaufen. Das Land hier ist sehr volkreich.

Man nennt es zuweilen Leo oder Lidong nach Plätzen die so hiessen, die aber landeinwärts liegen Es bringt sehr viel Reis in den Hülsen (Paddy) den sie verhandeln, und sich mit Sago behelfen. Längst diesem Strande findet man verschiedene Inseln.

Tarakkan ist eine derselben und man kann jährlich 20 oder 30 grosse Krüge Bergöhl hier einkaufen.

Sambakuny ist ein grosser Fluß, obgleich kleiner als Leo: Nach Sultan Bantielans Nach-

rich-

richten sind hier über 20,000 Einwohner, und man kann hier 25 Pekul Vogelnester, Wachs 2c. haben.

Der Fluß Sibokuh ist grösser als Sambakung, obgleich einige Untiefen an seiner Mündung seyn sollen: Die Strömung ist sehr reissend schnell, so daß die Fluth den Strom nur etwas schwächet, und niemahls den Fluß hinauf steigt. Nach A[illegible]amodin giebt es an die 40, und nach Bantielan 60 Pekul Vogelnester. Hundert Pekul Wachs, sehr schönen Sago 2c. Es sind daselbst über 1000 Einwohner, und landeinwärts über 30 Flecken.

Die Insel Maretua giebt Seequalm, Manangkay oder Gienmuscheln (Chama Gigas) etwas Tiepaye Perlaustern sehr merkwürdige Korallenzinken, und eine sehr grosse Menge Kulitlawang (Laurus Malabathrum Burman. indic.) indem fast keine andere Bäume auf der Insel anzutreffen sind.

2) Mangihdara ist der östlichste Bezierk von Borneo, und erstreckt sich nach dem Archipelago von Suluh, mittelst einer langen Landspitze Unsang genannt. Der Bezirk giebt Vogelnester, Wachs, den Harz Dammer, und vieles sehr feines Gold, besonders zu Talassam inner=

nerhalb Dschiong, obgleich der Fluß sich nordwärts zwischen Tambiesan und Sandakan ins Meer ergießt.

Es sind viele Flüsse in diesem Bezirke, deren doch keiner, ausser dem Kinebetangan beträchtlich ist. Mangihdara hat überhaupt Ueberfluß an Vieh, besonders zu Babatu der Südküste von Unsang, und zu Pallas bei Seibukuh; aber zu Kupang sind Tausende von Rindern, mit Pferden vermischt, so wie auch mit dem wilden Rindvieh Lissang genannt: sie haben einen über Faden breiten Fußsteig bis zum Ufer der See gemacht, so daß man so viel fangen könnte als man wolte, wenn man den Fußsteig einschlösse, indem kein Nebenweg ist.

Von hier ist die Küste bis der Bay Dschiong in viele Inseln zertheilet: und noch andere Inseln liegen seewärts ein, deren die vornämlichsten folgende sind.

Pulo Gaya hat viele Hirsche, und

Siparran viele grüne Seeschildkröten

Unsang endigt sich in eine stumpfe Höhe, an deren N. O. Spitze eine kleine Insel ist, die Tambiesan heißt die einen Hafen bildet, der hinlänglich ist, Schiffe von einer beträchtlichen Grösse zu halten.

Die

Die Nordliche Küste von Unsang hat viele Buchten, und längst den Ufern hat man überall guten Grund, obgleich man gegen die Nordwinde nicht gedeckt ist. An dieser Küste sind von Tambiesan bis zu Sandakan dreißig Mündungen von Flüssen, welche alle, den Maruap ausgenommen Aerme des Flusses Kinabatangan sind, der sehr groß ist und von Kienie Balluh kommt. Die vier westlichsten Mündungen sind die Beträchtlichsten, und unter diesen ist der letzte, der Tausan Abai heißt, sehr beträchtlich und macht die Gränze des der Brittischen Ostindischen Kompagnie abgetretenen Bezirkes von Borneo aus.

Der östliche Theil von Unsang hat viele wilde Elephanten, die sich noch nicht über den übrigen Theil von Borneo verbreitet haben.

Auf der Insel Suluh giebt es auch wilde Elephanten die von solchen abstammen, welche den Königen von Suluh in älteren Zeiten als Geschenke von den Königen auf dem festen Lande waren geschickt worden. Sie hüten sich dem Rindvieh zu begegnen, dagegen sind sie gar nicht scheu vor Pferden. Suluh hat auch die gefleckten Hirsche (C. Axis. L.) sehr viele Ziegen und Rinder, allein die Einwohner melken selten ihr Vieh. Sie haben keine Schaafe ausser einigen

nigen wenigen, die sie von den Spaniern auf Samboangan auf Magindano bekommen haben. Die wilden Schweine sind zahlreich und thun viel Schaden, mit Durchbrechung der Hecken. Nach der Erndte halten die Suluher grosse Elephanten- und wilde Schweins-Jagden, und suchen sie mehr und mehr auszurotten.

Die Regierungsform auf Suluh ist gemischt, das Oberhaupt heißt Sultan und die Stelle ist erblich; der Adel besteht aus etwa funfzehn Personen die man Datu heißt, deren älteste Söhne die Würde der Väter erben; das Volk, welches hier Tellimanhud genannt wird, genießt viel Freiheit auf Suluh, und zwei Abgeordnete des Volks sitzen mit im hohen Rathe und besorgen das Wohl ihrer Committirinden, sie werden Manteries genannt. Allein die Tellimanhud in den übrigen Inseln. Z. E. Tappul, Seaßin, Tawie Tawie ꝛc. sind unter der Oberherrschaft der Datus, die sehr tyrannisch über sie herrschen. Besonders nehmen sie, wenn sie ihre Herrschaft besuchen, mit Gewalt alle die jungen Frauenzimmer weg, die ihnen gefallen, um sie als Beischläferinnen zu gebrauchen, die man dort Sandal nennt. Dies geht zuweilen nicht ohne Blutvergiessen ab. Ueberhaupt werden die Verbrecher umgebracht und alle die Ihrigen

rigen

rigen zur Sklaverey verdammt. Der Wohlstand und Reichthum der Insel rührt vornämlich von der Perlenfischerei her, welche in der ganzen Gegend ungemein ergiebig ist. Ihre Raubereien und Menschen-Diebstähle auf den benachbarten Spanischen Inseln, bringen ihnen auch sehr viel ein, so wie der Handel mit den Schinesen, die zuweilen bis hieher in ein paar (Dsunken) Schiffen kommen.

Dies ist nun die kürzeste gedrungenste Nachricht die ich vom Staate der Suluher habe geben können, was andre schon aus dem Forrest haben ausgezogen, habe ich mit Fleiß übergangen.

Noch will ich hier ein paar Nachrichten anhängen die Borneo angehen.

Das Gebiete des Sultan vom eigentlichen Borneo erstreckt sich von Kiemanies bis zu Tandschong-Dato und bringet so viel Pfeffer auf, daß ein Schiff seine Ladung sehr leicht in vier Monaten voll machen könnte: überdem findet man in diesem Gebiete Diamanten, Gold, und andere Waaren. Es pflegten jährlich vier bis fünf schinesische Dsunken hieher zu kommen, besonders von Limpo, um hier Handel zu treiben.

Das Gebiete von Koety liegt an der östlichen Seite der Insel, und gränzt mit dem Ge-

biete der Suluher, der Ort selbst ist sehr beträchtlich.

Der Fluß ist sehr groß, kommt vom See Kiemie-Balluh und hat viele Inseln bei seinem Ausflusse.

Die Einwohner unter diesem Gebiete belaufen sich auf eine Million Menschen. Die Produkten bestehen in Diamanten, Gold, grösser Menge von Wachs, Bergöhl, Kulitlawang (Laurus Malabathrum) und viel Korn.

Unter den Völkern die im östlichen Asien sich auf Schiffarth legen, sind die Schinesen die Vornehmsten; nächst kommen die Malayen, sowohl die zu Malakka, als auch die von den Inseln: welche sehr weite Reisen unternehmen bis Java, Sumatra und Malakka; von Malluduh und Papal reisen sie nach Malakka und Kambodia, Sago und andere Waaren bringen. Die Suluher gehen bis Billiton, wo nach ihren Berichten Zinn und Bleigruben und Eisenwerke sind. Endlich sind noch die Buggiesen, ein Volk das an Muth und Kühnheit wenig seines gleichen hat, und daher auch einen sehr ausgebreiteten Handel und Schiffarth besitzt. Im Süden gehen sie bis nach Papua und Neuholland. Im Westen bis Benkulen. Man sieht sie zu Kwedah und Manila. Ihr gröster Hand-

lungs-

lungsort ist jetzt Paßir auf Borneo. Sie sind ursprünglich ein Volk von Zelebes, gehören aber nicht zu den Makassaren, sondern stehen unter dem Könige von Boni, der auf Teko seine Wohnung hat, und sich zu Tschinrana eine sehr starke Festung angelegt hat. Diese Buggiesen werden daher auch von den Engländern und Holländern als Matrosen in Sold genommen, und zeichnen sich durch Thätigkeit, Fleis und Kühnheit aus. Die Badschus kommen aus der Strasse von Malakka von Dschohor (Johor) her, und leben stets auf Böten und kleinen scharf gebauten Schiffen. Man findet sie in Borneo, und Zelebes und den benachbarten Inseln. Ueberall wohnen sie an der See in Hütten, deren einige auf Pfosten stehen. Die mehresten derselben sind Mahometaner, sie fangen kleine Garnelen in Netzen, diese waschen, trocknen und stampfen sie zu einer schwarzen stark riechenden Masse, die man Blotschong nennt und im ganzen Morgenlande als eine angenehme Zuthat an Speisen zu Erhöhung des Geschmacks gebraucht wird. Sie haben eine eigene Sprache unter sich und haben keine Schrift. Sie fischen auch nach Perlen, nach Seequalm, und machen Salz. Mit jeder Monsong ziehen sie nach einem andern Orte — Die Einwohner von Suluh haben eine Art Seeräuber von Tidong oder Teiruhn überwältigt; und sie sich zinsbar gemacht. Diese

 sind

sind treulos und grausam, denn um sich der Gefangenen zu versichern die sie gemacht, brechen sie ihnen die Arme oder Beine oder sie landen sie an einer kleinen sandigen Insel, bis sie mehr Zeit haben sie wieder abzuhohlen; und daher sind die Tidong Leute überall verhaßt als Barbaren: so sehr wahr ists, daß selbst Barbaren diese noch wirklich schlechtere Völker ihrer Grausamkeit wegen verachten und dadurch Beweise geben, wie stark die Sprache des moralischen Gefühls sich bei dem selbst rohen und oft verderbten Menschen hören lasse. So weit gehen kürzlich die Nachrichten die ich von Balambangan, den Suluh Inseln und dem nördlichen Theile von Borneo habe aus verschiedenen Schriften besonders Herren Alexander Dalrymple's Plan for extending the Commerce of this Kingdom and of the East India Company London 1769 gezogen.

Es ist betrübt, daß die Schriftstellersucht in Deutschland, so viele versucht, dem Publikum so unreife und zum Theil so falsche Nachrichten mitzutheilen. Im Politischen Journal ersten Jahrgangs erstem Bande sechsten Stücke Junius 1781. Nr. IV. ist eine Nachricht von einer im Publikum noch nicht bekannten neuen Besitzung der englischen ostindischen Kompagnie und deren Ertrag und Handel S. 563 — 569.

569. Wie unvollständig diese Nachricht sey, kann jeder leicht ermessen, wenn er sie mit der hier gelieferten vergleicht, die ich keinesweges für etwas vollständiges liefere. Allein es giebt der Verfasser Herren Alexander Dalrymple, für den Sir Robert Dalrymple an, Leute die sehr weit von einander unterschieden sind, ob sie gleich einerlei Zunamen haben, der erste ist ein Engländer, der letzte der aber John heißt ein unter dem vorigen Ministerio begünstigter Schotte. Der erste war lange in Ostindien, und war Mitglied des hohen Raths zu Madras, und Freund des unglücklichen Lord Pigots, den seine Untergebenen wiederrechtlich gefangen nahmen, und im Gefängniß sterben liessen. Der letzte ist nie in Indien gewesen und hat aus einigen Archivschriften etwas über die Brittische Geschichte geschrieben.

Eben so wenig Kenntniß des Morgenlands verrathen Seite 566. die Biscayische Christensclaven, welche die Idahan kaufen, um an der Verdienstlichkeit des Hauptopfers Antheil zu nehmen: weil es Christensclaven waren, so fielen dem Verfasser der Nachricht die Spanier in den Philippinen ein, und er macht sogleich Biscayische Christensclaven draus: da es doch nur Bissayische Leute sind, welche von den spanischen Mißionarien bei Tausenden zum Christenthum bekehrt sind, und welche die Tidong-Räuber wie

auch

auch die Suluhek, und andere Malayische Seeräuber wegnehmen, und nachgehends verkaufen. Die Sucht was Neues zu sagen, bringt so viele unreife Nachrichten in die Welt, daß zuletzt der historische Glaube wird müssen Noth leiden; weil man Geschichte ohne Prüfung und ohne Kenntniß schreibt. Ich wünsche den ächten Geschichtschreibern meines lieben deutschen Vaterlandes die Regel nonum prematur in annum; so werden wir künftig verschont bleiben; und nicht so viele unverdaute Sachen vorgelegt bekommen.

---

Neue berichtigte und verbesserte Carte der Philippinischen Inseln 1782.

Die Bashy Inseln
Die Grafton Insel
Die Babuyanes Inseln
Cap Bucheador
LUSON Insel
Reef Scarboro
Catanduanes I
Durchfahrt von San Bernardino
Die Inseln Calamianes
Coron I.
Romblon I
Sibuyan I
Inseln der Bisayas
IBABAO
SAMAR I
PANAY I
LEYTE
Bohol I
PARAGUA der PALAWAN Insel
Balabak I
Balambangan I
MA-GHIN DA NO
THEIL der INSEL BORNEO

